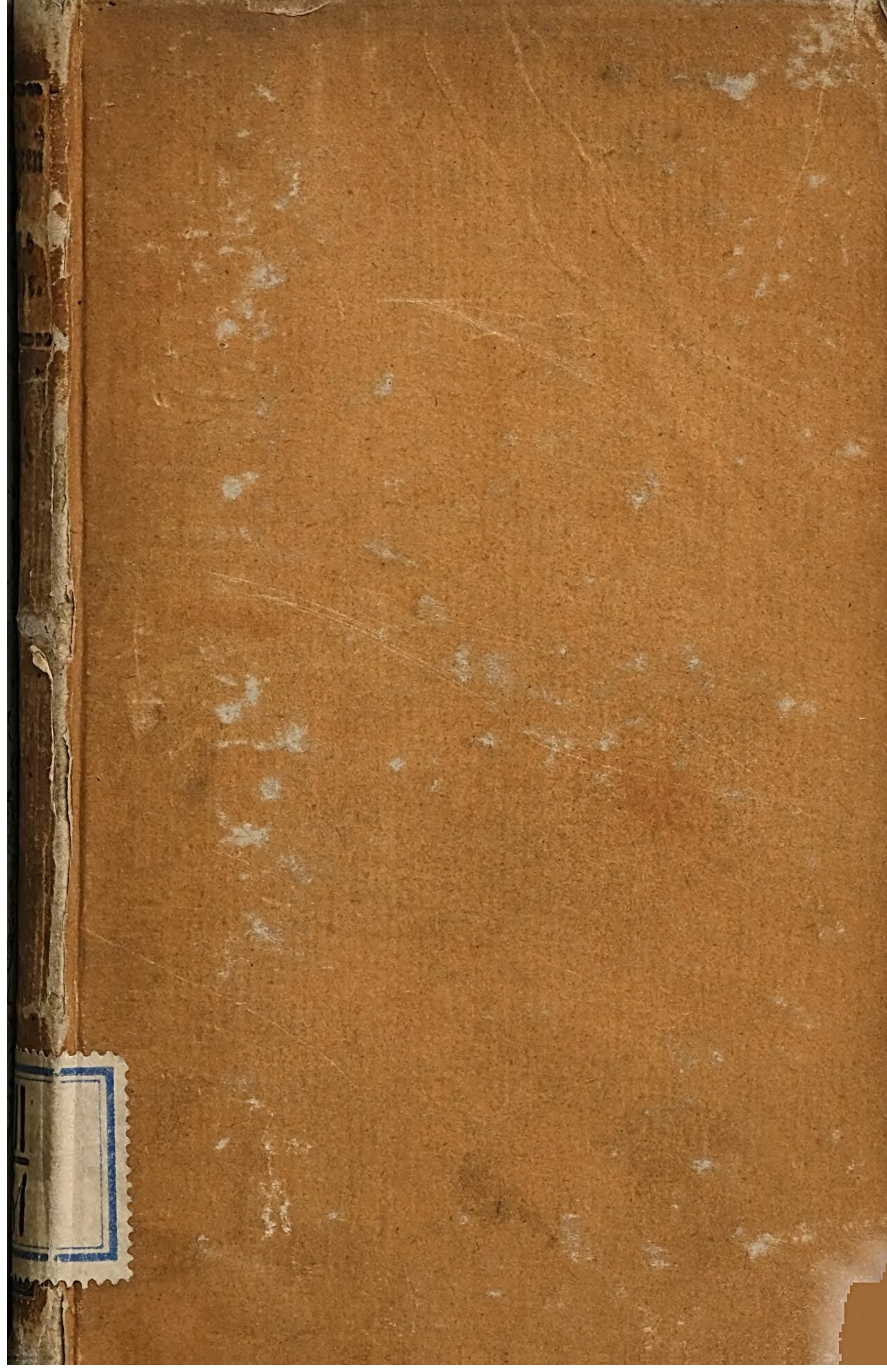






**Landesbibliothek  
Coburg**



D III 5 / 34

*D III 5*

*5773*

*31*







B r i e f e

über

Friedrich Schlegel's

Lucinde

zur

richtigen Würdigung derselben

von

I. B. Vermehren.



---

lena

bey Wolfgang Stahl

1800.



Landesbibliothek  
Coburg



Wenn auch in Meinungen sich weit die Geister  
trennen,

Wird doch das Herz gewiss dasselbe edel  
nennen ;

Den Streit der Einzelnen schafft der Verstand  
allein,

Die Seele schließet fest den ewigen Verein.



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN LENOX

TILDEN FOUNDATION

500 N. 5TH ST.

NEW YORK

1900

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY



---

## V o r r e d e.

---

**T**heseus und Pirithous,  
zwei Helden aus dem dichterischen  
Alterthume, waren gegen-



seitig eiferfüchtig auf ihren erworbenen Ruhm. Theseus, der Größere, Berühmtere wollte den jüngeren, muthig strebenden Pirithous nicht aufkommen lassen, weil er ihm vielleicht den Lorbeer entwinden könnte; dieser sah jenen mit neidischen Augen an, weil er schon so hoch gestiegen war, und er selbst noch in der Tiefe wandelte. Beide begannen einen Wettstreit, die Stärke versuchte sich mit



der Stärke zu messen, aber mitten im Kampfe fühlten sich ihre Herzen gegenseitig angezogen, Achtung und Zuneigung durchdrang ihr Inneres, die Schwerdter sanken, und die feindlichen Seelen schlossen einen unzertrennlichen Freundschaftsbund. Treu standen sie sich von nun an einander bey in jeder Gefahr, die schwerste, mühevollste begannen, und vollendeten sie vereint, ja selbst in



die schwarze Unterwelt stiegen  
sie kühn hinab, um dem grau-  
samen Pluto seine Proserpina  
zu rauben. —



---

## Erster Brief.

---

**A**uf deine dringende Bitte, lieber Ferdinand, habe ich die Lucinde jetzt zum drittenmal beendet. Du Erinnerst dich gewiss noch sehr deutlich, wie ich ganz gegen diesen Roman eingenommen war, als ich ihn das erstemal mit Aufmerksamkeit durchgelesen hatte. Ich las in einer hohen Spannung, weil der Name des



geistvollen Verfassers mir, wenn auch nichts Vollendetes, doch sicher eine ausgezeichnete Darstellung seiner Ideen in dieser Form versprach, allein ich fand mich auf eine sehr unangenehme Weise getäuscht, denn das vor mir liegende Werk schien den Stempel der schamlosesten Frechheit an sich zu tragen, und ich warf es mit Widerwillen von mir, in dem sicheren Glauben, daß alles Höhere, Edlere, was in dem Buche hie und da sich findet, nur bedeutungslose Worte, und blendende Phrasen seien, wodurch die niedrige, unverschleierte Sinnlichkeit, welche den herrschenden Geist dieser üppigwollüstigen Darstellung ausmacht, an den unverschämtesten Stellen bedeckt werden sollte, um dieses hinreissende Gemälde für eine unkeusche Fantasie noch hinreissender zu machen. Mit Aerger



dachte ich meiner guten Meinung von dem Verstande des Verfassers, denn du weist, daß ich ihn, ohngeachtet seiner vielen Sonderbarkeiten, immer sehr warm gegen das zahllose Heer seiner Gegner vertheidigte, und mit Heftigkeit darauf bestand, daß man so manche genialische Excesse seinem zügellosen Genius zu Gute halten müsse, weil mit Recht zu hoffen wäre, daß er sich nach und nach, wenn man ihn in literarischer Hinsicht nicht ganz zu Boden schlänge, von diesem unlautern Stoffe reinigen, und dann in einem schönen, herrlichen Glanze an dem poetischen Himmel erscheinen werde. Er hatte es durch diese Darstellung einer zügellosen Sinnlichkeit, die er selbst mit einer so frechen Stirn dem Publicum anbot, und wobey er das Heiligste auf eine unedle Art entweihte, ganz mit mir ver-



dorben. Unverzeihlich kam es mir vor, daß er die Religion vom Olymp herabzog, damit sie ihm im Genuße seines Weibes zur Seite stehen möge, denn diese göttliche, reine Gestalt erschien mir hier wie ein Engel im Kampfe mit dem verdorbenen, in die sinnliche Luft tief versunkenen Menschen. Gerne hätte der Gefallene auch diesen Heiligen mit in den Abgrund hinabgerissen, aber seiner unentweihten Reinheit sich bewußt, hob der verklärte Engel sich kühn empor und flog seinen himmlischen Sphären wieder zu. — Wozu soll das Ganze? Was liegt der wollüstigen Form zum Grunde? so fragte ich mich sehr oft, und immer empfing ich von meinem Nachdenken dasselbe Resultat: „Der niedrigsten Sinnlichkeit ist hier „ein ganz originelles Gewand umgehungen worden, was dieser auffallenden Ge-



„stalt in unserem Zeitalter, wo man das  
 „Burleske an neuen Erscheinungen liebt,  
 „sicher einen grossen Zulauf verschafft,  
 „und ihrer geschmacklosen, unsittlichen  
 „Tracht viele Nachahmer giebt, denn bald  
 „erscheint sie uns ganz entblößt in ihrer  
 „rohen, gemeinen Natur, bald ist der  
 „wollüstige Körper in einen halb durch-  
 „sichtigen Schleier gehüllt, so dass die üp-  
 „pige Fantasie noch mehr gereizt und  
 „ihr ein verführerischer Spielraum übrig  
 „gelassen wird.“ Konnte ich Gefallen an  
 dieser Darstellung haben? Musste ich  
 nicht das ganze Werk aus dem Gesichtspunkte,  
 woraus ich es ansah, und ansehen  
 musste, weil er sich mir bey der jedesma-  
 ligen Reflexion über dasselbe aufdrang,  
 gänzlich verdammen? Ich liebe die  
 reine Natur, und ich mögte, dass, wie  
 einst die vestalischen Jungfrauen ein ewi-



ges Feuer ihrer Göttin unterhielten, in unserer Zeit, wo uns der gute Ton und die angenommene Sittsamkeit die Natur entzieht, sich kraftvolle Jünglinge mit dem heiligen Feuer ihrer Jugend zu Priestern dieser hohen Gottheit weihten. Gewiß würde die Himmlische dann den Reinen sich zeigen, und bald nicht mehr, unsichtbar den Einzelnen, die ihr Daseyn unter aller Verderbnis des Geschmacks und der Sitten ahnden, in den Stunden der Weihe erscheinen, sondern in sichtbarer Glorie mit ihren geliebten Sterblichen auf der Erde wandeln. Diese reine Natur, welche ich in dem schönen Symbol der Liebe verehrt und angebetet hatte, diese reine Natur fand ich nach meiner Ansicht in der Lucinde auf eine schändliche Art entweiht, und mit Abscheu floh ich diese Verführerin, die mei-



nem gereizten Sinn als ein offenes Grab für die Tugend des Jünglings erschien. Aus dieser Seelenstimmung, welche die Lefung dieses Romans in mir bewirkt hatte, kannst du dir den furchtbaren Eifer erklären, in dem ich zu dir kam und dieses Werk mit dem lebendigen Feuer meiner Einbildungskraft tief unter alle Kritik herabwürdigte. Ich hoffte nichts gewisser als deine laute Einstimmung in meine Klagen über Schlegels Fall, ich sah im Geiste schon uns beide gegen dieses verführerische Buch zu Felde ziehen, und mit der mächtigen Kraft einer durch Wahrheit begeisterten Darstellung dem verderblichen Einflusse entgegenarbeiten, den es auf das reine, unverdorbene Herz so vieler Mädchen und Jünglinge haben könnte und sehr wahrscheinlich haben würde; ich sah uns in bescheidener Ferne schon



die Früchte unserer Bemühung einern-  
 den, denn in meinem hochfliegenden  
 Wahne mußte jeder unsere gute Absicht  
 so deutlich, wie das Licht des Tages, er-  
 kennen, nach meinem Gefühle für Rein-  
 heit und Unbeflecktheit der Sitten durfte  
 sich keiner, von unserer Warnung beglei-  
 tet, diesem unreinen Altare entehrender  
 Lüfte nahen. Wie sehr mußte ich also  
 in dem ersten Augenblicke erstaunt seyn,  
 als du nicht bloß nicht mit Wärme in mei-  
 nen Tadel einstimmtest, sondern mir ihn  
 sogar mit überlegter Ruhe als grundlos  
 und übertrieben vorwarfst; wie sehr muß-  
 te ich mich wundern, als du in dem fer-  
 neren Gange des Gesprächs, wo ich mit  
 Feuer meine Gründe für meine gänzliche  
 Verwerfung vorbrachte, mir mit vollem  
 Ernste und mit Empfindlichkeit zu ver-  
 stehen gabst, daß ich durch meine Beur-



theilung nicht Schlegels Lucinde, sondern ein Fantom meiner erhizten, ausschweifenden Einbildungskraft beurtheile. Anfangs, ich muß es dir, mein Ferdinand, gestehen, denn die Empfindungen meiner Seele sollen immer aufgedeckt vor dir da liegen, anfangs glaubte ich, daß du durch die niedrige Tendenz des Buches verführt, von deiner Höhe herabgesunken wärest und dich in die buhlerischen Arme dieser hinreißenden Sinnlichkeit geworfen hättest, aber nicht lange konnte dieser Gedanke Plaz in mir finden, denn das erhabene Bild meines edeln Freundes stand bald wieder in seiner ganzen Reinheit vor mir und ich zürnte nun heftig mit mir selbst, daß mein Gedanke eine solche schnöde Entweihung gewagt hatte. Voll Unmuth kehrte ich jezt den Pfeil gegen meine eigne Brust und zum erstenmale



stieg der lichte Gedanke in mir auf, daß ich vielleicht selbst einen unverzeihlichen Irrthum begangen und von der äußern Form verleitet, eine falsche Ansicht von der Tendenz der Lucinde genommen hätte. In diesem Gedanken bestätigte mich deine ungewöhnliche Wärme, mit der du Schlegels Absicht bey dieser Schrift, wenn auch nicht seine Ausführung derselben, gelobt hattest; und dein ruhiger Ernst, mit dem du mich zum weiteren Nachdenken über den inneren Gehalt dieses Buches auffordertest, ward auch hier, so wie oft, ein wohlthätiger Ableiter meines aufbrausenden Feuers. Ich entschloß mich daher, meine ganze Meinung zu verwerfen, und mit dem in meiner Seele gänzlich ausgelöschten günstigem oder ungünstigem Urtheile über die Lucinde, dieselbe nicht bloß von vorne anzufangen,



sondern sie auch ohne Vorurtheil zu meinem genaueren Studium zu machen. Ich kann freilich nicht in Abrede seyn, dafs, so vorurtheilsfrey ich auch zu seyn glaubte, mir doch deine innige Zuneigung zur Lucinde, da du sonst so äufserst karg mit deiner Liebe für eine neue literarische Erscheinung bist, ein bedeutender Sporn bey meinem Studium ward und dafs ich jetzt schon etwas Gutes, Gehaltvolles im innern Geiste dieses Werkes zu finden hoffte, was ich ohne dein günstiges Urtheil gewifs nicht zum Gegenstande meines ferneren Nachdenkens gemacht haben würde. Allein wenn ich dies auch ganz offen eingestehe, so darf ich doch, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kühn behaupten, dafs dein Urtheil bey meinem tiefern Nachforschen das meinige durchaus nicht bestach, sondern



mir durch deine Liebe für die Lucinde, die Nachforschung nur erleichtert und angenehmer gemacht ward. Ich gebe dir jezt in einer Reihe von Briefen meine Resultate über dies Buch, so weit ich es bis jezt verstanden zu haben glaube, und da, wie dir bekannt genug ist, die Lucinde im Publicum eine große Sensation gemacht hat, welche theils für, im Ganzen aber gegen dieselbe entscheidet, so glaube ich nicht Unrecht daran zu thun, wenn ich diese nähere Prüfung derselben dem Publicum zur weiteren Beurtheilung vorlege. Man könnte vielleicht sagen, wie ich jezt schon, da doch nur der erste Theil des Romans erschienen ist, über denselben zu schreiben unternehmen könne, aber meine Widerlegung dieses Einwurfs, den ich mir selbst gemacht, würde ungefähr folgen-



dermassen lauten: Für diejenigen, welche sich ohne Einschränkung gegen die Lucinde erklären, soll diese kleine Schrift eine richtige Würdigung derselben enthalten, und diese absoluten Feinde zuerst wenigstens in so weit für sie gewinnen, daß sie sich nicht durch diesen ersten Band von der Lefung des bald erscheinenden zweiten abschrecken lassen, und ehe sie den zweiten anfangen, den ersten wenigstens noch einmal durchlesen. Für diejenigen aber, welche der Lucinde zugehan sind, mögte ich den richtigen Gesichtspunkt angeben, aus dem dieser Roman angelesen werden muß; ich mögte sie in das innere Wesen desselben einführen, mögte ihnen das Heiligthum öffnen, das dem gewöhnlichen Auge durch eine profane Decke entzogen ist, und sie auf diese Weise vorbereiten, daß sie mit einer



geläuterten Idee von der Tendenz des Verfassers zur Lesung der weitem Ausführung derselben übergehen können. In wiefern mir dieses gelungen ist, und in wie weit ich meine Absicht bey den Gegnern und Freunden dieses berüchtigten Buches durch diese Entwicklung erreichen werde, das muß ich einem glücklichen Erfolge und der unpartheiischen Beurtheilung eines tiefer eindringenden Kunstrichters überlassen. —

---



---

## Zweiter Brief.

---

Bevor ich mich an die eigentliche Entwicklung meiner Ideen über diesen Roman wagen darf, will ich es versuchen, dir den Inhalt desselben nebst dem Zusammenhange des Ganzen darzustellen. —

Die Bekenntnisse des Ungeschickten sind ein Brief des Iulius an die Lucinde, in dem er seiner Geliebten erklärt, daß er in einem müßigen Augenblicke, wo er durch süße Erinnerungen die schöne Vergangenheit herbeyrief, den



Gedanken gefaßt habe, „den ewigen Let-  
 „tern die gediegne Historie ihres gegenlei-  
 „tigen Leichtsinns anzuvertrauen und die  
 „von Stufe zu Stufe allmählig nach natür-  
 „lichen Gesetzen fortschreitende Aufklä-  
 „rung ihrer, den verborgnen Mittelpunkt  
 „des feinsten Daseyns, angreifenden Mis-  
 „verständnisse zu entwickeln.“ pag. 12.

Er will also die Geschichte der Liebe  
 von der ersten rohen Sinnlichkeit an bis  
 zu dem Punkte, wo sie sich von dem Un-  
 reinen läutert, und zur höhern Natur des  
 Ewigbestehenden erhebt, erzählen. Da-  
 mit diese Entwicklung aber nicht lang-  
 weilig werde, wirft er die Form der Er-  
 zählung von sich ab und stellt alles so dar,  
 als ob es nun erst geschähe, als ob die Lie-  
 benden nun erst alle die Verirrungen und  
 Ausschweifungen vornähmen, welche sie



schon längst vorgenommen haben, und über die sie jetzt von einem höheren Standpunkte aus mit ruhigem Sinne reflectiren. Durch diese überlegte Anlage des Ganzen wird der Leser in das Interesse des Schriftstellers gezogen; er sieht die Menschen handeln, denn das, was längst schon in dem Schooße der Vergangenheit schlummerte, wird hier, durch den Zauberschlag der Kunst geweckt, zur lebendigen Gegenwart. Wenn wir die Idee festhalten, daß der Verfasser die Liebe mit allen ihren Modificationen, wie sie sich von dem ersten Triebe nach Geschlechtsverein zur heiligen Freude über die reine Natur, und von diesem Ahnden des Göttlichen in der Natur, zu dem festen Glauben an die Ewigkeit der Liebe erhebt, schildern wollte, so werden uns alle die wollüstigen Gruppen



und grotesken Gemälde bedeutend und absichtsvoll, welche ganz ohne Ordnung und Zweck erscheinen, sobald wir diesen Gedanken aus dem Auge verlieren. Die reizende Verwirrung, welche in dem freundlichen Leben der Liebenden, wo die ungeregelte Fantasie mit rastlosem Fluge von einem Gegenstande zum andern schweift, wirklich vorkommt, versucht der Verfasser dadurch lebendig darzustellen, daß er bald eine Dithyrambische Fantasie über die schönste Situation nachlässig hinwirft, um uns durch sie mit dem Ziele bekannt zu machen, nach dem der Sinnlich-Liebende mit allen seinen Wünschen und Sinnen strebt, und bald in der Charakteristik der kleinen Wilhelmine in einem sprechenden Bilde zeigt, auf welche Weise derjenige, welcher blos in



der Liebe lebt und webt, sich seine kecken Anmaßungen und seine Nichtachtung des Schicklichen zu entschuldigen pflegt. In der Allegorie von der Frechheit giebt er uns, wie mir scheint, den Gesichtspunkt an, aus dem die Liebe, welche aus allen Verhältnissen der bürgerlichen Welt, aus allen Schranken der leeren Convenienz und eben durch diese nothwendig gebildeten Decenz als eine freie Tochter der Natur frei heraustritt, betrachtet werden muß. Die Idylle über den Müßiggang führt uns in das eigne Element der Liebe ein. In dem Schoofse der Freude ist uns so wohl, so behaglich, wir fliehen in ihrer Umgebung jede Thätigkeit als unsern ärgsten Feind, und das göttliche Nichtsthun (*il divino far niente*) steht als die eigentliche, einzige Bestimmung



des sorgenfreien, fessellosen Gemüths vor unserer Seele: Der angenehme Müßiggang ist das einzige Studium, das wir in dieser glücklichen Lage kultiviren mögten, um ihn uns recht süß, recht genussvoll zu machen. In diesem schönen Zustande des Wohllebens wird eine innige Vollendung gefühlt, und der Kreis des Daseyns scheint ganz in ihm beschlossen zu seyn. —

Freilich ist, (um sogleich hier jedem Misverständnisse zuvorzukommen) durch dieses Lob des Müßiggangs nicht gesagt, als ob nun jeder nach ihm streben dürfe, als ob man ihn wirklich in unseren Verhältnissen des Lebens erreichen könne, als ob nicht Recht und Pflicht uns jetzt höhere Verbindlichkeiten auflegten, und uns ein ganz anderes Ziel unseres rastlo-



sen Strebens aufsteckten. Freilich sind die Frechheiten der Liebe nicht durch den Ausdruck des Liebenden moralisch geworden, freilich kann man die sinnlichen schamlosen Scenen, (die, wie sich in der Folge ergeben wird, als eine verfehlte Darstellung des Verfassers angesehen werden müssen) nicht vor dem Richterstuhle der Sittsamkeit und der Decenz rechtfertigen, sondern man muß dies alles in der Rücksicht betrachten, daß der Verfasser der Lucinde nur, indem er das Wesen der Liebe, ihr Betragen und ihre Zwanglosigkeit schildert, die Fesseln der Verhältnisse abwirft und abwerfen muß. Hier trennt er die Liebe von allen anderen Ideen und zeigt in einem lebendigen, progressiven Gemälde, was in ihrem Begriffe liegt. Was außer ihr gilt und was für Menschen von unserer Bildung,



für solche, die in einem Staate leben, für solche, die nach einem innern Gesetze handeln sollen, Verbindlichkeit ist, das geht ihm auf diesem Felde nichts an, und kann ihm nichts angehen, denn er hat es allein mit der Natur der Liebe in dem zwanglosen, natürlichen Zustande des Liebenden zu thun. Nachdem der Verfasser uns hierüber durch die That, (pag. 16—119.) welche aber hie und da mit einer mystischen, bizarren Form umgeben ist, belehrt hat, beginnt in den Lehrjahren der Männlichkeit, welche, der Zeitfolge nach, als jenen Scenen vorausgehend gedacht werden müssen, die eigentliche Schildrung des Jünglings, der mit einem warmen Herzen die Liebe suchte, und sich durch einen blinden Enthusiasmus in tausend Verirrungen und Ausschweifungen stürz-



te, ehe er die Geliebte fand, die seine Seele ausfüllte, und zu der Stufe des geistigen Lebens mit ihm emporstieg. Am Ende des ersten Theils (Seite 226 bis 231.) sind die beiden Liebenden aus den Sphären der süßen Schwärmerey in das wirkliche Leben zurückgekehrt und schauen mit ihrem reinen Auge von der Erde aus, in den für sie geöffneten Himmel der Liebe. (Vergleiche Sehnsucht und Ruhe S. 286. und die Tändeleien der Fantasie S. 293.) Ob sie einst in den Kreis der Seeligen aufgenommen, und das Ewige in der Liebe, was sie ahnden, deutlich erkennen werden, das wird der zweite Theil der Lucinde, dessen Erscheinung ich mit Verlangen entgegen sehe, uns lehren.

Mit vieler Mühe, wie du mein Fer-



dinand leicht bemerken wirst, wenn du das Buch aufmerksam vergleichst, habe ich jetzt den Zusammenhang des Ganzen, der sehr lose geknüpft ist, herausgefunden, und dir ihn, von allen äusseren Umgebungen getrennt, als den Geist des Buches dargestellt. Ich schmeichle mir, wie ich hoffe, nicht ohne Grund, das, wenn du mit mir dem Ideengange des Verfassers durch das verschlungene Labyrinth seiner genialischen Ausschweifungen folgst, wir bald darüber einig seyn werden, das mein Entwurf eine Skizze von dem Gemälde ist, welches der Dichter aufstellen wollte, und zum Theil wirklich aufgestellt hat. Sollte sich nun hierinn meine Hoffnung nicht täuschen, so mögte ich ihr, um dich bey der weiteren Lesung in mein Interesse zu ziehen, den Wunsch anreihen, das du die



natürliche Frage aufwürfest, und gerne beantwortet sähest, was denn dieses Gemälde für eine Bedeutung habe, und auf was für einen Zweck es bey diesem Romane abgesehen sey? Und geht auch hier alles nach meinem Wunsche, so versichere ich dich zum Voraus, daß ich wenigstens das, was meine Geisteskräfte vermögen, dazu beitragen werde, um deinen Blick nicht unwillig von mir abzuwenden. — Ich stelle dir also jetzt die verschiedenen Absichten nach einander auf, welche man dem Verfasser der Lucinde etwa beilegen könnte, und indem wir diese erschöpfend angeben, wollen wir sorgfältig zu entscheiden bemüht seyn, welche man ihm mit allem Rechte, und aus sehr wahrscheinlichen Gründen als seine Haupttendenz zuschreiben müsse. Nach sehr vielen, hie und



da vorkommenden Darstellungen, z. B. S. 94 — 119. zu rechnen, dürfte man allenfalls behaupten, daß er die Mysterien der gröberen, sinnlichen Liebe, der er einen gewissen Anstrich von Göttlichkeit und Heiligkeit zu geben scheint, aufdecken, und sie jedem Nicht-Eingeweihten habe zeigen wollen, welcher mit lüster- nem Auge durch den Vorhang zu blicken wünschte, aber ihn noch nicht durch- schauen durfte. Nähme man dieses an, so würde er den Neulingen einen großen Gefallen gethan haben, indem er ihre brennende Neugierde befriedigt, und sie in den Tempel der Lust eingeführt hätte. Diese Classe von Menschen würde dem Verfasser wegen seines Buches sicher inni- gen Dank wissen, aber dafür würde er dann auch auf den Beifall jedes höher ge- bildeten Publicums Verzicht thun müssen,



das entweder die Nichtigkeit und Bedeutungslosigkeit dieser Geheimnisse, welche nicht mehr reizen, sobald die schöne Hülle der Schaam ihnen [entrissen ist, eingesehen hat, oder sich aus Bescheidenheit nicht in ein Heilighum drängt, zu dessen Altar es noch nicht durch die seligmachende Weihe einer veredelten Liebe gerufen ward. Freilich wäre, (das Werk aus diesem Gesichtspunkte betrachtet) davon gar nicht die Frage, wie der Verfasser dies vor dem Richtersthule der Sittlichkeit verantworten wolle, wie er mit seinem Geiste und mit seinen Talenten sich so weit herablassen, und wie er es habe wagen können, öffentlich unter seinem Namen mit einem solchen Machwerke aufzutreten, sondern wir müßten, wenn wir aus Gründen gerade dies als die Absicht des Verfassers ausgefunden



hätten, freimüthig gestehen, daß er nun einmal ein solches Buch mit einer solchen Tendenz geschrieben habe. Wir hätten dies bloß factisch auszumachen, und würden sodann unsere Aufgabe vollständig gelöst haben. Welche Büßung ihm durch das über die Sünde gegen den guten Geschmack und gegen den Anstand entscheidende Tribunal aufzulegen, wie sein Herabsinken psychologisch zu erklären und auf welche Weise seine unüberlegte Dreistigkeit und Nichtachtung gegen das Publicum zu entschuldigen, und unpartheiisch zu würdigen sey, dies würde dann ganz auffer dem Felde unserer Untersuchung liegen.

Doch ich freue mich herzlich, daß man, ohne eine unverzeihliche Ungerechtigkeit gegen den Verfasser zu be-



gehen, obgleich er selbst eben durch seine Schrift hie und da, Anlaß dazu gegeben hat, ihm durchaus nicht diese problematisch aufgestellte Absicht, als die feini-ge unterschieben kann. Denn fürs erste würde man vergeblich nach den sogenannten Mysterien suchen, welche doch den Hauptinnhalt des Buches unter jener Voraussetzung ausmachen müßten, und fürs andere wäre gar kein vernünftiger Sinn in den schönen, vortreflichen Stellen, die an vielen Orten, obgleich durch hässliche Nebenzüge entstellt, wie z. B. S. 27. über die reinste Liebe und über die einfache veredelte Natur vorkommen. Das ganze, rastlose Streben des Iulius nach dem Höheren, Ewigen der Liebe, nach einem Bleibenden, Unvergänglichem in den vorübergehenden Augenblicken der Sinnlichkeit, wäre uner-



klärbar, und ohne allen Zusammenhang, ja gerade gegen die Absicht des Verfassers. Man müßte, um diesen Einwurf zu widerlegen, ihm die völlige Geistesabwesenheit und Planlosigkeit bey der Ausarbeitung seines Buches zuschreiben, und den Beweis dieser Beschuldigung zu führen, würde doch gewiß sehr schwer ja ich möchte sagen, unmöglich bey der Vollendung und der angestregten Mühe werden, welche unverkennbar auf die Sprache, auf den Stil, und auf das ganze Colorit dieses Gemäldes gewendet ist. Auch würden die regellosen Zwischenspiele des Verstandes und der Fantasie, wie z. B. die Idylle über die Frechheit, welche ohne allen anderen Endzweck, blos um den ungeschickten Iulius genauer zu characterisiren, als Auswüchse eines excentrischen, zügellosen Genies da-



zuſehen ſcheinen, aber für den tiefer Nachdenkenden an ihrem Platze mit einer weiter greifenden Abſicht vorkommen; alle dieſe Dinge würden ſich nach der über dieſen Roman angenommenen Hypothefe durchaus nicht befriedigend erklären laſſen. Für die Meinung, daß er die Myſterien der ſinnlichen Liebe habe aufdecken wollen, ob ſie gleich ſehr angenommen, in dem gewöhnlichen Leſepublicum iſt, kann ich alſo auf keine Weiſe ſtimmen, und ich bin überzeugt, daß keiner von denen ſich zu ihr bekennen wird, welche nicht bloß oberflächlich leſen, ſondern, von der allgemeinen Stimme unabhängig, den Geiſt des Ganzen ohne Partheilichkeit erforſchen. —

Man hat über die Abſicht, welche der Lucinde zum Grunde liegen ſoll, noch



eine andere Behauptung, der ich aber eben so wenig beipflichten darf, weil sie mir ganz mit dem Character des Buches und mit der Denkart des Verfassers zu contrastiren scheint. Man kann freilich nicht in Abrede seyn, daß dieses Urtheil sehr viel Imponirendes hat, und daß derjenige, welcher die Lucinde nur einmal flüchtig gelesen, wahrscheinlich in dasselbe einstimmen wird, allein demohngeachtet konnte mich diese sehr überlegt scheinende Hypothese nicht in meinem Forschen, das etwas weit tiefer liegendes in der Lucinde fand, irre machen. Diese Hypothese lautet folgendermaßen: „Schlegel soll mit diesem Romane nichts weiter als eine einträgliche „Geldspeculation beabsichtigt haben, „und um des glücklichen Erfolgs dieser „Unternehmung gewiss zu seyn, sey sein



„Buch grade so eingerichtet, wie das Pu-  
 „blicum es jetzt vor sich sieht, Er habe  
 „nämlich Menschen von sehr verschiede-  
 „ner Bildung durch sein Werk interessi-  
 „ren wollen, und also für die niedrige,  
 „grob sinnliche Classe die nackten, scham-  
 „losen Scenen, welche das feinere Gefühl  
 „empören, dargestellt, für die Edleren,  
 „höher Gebildeten habe er 'sich aber mit  
 „dem Fluge einer zauberischen Fantasie  
 „in die Regionen der reinen Liebe empor-  
 „geschwungen, und bey dem Altare der  
 „unentweihten Natur geweiht. Auf die-  
 „se Weise habe er sein Buch allen ge-  
 „niesbar machen wollen, und Schlegel  
 „selbst erscheine also in diesem Werke  
 „nicht mit der Schilderung eines enthu-  
 „stischen Künstlers, nicht mit der Dar-  
 „stellung eines wollüstigen Schauspiels,  
 „oder mit den Dichtungen einer göttli-



„chen, ewigen Liebe, welches alles zu-  
 „sammengenommen ihn als Haupttendenz  
 „an sein Werk gefesselt, und bey der  
 „Ausführung desselben geleitet hätte, son-  
 „dern er stehe in einen undurchsichtigen  
 „Nebel gehüllt, als gewinnflüchtiger Han-  
 „delsmann hinter der Scene, und lasse  
 „seine Marionetten bald recht tolle künst-  
 „liche Sprünge machen, bald hinreissende  
 „und seelenvolle Gruppen bilden, um  
 „Zuschauer von allen Ständen mit vollen  
 „Geldbeuteln an sich zu ziehen.“ —

So kunstvoll ausgebildet diese Hypo-  
 these über Schlegels Lucinde auch immer  
 erscheinen, und sich daher beim ersten  
 Anhören viele Anhänger verschaffen mag,  
 so gewiß es ist, daß sie sowol auf das  
 Reine und Erhabene, als auch auf das Un-  
 reine und Niedrige, was durch einander



in dem Buche vorkommt, Rücksicht nimmt, indem sie den Zusammenhang des Ganzen, der freilich aus dem anscheinenden Gewirre nicht leicht herauszufinden ist, in die Geldspeculation des Verfassers setzt, also auf eine feine Weise einen Zusammenhang hineinbringt; so glaube ich demohngeachtet, daß die Ungültigkeit auch dieser Meinung sich sehr leicht darthun läßt. Fürs erste wird bald einleuchtend, daß, so viel Plan man auch dem Verfasser zutraut, und ihm einen speculativen, kaufmännischen Sinn beilegt, den er besonders bey der Ausführung dieses Buches bewiesen haben soll, er doch ein sehr schlechter Rechenmeister gewesen seyn muß, indem er seine fein durchdachte Absicht durch dieses Werk gänzlich verfehlen mußte. Denn so gerne er auch Menschen von verschie-



denen Classen interessiren wollte, so wird  
 er, wie das Buch jetzt gestellt ist, keinen  
 von allen befriedigen, weil der grö-  
 bere, rohere Mensch, welcher blos seine  
 Sinne gekitzelt wissen will, in der Lu-  
 cinde sehr wenig, was dahin einschlägt,  
 aber sehr viel findet, was ganz außer,  
 und über seiner Sphäre liegt. Dies kann  
 ihn durchaus nicht anziehen, und er wird  
 also das Buch voll Unwillen, sich so ge-  
 täuscht zu sehen, von sich werfen. Der  
 Edlere, höher Gebildete, der das Buch  
 ohne den tieferen Sinn liest, wel-  
 cher demselben zum Grunde liegt, kann  
 sich, ohne seine Delicatesse aufs empfind-  
 lichste beleidigt, und seinem Gefühle we-  
 he gethan zu sehen, nicht durch so man-  
 che schlüpfrige, wollüstige Stellen durch-  
 arbeiten; er wird über dieses indiscrete  
 Betragen des Verfassers auch des Schönen,



Tiefempfundenen vergessen, und ein hartes, verwerfendes Urtheil über das Ganze aussprechen.

Statt also alle Arten von Menschen zu diesem auffallenden Romane hinzulocken, würde Schlegel, so wie die Sachen sich in dem vorausgesetzten Falle verhalten, alle von ihm entfernt haben, und bald würde die besuchte Bühne, zu der man anfangs wegen der neuen Erscheinung lief, leer und verödet dagestanden seyn. —

Der Character des Buchs widerspricht auch ganz dieser Meinung, denn alles ist hier in eins verwebt und kann nur denjenigen wirklich festhalten, und ihm ein bleibendes Interesse gewähren, der es mit der Idee des Verfassers liest, mit der Idee, die er allein ge-



habt haben kann, wenn er etwas Vernünftiges, seinem Geiste Würdiges beabsichtigt haben soll, mit der Idee, die Zusammenhang in das Ganze bringt, und zum Wegweiser durch die dunkelsten Irrwege der Darstellung dient. (Von dieser Idee das Nähere in dem nächsten Briefe.)

Auch die Denkart dieses Schriftstellers, der in der Kunst lebt und webt, (Siehe das Gedicht: An Heliodora im Athenaeum 3. B. 1. Stück) und mit ganzer Seele an dem hängt, was er nun einmal bearbeitet, und worüber er etwas Vollständiges dem Publicum mittheilen möchte, auch seine Denkart erlaubt es nicht, daß man jener Meinung seinen Beifall gebe. In der Thätigkeit, welche seinen Geist beschäftigt, vergißt er gewiss jeden äusseren Vortheil, der ihm durch die Vol-



lendung eines Buchs zuwachsen könnte. Ich will damit nicht sagen, daß er auf die äusseren Emolumente durchaus nicht Rücksicht nehme, und daß nicht vielleicht der Gedanke: was kann es dir einbringen, ihm bisweilen Motif werde, dieses oder jenes neue Werk anzufangen und auszuarbeiten; allein von diesem Gedanken wird sich auch der uneigennützigste Schriftsteller gewiß nicht freisprechen können, indem er leider fast immer darauf sehen muß, wie viel er sich durch eine Schrift erwerbe, weil unser gutes teutsches Vaterland auch für ihre berühmtesten Männer so wenig sorgt, daß sie zum Theil bis an das Ende ihres Lebens ums Brod schreiben müssen. Doch daß der leidige, bloße Nutzen einen Friedrich Schlegel in seiner Beschäftigung selbst, zu den feinsten Refinements leite,



um diese oder jene Schrift grade so zu stellen, daß sie nur viele Käufer finde, unbekümmert, ob man ihn wegen seines Werkes schätze, oder es in dem nächsten Jahre als Maculatur betrachte; dieser Behauptung widerspreche ich gradezu, weil sein lebhafter, emporfliegender Geist weit über das Mercantilische erhaben ist, weil ein vortheilhaftes Bekanntseyn seines Namens seinem Streben sehr nahe liegt, und weil ihm in der Beschäftigung mit der Kunst und der Wissenschaft gewiß jedes äussere Verhältniß verschwindet. —

Durch diese Widerlegung zweier fast allgemein angenommenen Meinungen über die Lucinde wirst du mich, wie ich glaube, dafür gesichert sehen, daß ich nicht aus bloßer Vorliebe mich für irgend eine andere über dieses Buch erkläre, son-



dern mir zutrauen, daß allein unparthei-  
ische Gründe mich bey meinem Urtheile  
leiten werden. Die Absicht, welche  
ich mir, in so weitich bis jezt die Lucin-  
de verstehe, und wie sie aus dem Innhal-  
te des Ganzen sich ergiebt, als die Haupt-  
tendenz des Verfassers aufgezeigt habe,  
will ich dir in dem folgenden Briefe mit-  
theilen.

---



### Dritter Brief.

---

Kühn und freymüthig trete ich jetzt mit der Hauptidee hervor, die nach meiner Meinung in der Seele des Dichters der Lucinde lange schlummerte, ehe er zur Ausführung derselben schritt. In einem hellen Augenblicke erwachte sie plötzlich in ihm, und diente nun seinem Geiste als ein schöner Leitstern bey der Ausarbeitung dieses Kunstwerks. Um dieses Gestirn sollten sich die Sonnen seines Genius



drehen, diese Idee, welche eine ganze Welt in sich faßt, sollte einen unsterblichen, ewigen Roman erzeugen. Aber ich sehe es dir schon an, daß eine neugierige Frage auf deiner Lippe schwebt, und daß du gerne wissen möchtest, was denn das für ein Gedanke seyn könne, der mich so begeistere, und von dessen glücklichen Ausführung ich etwas Hohes, Weitumfassendes verkünde. Ich fühle mich verpflichtet, dein erregtes Interesse zu befriedigen, und will also nicht einen Augenblick länger anstehen, die Decke, welche das Resultat meines Forschens über die Absicht des Verfassers bey seiner Lucinde verbirgt, vor deinem Blicke wegzuziehen. —

Die Ursache, warum ich mit dieser Enthüllung so lange zögerte, kannst du



dir leicht aufzeigen, wenn du bedenkst, daß eine gewisse Furcht uns allemal fesselt, wenn wir einem geliebten Freunde etwas zu entdecken haben, von dem wir so sehnlich wünschen, daß er mit uns über diesen Punkt übereinstimmen, daß er grade das mit uns empfinden und sich bey diesem Gegenstande denken möge, was wir dabey empfanden, was wir uns darüber dachten. Diese Furcht, welche ein Erzeugniß der zarten Freundschaft ist, diese Furcht hielt mich so lange zurück, aber sie ist itzt besiegt, und ich trete dir muthvoll unter das Auge, nicht bangend vor deiner Entscheidung. —

Nach meiner Ueberzeugung hat Schlegel bey seiner Lucinde die Absicht gehabt, eine reine, geläuterte Liebe darzustellen, die im Stande der un-



entweihten heiligen Natur sich über alle Convenienz, wodurch das sogenannte Schickliche erst zur Decenz wird, erhebt. Der sehr wahre Gedanke, daß Sinnlichkeit nicht Liebe sey, sondern daß hinter der Sinnlichkeit immer etwas Höheres, Ewiges stehe, wonach das liebende Herz die sehnenden Arme sehnsuchtsvoll ausstreckt, was aber der irdische Sinn nie in seiner ganzen Reinheit und Göttlichkeit zu umfassen vermag; dieser wahre Gedanke gab dem Verfasser den Pinsel in die Hand und jezt wagte er den großen Versuch, diese Idee in einem sprechenden Gemälde anschaulich darzustellen. Mit hohem Enthusiasmus für die Ewigkeit der reinen Liebe, mit Ehrfurcht für die Heiligkeit der unbefleckten Natur begann er sein Werk; dieser Gottheit wollte er einen ehrwürdigen Tempel errich-



ten, in dem die Unsterblichen sichtbar unter den Sterblichen schweben, und in dessen innerstem Heiligthume die Religion unter dem Bilde der ewigen Liebe verehrt werden sollte. Das reine Feuer des geläuterten Herzens sollte hier auf dem Altare der Unschuld brennen, zur einfachsten Wahrheit sollte der Mensch, von den Fesseln der thörichten Convenienz befreit, zurückkehren, und aus der nie erkaltenden Liebe sollte der hohe Sinn für das Ewige, für das, was unvergänglich ist, in jedem Wechsel, aufgehen. Die Natur der Liebe wollte Schlegel, so wie ich den Roman betrachte, deutlich und anschaulich darstellen, ihre Ewigkeit, ihre Göttlichkeit wollte er schildern, welche sich in der Seele, worinn sie wirklich lebt, nach und nach von jedem sinnlichen Stoffe reinigt und aufsteigt in die



Regionen des Geistes. — Wie das Fegfeuer rein wäscht von Sünden, und die Seele fähigt, um einzugehen in den Kraus der Seeligen, so soll der sinnliche Genuß der Geliebten unser Gemüth von jeder unreinen Begierde läutern, und das liebende Auge emporblicken aus dem Staube zum Anschauen des Himmels. Der Genuß, die innigste Vereinigung zweier Liebenden soll gleichsam die Feuerprobe seyn, wodurch sie die Reinheit und Unschuld ihrer Sitten bewähren. Wird durch diese Verbindung ihre Liebe inniger, fühlen sie das Streben nach dem Ewigen in ihrer unsterblichen Brust, so leitete die heilige Natur sie treu und wahr; der innigste Verein weckte in ihnen den höheren Sinn und mit rastlosem Streben will die Seele nun das umfassen, was sie in heißer Umarmung zu umfassen glaubte,



aber nie umfieng, weil es sich immer weiter entfernt, je mehr wir dem Ideale uns nähern. Die Rein Liebenden umschlingen sich in dem Augenblicke des höchsten Lebens, wie zwei Gestirne, welche von Ewigkeit her mit heißem Sehnen sich suchten und ewig in annähernder Bahn fortstrebten, bis sie endlich sich trafen, und aus diesem Zusammentreffen des himmlischen Feuers das ewige Licht entsprang.

Erkaltet die Gluth der Leidenschaft durch innige Umarmung, so schwebte die Liebe nicht als schützende Gottheit über ihr, sondern die Sinne allein schlossen diesen vergänglichen Bund. Und das Irdische erzeugt das Ewige nicht, wer im Staube wandelt, kann das Licht nicht schauen. Wie feindliche Cometen,



die in einem einzigen Punkte sich schneiden, um sich auf ewig von einander zu entfernen, erfasste sie der Augenblick der Luft, und zog sie gewaltsam zusammen, aber zersprengte auch mit electriccher Kraft auf immer das feste Band, welches, wenn Liebe es knüpfte, für eine Ewigkeit hält. — —

Dies, was ich so eben in einem sprechenden Gemälde dir anschaulich zu machen suchte, scheint mir der Gesichtspunkt zu seyn, aus dem wir die Lucinde betrachten müssen, um sie richtig beurtheilen zu können.

„Sinnlichkeit ist nicht Liebe;  
 „die Liebe ist ewig; hinter der  
 „Sinnlichkeit steht in reinen, edlen  
 „Gemüthern die ewige Liebe. Die innig-



„ste Verbindung der Natur ist der ächte  
 „Prüfstein einer wahren Liebe. Sie ist  
 „der Saame, der allein, wenn er auf ei-  
 „nen unentweihten Boden fällt, die Re-  
 „ligion, eine heilige, nie welken-  
 „de Blume erzeugt. —

Diese Ideen leiteten den Verfasser bey  
 seinem Werke, sie sind das, was nach  
 meiner Ueberzeugung der Lucinde zum  
 Grunde liegt. — Freilich muß man  
 sich das Ewige, Unvergängliche,  
 wonach die Seele strebt, nun nicht sinn-  
 lich objectif, als etwas an sich, auf-  
 ser uns beharrendes vorstellen, son-  
 dern, so wie die Dinge sich für uns nach  
 der Ansicht bilden, welche wir mit  
 unserem Geiste von ihnen nehmen, so  
 ist das Ziel unserer Sehnsucht auch nicht  
 ein äußerer, fälschlicher Gegenstand,



sondern es ist ein innerer Zustand unseres Geistes und Herzens, eine höhere Existenz, ein in uns Erhaben-seyn über unser gewöhnliches, vegetirendes Daseyn; ich mögte alles zusammen-genommen mit einem Ausdrücke ein poetisches Leben nennen. In diesem Wirken, in diesem Daseyn betrachten wir alles mit einem umfassenderen Blicke, alles bekommt eine weit höhere, mehr um sich greifende Tendenz.

Die Sinnlichkeit wird zur ewigen Liebe, die gemeine Natur zu einer heiligen Gottheit, das unerkannte Streben nach Vollendung zur reinsten Religion. Im Glanze des Lichts schauen wir das Ewige, in der brennenden Flamme verehren wir ein Symbol des Unvergänglichen, Diese



höhere, edlere Existenz, wo wir alles mit dem freien Blicke des Geistes ansehen, und wo wir, uns muthig über das allgewaltige Schicksal erhebend, unter dem Sturze der Welt unsere Unsterblichkeit empfinden; (*si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.*) dieses höhere Daseyn ist das Ziel unseres rastlosen Strebens und zu dieser Lebens-Stufe, zu dieser schönen, grossen Ansicht der Dinge leitet die reine, geläuterte Liebe. —

Es kann gar nicht die Frage seyn, ob diese Ideen, die vortreflich und erhebend für die Menschheit sind, nicht eine eigne, ausgezeichnete Darstellung verdienen, denn jeder, welcher einen forschenden Blick auf das gegenseitige Verhältniß der Geschlechter wirft, wird das dringende Bedürfniß einsehen, daß man besonders



in unserem Zeitalter, wo der Luxus so hoch gestiegen ist, der gewöhnlich Verderbnis der Sitten nach sich zieht, allen Jünglingen und Mädchen einschärfen sollte, wie Sinnlichkeit nicht Liebe sey, wie sorgfältig man diese, die so oft und mit schrecklichen Folgen verwechselt werden, scheiden müsse, wie das ganze Glück des Herzens davon abhänge, und wie die Stufe unseres geistigen Lebens dadurch bestimmt werde, daß man sie sorgfältig mit freiem Geiste scheide, um einst in dem weissen, innig verschlungenen Verein beider die weit hinausliegende Vollendung der Menschheit zu finden. Nur durch die vernünftige Trennung der Sinnlichkeit, und der Liebe kann der höhere Sinn für das Ewige in uns geweckt werden, nur durch sie kann der Umgang der Männer mit Weibern, und der Weiber



mit Männern wirklich eine vielseitige Ausbildung bewirken, und also einen erhabenen Zweck befördern. — Die Gefahr flieht, und der Engel der Liebe schützt die wehrlose Unschuld; jeder Bund ist für die Ewigkeit geschlossen, und die Natur führt zur Wahrheit! —

Wäre es meine Absicht, die Erhabenheit aller mit dieser einzigen genau zusammenhängenden Ideen zu entwickeln, so würde ich bald jede unverstimmte Seele für mich gewinnen, ich würde den Funken der ewigen Liebe in ihr heißes, glühendes Herz werfen, das nur auf den Funken wartete, um in eine göttliche Flamme aufzulodern. Ich würde durch eigene Begeisterung geleitet, das liebende Gemüth mit mir fortreißen, der Sinn würde sich abwenden von dem niedrigen



Streben, von dem vergänglichen Genuße und der inneren Stimme gehorchend, welche in den furchtbarsten Stürmen einer ungezügelter Leidenschaft noch laut und vernehmlich spricht, würde der Geist zu den erhabenen Sphären auffliegen, wo die göttliche Natur an dem Altare der Liebe, selige Tribute zollt dem unsterblichen Leben. — Doch diese Darstellung ist nicht mein Endzweck, sondern ich habe zu beweisen, daß der Verfasser der Lucinde die Einschärfung dieser Ideen durch diesen Roman beabsichtigte. — Mit Wenigem also jetzt meinen zu leistenden Beweis, denn ich hoffe es dir bald, obgleich so manches dagegen streitet, außer allen Zweifel zu setzen, daß allein die Idee: Hinter der Sinnlichkeit steht die reine, ewige Liebe, dem Verfasser als Haupttendenz bei-



gelegt werden dürfe, um die ganze Erscheinung auf eine befriedigende Weise zu erklären. —

„Den stolzen Schwan kümmert nichts,  
„als daß der Glanz seiner weissen Fittiche  
„rein bleibe.“

---



---

## Vierter Brief.

---

Was soll die Vorrede, wo der Verfasser die Absicht des ganzen Werks andeutet, indem er sagt: „Aber was soll mein „Geist seinem Sohne geben, der gleich „ihm so arm an Poesie ist, als reich an „Liebe?“ (Lucinde S. 2.) Wozu sollen die Bekenntnisse eines Ungeschickten, die seinen Willen, obgleich ziemlich mystisch aussprechen? (S. 12-16.) Was sollen die Lehrjahre der Männ-



lichkeit, welche mit den Bekenntnissen zusammengenommen, fast den Inhalt des ganzen Romans ausmachen? Irgend eine Bedeutung müssen sie doch haben, auf die Erreichung irgend eines Zweckes muß es doch dabey abgesehen seyn. Sie ganz bedeutungslos als ein todes Bild, dem das lebendige Auge fehlt, zu betrachten, verbietet die Vernunft und jedes Werk, dem das Gepräge eines vernünftigen Wesens unverkennbar eingedrückt ist. Irgend ein Grund, irgend eine Ursache muß sich also angeben lassen, der diese Erscheinung, die vor unserem Geiste vorübergeht, natürlich und befriedigend erklärt. Vielleicht wird man mit dem Einwurf machen, ob ich denn gar nicht wisse, daß man bey einem Kunstwerke nicht nach dem Nutzen, oder nach dem äusseren Endzwecke suchen



dürfe, sondern daß es eben als Kunstwerk in sich vollendet, abgeschieden von jeder äusseren Beziehung dastehen müsse. — Diesen Einwurf habe ich mir selbst deutlich gedacht, aber ich kann ihn sehr leicht dadurch widerlegen, daß ich mit meiner Frage durchaus nicht nach einem ä u ß e r e n Endzwecke, sondern nach dem i n n e r e n, organischen Leben suche, welches als der lebendige Geist durch die tote Masse hindurchgeht, und Zusammenhang in das Ganze, Bedeutung in das Bedeutungslose, Verständlichkeit in das Unverständliche bringt. Dieser Geist, wodurch alles besteht, dieser Grund, worauf alles gebaut ist, scheint mir nun in der Idee des Verfassers die reine, ewige Liebe, die Heiligkeit der Natur, und die göttliche Religion zu seyn, welche nothwendig erzeugt wird, wenn



wir als freie, reingestimmte Menschen die Fesseln des conventionellen Zwanges, welche die Schicklichkeit, nicht die Sittlichkeit uns auflegt, abwerfen, und uns zu Priestern der Liebe, zu Dienern der Natur mit kindlichem Sinne einweihen. —

Um diese Idee auszuführen stellt der Verfasser einen Jüngling auf, der sich mit dieser hohen Tendenz im Leben fühlt, der ohne Führer nicht weiß, wo er das Ziel seiner Sehnsucht finden soll. Von einem Genuße stürzt er sich in den andern, weil er immer das zu umfassen glaubt, wonach seine Seele strebt, aber immer werden nur seine Sinne befriedigt, immer steht sein Herz leer, seine Wünsche schweifen ohne Ruhepunkt ins Unendliche, und er findet nicht die Gelieb-



te, den schöneren, vollkommneren Theil seines Wesens. Bisweilen glaubt er geliebt zu werden, und überläßt sich ganz seiner trunkenen Freude, aber bald zerreißt das Gebilde der Täuschung, und je länger es ihn umfieng, desto näher fühlt er sich dem Abgrunde. Plötzlich zweifelt er, ob nicht seine innere Stimme ihn schrecklich hintergehe, und ob es nicht vielleicht nie ein Geschöpf geben werde, das ihn verstehe, das seinem heißen Verlangen entspreche. In dieser Seelenstimmung beginnt er die furchtbarsten Ausschweifungen eines verirrtten Gemüths, aber dann kehrt ihm auch desto mächtiger, und lebendiger der Glaube an sich selbst zurück, und er geht ungestört seiner heißen Sehnsucht nach, jedoch ohne sich selbst zu gestehen, wonach er sich eigentlich lehne, welches eben den Haupt-



character der Sehnfucht ausmacht. Endlich findet er die Seele seiner Seele, endlich wird sie sein, die ihn ganz versteht. Lucinde, die schöne, lebenswürdige Schwärmerin, wird sein geliebtes Weib, und durch die treue Hand der Natur geleitet, gehört sie ihm, und er ihr mit der Fülle seines Wesens an. —

Doch bey dem leidenschaftlichen Genusse bleiben die Liebenden nicht stehen, der göttliche Sinn erwacht in ihnen, und sie streben hinauf zu dem Ewigen, was den Augenblick würzt; was dem Vergänglichen Bedeutung giebt. —

Auf dieser Stufe sehen wir die Liebenden, bis zu diesem Punkte hat der Verfasser uns an dem Ende des ersten



Theils geführt, so daß der denkende Leser deutlich vorherseht, wie der folgende uns ein weiteres Emporsteigen des strebenden Iulius schildern wird. Er wird sich immer mehr reinigen von jedem sinnlichen Stoffe, und einst mit seiner Gattin die ewige Liebe, die er durch sein ganzes Leben mit heißem Verlangen suchte, im ewigen Lichte schauen. — Bey dieser Ansicht 'der Lucinde' wird uns, wie mir scheint, das Ganze klar und deutlich, und wir verstehen nun, mitten in der größten Sinnlichkeit bis auf die kleinsten Nüancen, den Aufflug des Geistes, der in der Natur das Göttliche, in der Liebe das Ewige ahndet. Alle sonst unverständliche Stellen erhalten einen sehr richtigen, hohen Sinn, wenn wir mit dieser Idee den Roman betrachten, und man sieht ein, wie sie in eine Gesellschaft kommen



konnten, wo sie uns ohne diesen erklärenden Grund, als unbegreifliche Erscheinungen dastehen. Der Verfasser wollte darstellen, daß die Sinnlichkeit nicht das Herz ausfüllt, sondern daß das Ewige in uns lebt und nach Befriedigung sich lehnt. Daher liebt Iulius nicht bloß mit Ausgelassenheit, sondern auch mit Religion, S. 9. Daher freut er sich nicht bloß mit sinnlichem Kizel über den schönen Bau der Lucinde, sondern er verehrt auch in ihrer herrlichen Gestalt das Göttliche der bildenden Natur, S. 199. Daher umschlingt er nicht bloß mit Wollust die Geliebte, sondern er mögte den Augenblick des höchsten, unvergänglichen Lebens in dieser Umarmung finden.

Die Idee einer reinen, ewigen Liebe



ist der Geist des ganzen Buchs, alles andere, alle wirklich schlüpfrigen, wollüstigen Scenen sind nur Vehikel, um durch diese Entgegensetzung diesen reinen Geist noch anschaulicher zu machen.

Ob diese von dem Verfasser gewählten Vehikel aber wirklich dazu dienen, um den Geist der reinen Liebe noch mehr hervorzuheben, oder ob sie nicht vielmehr auch diesen in den sinnlichen Stoff herabziehen, ob die Art der Darstellung für Menschen von unserer Bildung glücklich gewählt sey, ob ein ganzes Publicum zu einer solchen Darstellung gerufen werden dürfe, oder ob dieses Gemälde nicht eigentlich nur für Eingeweihte der eleusinischen Geheimnisse seyn sollte, und alle andere, die nicht bis zum Lichte vordringen, die nicht das Höhere ahndeten,



durch den Verfasser selbst verleitet, es falsch und niedrig verstehen müssen, ob er seine schöne, edle Absicht erreicht, oder durch eine unrichtige Ausführung verfehlt habe, davon sollen Dir, mein lieber Ferdinand, die folgenden Briefe nähere Auskunft geben, wenn du mir durch sie mit deiner Aufmerksamkeit folgen wirst. —

---



---

## Fünfter Brief.

---

Durch die aufgeworfenen Fragen hat sich aufs neue, ein weites Feld der Untersuchung vor mir eröffnet, über das der flüchtige Blick unstätt, und ohne Heimath dahinschweift. Mit Gewalt muß ich ihn also auf irgend einem Punkte festhalten, damit ich im Stande bin, mir vorerst durch die Beantwortung einer Frage, den Weg zur Erörterung der übrigen frei



zu machen. Also ohne weitere Vorrede ans Werk. —

„Konnte Schlegel durch die Darstellung seiner Lucinde, die in dem vorigen „Briefe weiter aus einander gesetzte Absicht bey dem grossen Publicum erreichen?“

Zum Voraus darf ich dies, wie du leicht einsehst, weder bejahen noch verneinen, sondern mit einem unpartheiischen Forschungsgeiste will ich gleichsam unter deinem Auge die nähere Würdigung des Ganzen anstellen, unbekümmert, was für ein Resultat sich für oder wider die Lucinde daraus ergeben möge. Gründe sollen entscheiden, nicht aber irgend eine Meinung, die wir ohne Recht und Befugniß in den Roman hineintragen.



Wenn ein Schriftsteller die Liebe, ganz wie sie seyn soll, in seinem Buche schildern, wenn er aus den Verhältnissen des Lebens heraustreten, wenn er über die jezige Generation hinwegfliegen, und die Liebenden so darstellen will, wie sie einst, nach vollendeter Geistesbildung in dem Stande der Natur lieben werden, wenn dies die Absicht des Schriftstellers ist, so muß er seine Leser auch in den Stand setzen, daß sie ihn richtig verstehen können, und das vor ihnen liegende Werk nicht falsch beurtheilen müssen. —

Der Maler stellt den Betrachter seines fertigen Gemäldes, er mag uneingeweiht seyn in die Geheimnisse der Kunst, oder ein feuriger Jünger derselben, allemal in den Gesichtspunkt, wo die richtige Beleuchtung auf das Bild fällt,



und Licht und Schatten sich so vertheilt, daß das Ganze dem forschenden Auge verständlich wird, und seine eigene Bedeutung nach dem Sinne des Künstlers erhält. Wenn auch der Jünger der Kunst diesen Gesichtspunkt durch eigene Versuche ohne Belehrung leicht auffinden wird, so darf der erfahrene Maler dies doch nicht von dem großen Haufen verlangen, der das Bild gerade so betrachtet, wie es sich ihm zeigt, und keine Versuche macht, ob er vielleicht einen anderen Stand nehmen müsse, um es in seinem wahren Lichte zu erblicken. —

Dieses Beyspiel auf den Verfasser der Lucinde angewendet, so mußte er das Publicum in einer klaren Vorrede deutlich über seine Absicht bey dem Buche, und über die Ansicht belehren, wel-





che man davon nehmen müsse, um es richtig zu beurtheilen. —

Er mußte, da es eben durch den Druck für das Publicum, das heißt, für jeden, wes Standes er seyn, und welches Fach er cultiviren mag, bestimmt ward, ohne Umschweif sagen, daß er aus der gegenwärtigen Welt mit kühnem Geiste herausgehe, daß er auf keine Weise die Regeln des Anstandes, und der Sittsamkeit, welche nur für Menschen von unserer Bildung gelten, beobachten, und daß er durchaus nicht auf Recht und Moral in einem Gebiete Rücksicht nehmen könne, wo allein das liebende Herz zu sprechen hat, und wo die Natur in ihrer Nacktheit nicht schaamlos, sondern schön und lebenswürdig erscheint. Denen, wel-



che ein Kunstwerk nicht als ein Kunstwerk ansehen können, mußte er gradezu erklären, daß er den Menschen in seiner Vollendung aufstelle, worinn er nicht mehr, um den rechten Weg einzuschlagen, der äußeren und inneren Zwangsmittel bedarf, sondern wo die Sittlichkeit zur Sitte geworden ist. Er mußte einschärfen, daß wir auf dem Punkte unserer Geistesbildung die Ideen noch nicht ins handelnde Leben übertragen dürfen, welche die Fantasie des Dichters aus ferner Zukunft in die Gegenwart zaubert, sondern daß die schöne, vollendete Liebe, wo der Geist mit der Sinnlichkeit, und die Sinnlichkeit mit dem Geiste zusammenschmilzt, um in treuem Vereine die göttliche heilige Natur zu bilden, hier in einem reinen Ideale uns vorgestellt werde, dem der Mensch sich



ewig annähern soll. Frei mußte er es gestehen, daß der freundliche Zustand der schönen Natur, in dem die ersten Sterblichen wandelten, ehe der Geist in ihnen erwacht war, das Ziel aller Bildung sey, und daß die Menschheit einst dahin zurückkehren werde, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Gebildete mit Freiheit, und mit sehendem Auge in das schöne Arcadien eintritt, in dem der Rohe, Ungebildete mit Nothwendigkeit und mit schlummern-dem Bewußtseyn lebte. —

Wenn der Verfasser der Lucinde diese mit Recht von ihm zu fordernde Erklärung, dem Publicum gethan hätte, so brauchte er sich keinesweges der Miverständnisse zu zeihen, denen sein Buch etwa unter dem großen Haufen ausgesetzt



wäre. Allein diese deutliche Erklärung über seine Darstellung wird zum Nachtheile des Ganzen vermifst, und ich glaube, dafs dieser Mangel eine wichtige, ja ich mögte sagen die einzige Ursache von dem gewöhnlichen, wegwerfenden Urtheile sey, was über die Lucinde gefällt wird. — Der Verfasser tritt aus den Verhältnissen des Lebens heraus, aber ohne zu sagen, dafs er heraustrete, er stellt die Liebe vor, wie sie nur bey denen seyn kann, die in dem Stande der reinen Natur alle Bande der Convenienz abwerfen dürfen, er schildert den Menschen in seiner vollendeten Bildung, aber ohne zu erklären, dafs er den Menschen in seiner vollendeten Geistesbildung schildere, er giebt mit einem Worte nicht den Gesichtspunkt an, aus dem sein Gemälde betrachtet werden muß.



Wie die Sachen jezt stehen, muß also jeder, der den Roman nicht mit dem Blicke des Künstlers ansieht, und ansehen kann, das Ganze sehr anstößig und frivol finden. Alles muß den Leser auf schreckliche Misverständnisse führen, und die äussere Form, als eine schaamlose Ausstellung der Mysterien erscheinen, über die ein heiliger Schleier herabhängen soll. Der Laie muß die hier geschilderten Handlungen der Liebenden, als ein strafbares Vergehn gegen die bürgerlichen Gesetze betrachten, nach denen nur die feierliche Bekanntmachung eines geschlossenen Vereines, das Ehebündniss der Natur heiligt. Das feine Gefühl der Sittsamkeit wird das Auge mit Verachtung von den Gemälden wegwenden, welche die Sinne reizen, und wollüstige Ideen in der reinen Seele aufregen. Mit feuriger Begier-



de wird die gespannte Luft hingegen, durch das geheimnißvolle Gewand blicken, sie wird mit unkeuscher Fantasie bachantische Scenen bilden, und der Verführung in die offenen Arme stürzen. Durch die sinnlichen Darstellungen, wie S. 94—119. S. 127. S. 143—157. u. f. w. und Vergleiche, wie S. 9. 27. 248. wird das Geistige von seiner Höhe herabgezogen, und verliert sich in den Abgrund des thierischen, nicht veredelten Triebes. Das Reine verunreinigt sich durch die Berührung der Sinnlichkeit, und die erhabene Liebe wird für ein Fantom des schwärmerischen Jünglings erklärt. Die ganze Darstellung erscheint, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, in einer zu wollüstigen Hülle, und das Buch kann für solche Menschen einen sehr verderblichen Einfluß auf die Reinheit ihrer Sit-



ten, und auf die Keuschheit ihres Wandels haben. Wer es gradezu verwirft, der entgeht freilich der Gefahr, die es ihm zu drohen scheint, aber nur wenige haben so viel Gewalt über sich, daß sie bey dem Anblicke eines wollüstigen Gemäldes augenblicklich den verführerischen Eindruck fliehen. Sie sehen wenigstens, wenn die Umstände eine ruhige Anschauung nicht erlauben, noch von der Seite auf die anlockende Darstellung, und durchbrechen mit glühendem Auge das neidische Gewand, welches den reizenden Busen, oder die volle Gestalt nur halb enthüllt. Kommt nun noch dazu, daß ein angesehener Schriftsteller ein solches Gemälde mit kecker Miene ausstellt, und sich ohne Zurückhaltung erklärt, daß nichts verdienstlicher und vortheilhafter sey, als sich an solchen Bildnissen zu üben, so



nimmt dies derjenige, welcher seine zügellosen Neigungen so gerne gerechtfertigt wissen möchte, für eine öffentliche Erlaubniß, jeder Aufwallung des Naturtriebes folgen zu dürfen. Er glaubt wol gar, daß, ehe der Mann zur wahren Liebe gelangen könne, er sich vorher in die Arme der Wollust werfen, und die elende Rolle eines Libertins spielen müsse, wie sein Vorbild Iulius in den Lehrjahren der Männlichkeit. — Diese Philosophie über die sinnlichen Scenen in der Lucinde, welche dem, der nicht weiß, wie er sie anzusehen hat, sehr nahe liegt, ist natürlich der Tod der Keuschheit, und zerstört alle Geseze des Anstandes, und der schonenden Bescheidenheit, welche dem Jünglinge heilige Pflicht gegen die Frauen seyn soll. Welche schreckliche Unordnung würde im



Leben entstehen, wie würde die Achtung gegen das weibliche Geschlecht gänzlich aus dem Gemüthe des Mannes schwinden, Welch' ein freches Betragen würde den sittsamen, zurückhaltenden Ton aus der gebildeten Gesellschaft verdrängen, wenn die Denkart des Julius Mode würde, und wenn man das Mädchen, und die Frauen so behandeln wollte, wie dieser sie behandelt. —

Aus dem Grunde, daß die Frechheit, und die Frivolität auf alle Weise in Schutz genommen zu werden scheint, und daß das Weib sogar zum Genuße auffordert, wie in dem Abschnitte: Treue und Scherz überschrieben, die Lucinde thut, glaube ich die Erscheinung herleiten zu dürfen, daß besonders diejenigen Jünglinge, welche sehr zu Aus-



Ichweifungen geneigt find, mit gan-  
 zer Seele ſich für die Lucinde erklären,  
 und den Verfaffer gleichſam als ihren Gott  
 anbeten, weil er ihnen vom Himmel eine  
 neue Moral gab, wodurch die fatale  
 Pflicht, welche Befiegung der zügelloſen  
 Neigungen befiehlt, aufgehoben wird.  
 Sie mögten ſo gerne alles, was die Decenz  
 und die Schaamhaftigkeit fodert, für  
 nichtig und grundlos ausgeben; kann ih-  
 nen alſo wol etwas willkommener ſeyn,  
 als wenn ſie dieſe Foderungen in einem  
 ſchön geſchriebenen, intereſſanten Buche,  
 das dazu noch von einem berühmten Ver-  
 faſſer herrührt, für nichtig und grundlos  
 ausgegeben finden? — Mich wundert,  
 daß der Verfaffer, da er dies doch ſelbſt  
 S. 73. vorauſehen ſcheint, nicht die-  
 ſem Erfolge aus allen ſeinen Kräften ent-  
 gegenarbeitet, und ſich deutlich darüber



macht, was er eigentlich mit seinem tollen Buche (S. 65.) und mit seinem fantastischen Romane, wie er ihn selbst nennt, (S. 72.) wolle. —

Oder war es ihm einerley, was sein Buch für eine Wirkung in der Seele der Uneingeweihten hervorbringen würde? War es ihm gleich, wenn vielleicht manche Iünglinge aus dem Wege der Sittlichkeit wichen, und sich, durch seine Darstellung berechtigt, als Naturmenschen alles erlauben zu dürfen glaubten, was gegen die Sittsamkeit, und gegen die Convenienz verstößt? —

Diese Annahme wäre sehr gewagt und unerweislich, denn dem Verfasser, der die Liebe in ihrer hohen Würde darstellen wollte, ist sehr daran gelegen,



dafs er seinen Ruf rein erhalte, (Siehe den Prolog) und auf keine Weise zur Beförderung der Unsittlichkeit mitwirke. Aber, wenn ihm daran gelegen war, so mußte er auch dem verderblichen Einflusse, den sein Buch, so wie es nun einmal ist, auf die Uneingeweihten der Kunst haben muß, zuvorkommen. Dies hat er durchaus nicht gethan; man kann also nicht anders, wie mir scheint, als ihm eine unverzeihliche Nachlässigkeit Schuld geben, welche sehr nachtheilige Folgen auf das grössere Publicum gehabt hat, und noch haben wird. Er arbeitet durch seine Darstellung, ohne eine deutliche Erklärung über dieselbe, grade seiner Absicht entgegen und statt dessen, dafs er seinen Lesern einleuchtend macht, worinn die Natur der Liebe bestehe, und wie sie sich



durch die Fluten der vorüberrauschenden Sinnlichkeit den Weg zum sicheren Lande des Ewigen bahne, werden sie, durch den Anschein der äußeren Form getäuscht, ohne Zweifel glauben, daß er auch das Höhere, Edlere in den Strom der niedrigen Luft herabziehe, und das Göttliche mit dem Irdischen auf eine unanständige Weise vermische. —

Der Verfasser wird mir hier vielleicht einwenden, daß er in dem Gebiete der Aesthetik auf alles das, was die Convenienz aufhebt, und was die Regeln der Decenz beleidigt, nicht Rücksicht zu nehmen brauche, denn hier sey das einzige Gesetz: *treue* Schilderung der menschlichen Natur, *treue* Darstellung der menschlichen Leidenschaften, wenn nämlich diese Schilderungen, und Darstellun-



gen nicht gegen die Regeln des Schönen, und des guten Geschmacks verstossen. Der Dichter dürfe unbekümmert darum seyn, was für Einsprüche die Moral in seine Dichtungen thue, denn die Tugend gehöre nicht vor das Forum des Geschmacks, sondern der Richter, den er anerkenne, sey die Schönheit, welche jeden äusseren und inneren Zwang verachtet und frei, wie eine göttliche Gestalt, mit der unwandelbaren Natur ein ewiges Bündniß schliesst. —

So gegründet dieses Raisonnement auf dem ästhetischen Gesichtspunkte ist, und so gewiss man nur nach diesen Gesetzen den Verfasser richten darf, wenn man seine Lucinde als ein Kunstwerk betrachtet, das sich ganz von dem wirklichen Leben scheidet, eben so gewiss ist es auch,



dass das Publicum diese Unterscheidungen nicht macht, und nicht machen kann. Von den Begriffen, welche in der Aesthetik gelten, und von der Moral, welche die Kunst hat, weiß der Mensch, der im wirklichen Leben steht, durchaus nichts. Er zieht alles in seine Sphäre herab, so wie der Künstler alles in seinen Kreis hinaufziehen möchte, und wirft die Ideen verwirrt durch einander, welche ihm hie und da über die Gesetze der Kunst vorgetragen werden. Jeder, auch nicht ästhetisch gebildete Mensch hat zwar einen gewissen Sinn für Schönheit, und für Geschmack, aber dieser Sinn ist nicht zu deutlichen Begriffen geworden, sondern er bleibt immer bey dunkeln Ahndungen stehen. Wenn er über den äusseren Erfolg eines Kunstwerks urtheilen soll, so ist das Nützliche und



Schädliche desselben allemal sein Maasstab, und sucht er mit Mühe den inneren Gehalt zu erforschen, so wird dieser ohne Zweifel nach dem moralischen, oder unmoralischen Werthe des Ganzen bestimmt.

Es ist freilich richtig, daß der, welcher keinen Begriff von der schönen Kunst hat, auch nicht über ihre Werke urtheilen soll, und wenn ein solcher sich ein Urtheil anmaßt, so muß ihm seine Anmaßung strenge verwiesen werden. —

Allein nichts desto weniger darf man auch dem Schriftsteller, wenn er einmal Kunstwerke, und besonders solche vor dem ganzen Publicum aufstellen will, welche alle Schranken des Anstandes durch-



brechen, und die Geseze der moralischen Welt nicht anerkennen; nichts desto weniger darf man ihm seine Verbindlichkeit erlassen, welche ihn dringend nöthigt, auf eine deutliche Weise die Begriffe des Unwissenden über diese Gegenstände zu berichtigen und aufzuklären. —

Ist es ihm wirklich Ernst, daß die Ideen des großen Haufens sich läutern, und eine genaue Evidenz erhalten sollen, so glaube ich, daß der Dichter bey der Behandlung irgend eines ästhetischen Stoffes eine ganz reine, von allem Grob-sinnlichen entfernte Darstellung wählen, nicht aber durch geheimnisvolle, wollüstige Scenen den unerfahrenen Leser noch mehr anreizen müsse. Denn im letzten Falle wird der nicht ästhetisch Gebildete, die schöne, veredelte Natur mit der hässlichen,



gemeinen vermengen, und sich zu der letzteren hinwenden, weil sie mit heimlicher Lust ihn anzieht, und seinen Trieben schmeichelt, da hingegen die erstere einen feineren, freieren Sinn fodert, und ein höheres, geläutertes Interesse voraussetzt. Im ersten Falle, wenn der Dichter eine reine Darstellung irgend eines ästhetischen Stoffes wählt, wird der neuingeweihte Zögling der Kunst sich aus den Armen der Sinnlichkeit losreißen, und sich mit heiligem Enthusiasmus der lebenswürdigen Göttinn, welche ihn in eine höhere Welt versetzt, anschlügen. Er wird auf diese Weise nach und nach im Stande seyn, das Leben nicht mit der Kunst zu verwechseln, er wird mit einem nie trügenden Scharfblicke beide genau scheiden lernen, und so wol mit seinem Urtheile, als auch mit seinem



Betragen nicht mehr an einer so gefährlichen Klippe scheitern, wie z. B. Schlegels Lucinde ist. —

---



---

## Sechster Brief.

---

Ich kann den am Ende des vorigen Briefes abgerissenen Faden der Untersuchung nicht besser anknüpfen, als wenn ich die Forderung, welche ich an den Dichter überhaupt that, in einem bestimmten Falle an den Dichter der Lucinde thue, und genauer nachfrage, ob er sie erfüllt hat. —



Nach dieser Forderung müßte Friedrich Schlegel die höhere, ewige Liebe so viel wie möglich ohne alle sinnliche Hülle schildern, und sich für jede Entblößung ihrer schönen Nacktheit, und ihrer reizenden Geheimnisse sorgfältig hüten. — Ein über die gewöhnlichen Sterblichen erhabenes Wesen hätten wir in seinem keuschen Jünglinge verehren, ein sanftes, jede wollüstige Neigung frei besiegendes Weib in seiner edlen Lucinde lieben müssen. Die hohen Charactere beider müßten sich ohne strafbare Verirrung in Leiden göttlicher Liebe rein gebrannt haben, um als Ideale für das Streben des reinen Jünglings und des schuldlosen Mädchens aufgestellt werden zu können. —

Fest bin ich überzeugt, daß eine sol-



che Schilderung, aber auch nur eine solche Schilderung die unsichtbare Zauberkraft besitzt, den, der die heilige Natur der Liebe nicht kennt, aus dem Staube, in dem er von Jugend auf wandelte, zu erheben, und ihn in das Heiligthum einzuführen, wo die Gottheit in dem schönen Symbol der Liebe angebetet wird. —

Es ist hier nicht die Rede davon, ob die Liebe wirklich blos geistiger Natur sey, oder ob sie nicht vielmehr in dem schönen Vereine des Geistigen und Sinnlichen bestehe, wie Schlegel vortreflich S. 219. seiner Lucinde sagt: „Die Liebe „ist nicht blos das stille Verlangen nach „dem Unendlichen; sie ist auch der heilige „Genuss einer schönen Gegenwart. „Sie ist nicht blos eine Mischung, ein



„Uebergang vom Sterblichen zum Unsterblichen, sondern sie ist eine völlige Einheit beider. Es giebt eine reine Liebe, ein untheilbares und einfaches Gefühl ohne die leiseste Störung von unruhigem Streben. Jeder giebt dasselbe, was er nimmt, einer wie der andere, alles ist gleich und ganz in sich vollendet, wie der ewige Kuss der göttlichen Kinder.“ (Amor und Psyche.)

Durch die Aufstellung meiner idealischen Liebenden wollte ich nur andeuten, daß sich das Auge des großen Haufens mit weit reinerem Interesse auf diese wenden kann, als auf Schlegels Julius und Lucinde, weil der nicht genau unterscheidende Blick durch ihre blos sinnliche Aeußerungen sehr leicht Gelegenheit findet, auch das Göttliche ihrer Liebe



zur niederen Erde in den Schoofs der Wollust herabzuziehen.

Durch die bisherige Entwicklung glaube ich über den Punkt, was Schlegel mit seinem Buche auf das Publicum gewirkt hat, und in der Form, worinn er seine Ideen vortrug, wirken mußte, deine Beistimmung zu erhalten. Der freie Gedankengang hat, wie du bemerken wirst, von denen am Ende des dritten Briefes aufgeworfenen Fragen folgende beantwortet: in wieferne Schlegel seine Absicht bey dem Publicum erreicht habe, und ob die Art seiner Darstellung für Menschen von unserer Bildung glücklich gewählt sey. Jetzt will ich noch in diesem Briefe dir meine Meinung darüber mittheilen, für was für Menschen eigentlich die Lucinde bestimmt seyn



sollte, und dann im nächstfolgenden zu ihrer Beurtheilung als eines Kunstwerks übergehen. —

---

Die Lucinde behandelt einen Gegenstand, der ein sehr allgemeines Interesse zu berühren scheint, sie behandelt die göttliche Liebe. — Um aber deutlich einzusehen, ob dieser Schein der Allgemeinheit nicht trügt, wollen wir uns einmal unpartheiisch fragen, von wem man mit Recht behaupten könne, daß er in seinem Leben wirklich geliebt habe, daß er wirklich in das Heiligthum der ewigen Liebe eingedrungen sey. Alle diejenigen, welche die Liebe als ein gleichgültiges, bedeutungsloses Spiel betrachten, das nur der frühesten Jugend wohl ansteht, und das nicht mehr erlaubt



werden darf, wenn die erste Blüthe des kindlichen Alters abgefallen, und die Blume zur reifen Frucht geworden ist; alle diejenigen haben keine Ahndung von der ewigen, inneren Jugend und von dem unendlichen Verlangen, das auf dem Strome der Zeit nicht untergeht, sondern immer inniger und lebendiger wird. Die wahre Liebe ist kein vorübergehendes Spiel, sondern ein reiner ewiger Geist, welcher den Character durch läuternde Prüfungen bildet, und den Geweihten durch eine schöne Bahn nie welkender Rosen zur Wahrheit und Reinheit der Sitten leitet. Aus dem verderblichen Vorurtheile, daß die Liebe mit dem Jünglingsalter aufhöre, und daß der ernstere Mann sich dieser holden Begleiterin wol gar schämen müsse, geht die gleichgültige Ansicht des Lebens her-



vor, wodurch die energische Kraft so vieler getödtet wird, und das freiste, edelste Gemüth sich von den Banden des niedrigen Egoismus umschlingen läßt. Wer die Quellen sorgfältig aufsucht, aus denen die zurückstossende Kälte, und der finstere Ernst so mancher Menschen entspringt, dem wird sich nicht selten die Bemerkung aufdringen, daß sie sehr frühe durch irgend eine unangenehme Erfahrung den Glauben an die göttliche Liebe verloren, daß sie, einmal getäuscht, auf immer die liebliche Freundin, als eine schändliche Verführerin flohen, und nun ohne Anhalt, ohne Liebe, ohne Freund, durch das todtenähnliche Leben wandelten. Von diesen, die an dem Eingange des Weges stehen blieben, und nicht fortgiengen auf der Bahn zur Vollendung; von diesen darf man nicht



sagen, daß sie die Liebe in ihrer schönen Unvergänglichkeit schauten. Ein böser Geist, der die Gestalt der Göttinn annahm, und sich ihnen bald ohne Larve in seiner fürchterlichen Natur zeigte; ein böser Geist raubte ihnen frühe den unvergänglichen Schatz des Lebens, und in ihrem kleinmüthigen Wahne, erklärten sie nun die unendliche Liebe für ein Geschöpf des Augenblicks, und für ein Fantom der erhizten Einbildungskraft. — So wenig, als man diese zu den Geweihten rechnen darf, eben so wenig erhoben sich diejenigen zur höheren Ansicht der ewigen Liebe, welche in schwärmerischem Enthusiasmus den Gegenstand ihres Verlangens suchten, ihn fanden, oder wenigstens zu finden glaubten, und sich nun mit ihm in den Strom der Sinnlichkeit stürzten. Wer sich auf diesem unsicheren Meere



von jedem Sturme der Leidenschaft umherwerfen läßt, der verliert bald das leitende Steuer aus der schwankenden Hand, und die mächtigen Wellen reißen ihn in die Tiefe hinab. Ist dies nicht die Geschichte so vieler edlen Jünglinge, so vieler schuldlosen Mädchen? Ihre Seele war so rein, ihr Herz so liebevoll, sie suchten mit heißem Gefühle das schöne Ideal aller ihrer Wünsche, und fanden es in dem Geliebten. Aber anstatt nun die Sehnsucht nach dem Ewigen auszubilden, und sich mit dem Freunde emporzuschwingen in die Regionen einer vollendeten Liebe, überließen sie sich ganz ihren Sinnen, verzweifelten an dem Unvergänglichen, und erklärten die geistige Liebe für die leere Ausgeburt einer fantastischen Schwärmerey. Unterdeffen daß sie die irdische Venus fest umschlangen, ent-



floh die himmlische ihrer Umarmung. In den Vorhallen des Tempels blieben sie stehen unter der gemeinen Menge; das Innere öffnete sich nie ihrem entweihten Blicke. —

Nehmen wir nun noch zu diesen, welche die bey weitem grössere Zahl der Menschen ausmachen, eine andere Classe, welche die Liebe beständig im Munde führt, ohne sie je im Herzen geahndet, oder ihre mächtige Kraft empfunden zu haben, so bleiben nur sehr wenige übrig, von denen man sagen darf, daß sie wirklich bis zum Anschauen des Heiligsten vordrangen. —

Für diese Wenigen, die mit edlem Stillschweigen ihre erhabenen Gefühle in ihrer Brust verschliessen, und keinem



Unheiligen den Eingang in das Innerste ihrer Seele öffnen; für diese Wenigen ist eigentlich nur die Lucinde geschrieben, und wir sehen also, daß das allgemein scheinende Interesse, auf welches dieses Buch hinarbeitet, sich bey einer näheren Beleuchtung in ein bescheidenes Privat-Interesse verwandelt.

Der, welcher die Wollust verachtet, und die göttliche Liebe ahndet, der, welcher die bloße Sinnlichkeit schlechterdings verwirft, und mit ewig unbefriedigter Sehnsucht sich nach einem Höheren, Bleibenden sehnt, der, welcher in seiner Geliebten nicht bloß das Weib umarmt, sondern in ihrer schönen Seele den Spiegel des Unvergänglichen erblickt; der allein ist fähig, die Lucinde richtig zu verstehen, und in ihr ein



Gemälde der vollendeten Liebe zu finden, welche der Verfasser darstellen wollte. Man muß in den schönen Bund der Liebe aufgenommen, und gleichsam in die eleusinischen Geheimnisse eingeweiht seyn, um ihr Evangelium lesen, und den tiefen Sinn desselben fassen zu können. Für jeden anderen ist es ein todttes, verschlossenes Buch, und was dem Reinen fleckenlos und ohne Tadel erscheint, wird unrein, und verwerflich durch eine unheilige Berührung. —

Schon bey den alten Egyptiern, Griechen u. s. w. machte man, wie du weißt, in den philosophischen Schulen einen genauen Unterschied zwischen denen, die in den Tempel der Wahrheit eingelassen wurden, und denen, die draussen bleiben mußten; ich meine den Unterschied zwi-



ſchen den Exoterikern, und Eſoterikern. Der groſſen Menge trug man nur diejenigen Lehren vor, welche für ihre Faſſungskraft waren, und die ſie auf das Leben anwenden konnten. In der kleinen Gemeinde der ſich durch Vorzüge des Verſtandes, und des Characters Auszeichnenden, wurde aber über alles frei und ohne Hülle geſprochen; hier war man dem Lichte näher, hier drang man mit kühnem Muthe zur Sonne der Wahrheit, weil das geſtärkte Auge des eingeweihten Jüngers ihre hellen Strahlen ertragen konnte. —

Sehr vortheilhaft wäre es, wie ich glaube, geweſen, wenn der Dichter der Lucinde bey der Ausführung ſeines Romans, auf dieſe Verfaſſung beſonders Rückſicht genommen hätte. Mit Recht



wage ich zu hoffen, daß derselbe dann nicht ganz in der Gestalt erschienen wäre, worinn wir ihn jetzt besitzen. Sehr wahrscheinlich würde der Verfasser manches mit einem bescheidenen Schleier bedeckt haben, was jetzt ohne Hülle nackt, und wollüstig da liegt, und, indem es den lüsternen Lüngling, und das sinnliche Weib verführerisch anlockt, beiden sehr gefährlich wird. Auf jeden Fall hätte er durch dieses Verfahren viel gewonnen, und nichts verloren. —

Viel gewonnen, weil eine reinere Darstellung ihn den Beifall des Publicums gesichert haben würde, und sein Buch keinen zu Ausschweifungen, und Verirrungen hätte verleiten können, was leider jetzt sehr oft, wie ich im vierten Briefe näher gezeigt habe, geschehen



muß. Nichts verloren hätte der Dichter durch eine zarte Verhüllung so vieler schaamlosen Bilder, weil sich der, welcher die schönen Geheimnisse der Liebe kennt, ihre lieblichen Hieroglyphen vollständig zu deuten weiß. —

Da ich nun die Frage, für welche Menschen die Lucinde allein ganz verständlich seyn kann, nach meinem Versprechen beantwortet habe, so wirst du mir, (ich darf es deiner Güte zutrauen,) gewiß erlauben, daß ich meinen langen Brief schliesse, und mir neue Kräfte für die folgende Untersuchung sammle. —



---

### Siebenter Brief.

---

Nach einer schönen, mehr als achttägigen Muße, in der ich mit Sorgfalt und Zuneigung meine einsamen Kunstbetrachtungen einzig auf die Lucinde richtete, fühle ich mich fähig, dir meine Schuld abzutragen. Wenn es deinem Gedächtnisse nicht augenblicklich gegenwärtig seyn sollte, in welcher Rücksicht ich dein Schuldner seyn könnte, so erlaube mir,



dich an den Inhalt meiner vorigen Briefe über diesen Roman zu erinnern. Ich gab dir zuerst eine kurze Uebersicht von der Geschichte, und dem Zusammenhange des ganzen Buches, prüfte dann die verschiedenen Absichten, welche man dem Verfasser als seine Haupttendenz bey dieser Schrift beilegt, und gab dir aus Gründen diejenige an, für welche ich mich erklären zu müssen glaubte. Aus dieser Erklärung entwickelten sich in dem Gange der Untersuchung mancherley Fragen, in wie ferne der Verfasser seine Absicht erreicht habe, wie er nach meiner Meinung, da er das Buch für ein ganzes Publicum bestimmte, dasselbe hätte stellen sollen, und für wen der darin behandelte Stoff eigentlich ganz geniesbar wäre. Ich suchte dir diese Fragen zu beantworten, und wünsche nichts mehr, als dafs dir



meine Antworten, und meine Resultate genügen mögen. Sodann versprach ich — doch jetzt wirst du dich gewiss erinnern, was für ein Versprechen ich dir gethan habe, und wie ich mit vollem Rechte mich an die Erfüllung desselben, wie an die Abtragung einer dringenden Schuld mahnen darf. Alle vorigen Bemerkungen über Friedrich Schlegels Roman mögen, (dass ich das Beste annehmen will, wirst du der natürlichen Liebe zu Gute halten, welche jeder Schriftsteller zu seinem Werke, und sollte es auch nur ein unbedeutendes Werkchen seyn, hegt;) alle vorigen Bemerkungen mögen noch so gut und richtig von dir befunden werden, so kannst du doch sicher nicht anders, als mich einer unverzeihlichen Nachlässigkeit, und eines offenbaren Mangels an Vollständigkeit zeihen, wenn ich die



Lucinde nun nicht besonders als Kunstwerk betrachte, und sie aus diesem Gesichtspunkte zu würdigen strebe. Um also bey meinem Freunde nicht den guten Ruf zu verlieren, in den er mich gütigst zu setzen pflegte, so eile ich schnell an die Beobachtung meiner Pflicht, und suche mich von jeder Anklage so rein wie möglich zu machen. — Die Lucinde soll noch besonders als ein Kunstwerk betrachtet werden. Als ein Kunstwerk? Was mag denn eigentlich damit gesagt seyn, wenn wir irgend ein Product, ein Werk der schönen Kunst nennen, und was muß der Beurtheiler thun, um eine solche Erscheinung richtig zu würdigen? —

Ich muß hier etwas weit ausholen, um meine Frage bestimmt beantworten zu können. —



Was heißt Natur? Unter dem Begriffe Natur begreifen wir alles das, was in sich selbst begründet ist, was nach ewig nothwendigen Gesezen sich selbst erzeugt, und sein Daseyn durch ein in sich vollendetes Leben in dem Reiche der Erscheinung ankündigt. Die Natur ist ein ewiges Bilden, und Gestalten, ein ewiges Fortgehen von einer Form zur andern, aber jedes ihrer Erzeugnisse mußte grade so seyn, wie es ist. In die von Ewigkeit her immer gleich bildenden Geseze, kann sie keinen Eingriff thun. Ihre Werke kommen und gehen, werden und verschwinden aus der Welt der Erscheinungen, um sich in einer andern Gestalt aufs Neue darzustellen. In der Natur ist ein ewiges, inneres Leben, ein unaufhörliches Wirken, das nur aus sich heraustritt, um in sich



selbst zurückzukehren; aber so lebendig sie auch seyn, so nothwendig sie in rastloser Thätigkeit ihren ununterbrochenen Gang fortsetzen mag, so fehlt diesem mächtigen, sich selbst bildenden, und gebildeten Körper doch das Auge, mit dem es sich selbst betrachtet, mit dem es sich selbst in seinen Wirkungen anschaut, und seiner eigenen Thätigkeit zusieht. Für sich selbst ist die Natur tod. Lebendig wird sie nur für den freien, ewigen Geist, der ihren Aeufferungen nachspäht, und ihr inneres, organisches Leben selbst in seiner flüchtigsten Erscheinung hascht. Der Vernünftige, der Mensch sieht die Natur, sie selbst sieht sich nicht. Der freie Geist findet die unabänderlichen Gesetze auf, nach denen sie handeln muß, sie handelt nach ihnen. In ihr ist keine Willkühr, sondern un-



erlassliche Nothwendigkeit; die Freiheit, sich selbst Gesetze zu ertheilen, ist nur das Erbtheil der Vernunft, der Natur sind sie ertheilt. Nie ist sie im Streite mit sich selbst, sondern sie geht ruhig ihre Bahn; sie schafft, was sie muß, und folgt der Nothwendigkeit, weil sie nicht anders kann. Der Mensch kämpft dagegen mit sich selbst; unruhig durchstürmt er das Leben, mit freier Hand greift er ein in die Natur, und hält das ewige Uhrwerk auf in seinem Gange. Er bildet, was er will, und gehorcht seinem inneren Gesetze, nicht aus Zwang, sondern durch eigenen Entschluß. —

Ich glaube, daß dir durch diese Entgegensetzung der Begriff der Natur deutlich geworden ist, so wie ich mir ihn



selbst mehr und mehr verdeutlichte. Was nach ewig nothwendigen Gesetzen ist, heisst Natur. — Doch wir bleiben nicht bloß bey den äusseren Erscheinungen, welche die Sinne treffen, z. B. unserem Körper, der Erde u. s. w. mit unserer Benennung stehen, sondern wir tragen sie auch auf einen Theil der inneren, geistigen Welt über. — Gewiss vermuthest du schon, worauf ich hier hindeute, und zugleich muß es dir bey dieser Vermuthung klar werden, warum ich von der Bestimmung des Begriffes der Natur ausgieng, um den Begriff der Kunst zu bestimmen. — Man pflegt nämlich die Bewegungen des menschlichen Gemüths, alle seine Gefühle, Empfindungen, Leidenschaften, natürliche Bewegungen zu nennen. Wer sich von diesen leiten läßt, der handelt nach



seinen natürlichen Trieben. Er macht nicht, wie er soll, von seinem freien Willen Gebrauch, um sich für sie zu erklären, wenn sie dem inneren Gebote gemäß sind, und sich gegen sie zu bestimmen, wenn sie mit dem Gesetze der Pflicht streiten. — Doch diese letzte Bestimmung gehört eigentlich nicht hierher, sondern nur das, daß man die freien, ungezügelter Aeußerungen des menschlichen Gemüths, natürliche Aeußerungen nennt, weil sie nach einem gewissen, bey allen Menschen gleichem Gesetze erscheinen; mit einem Worte: alles Psychologische wird in den Begriff der Natur überhaupt mit eingefasst. —

Wer nun mit freiem, lebendigem Geiste irgend eine Erscheinung der Natur



aufgreift, und sie dem Vernünftigen, als einen Abdruck dieser Erscheinung aufstellt, der bildet ein Kunstwerk. Wer die Handlungsweise des Menschen mit allen ihren Bewegungsgründen, und Absichten in irgend einem Falle schildert, wer gleichsam diese Form des Gemüthes abgießt, der giebt ein Gemälde des Herzens, der giebt eine kunstvolle Abbildung des Originals der Natur. Wer den Körper irgend einer von der Natur gebildeten Gestalt nachbildet, der ist ein Künstler. — Die Kunst überhaupt ist also fürs erste ein Nachmachen der Natur im umfassenden Sinne des Worts, die Naturproducte sind die Originale, von denen die Kunstwerke, als Copien abgenommen sind. Aus dieser Bestimmung ergibt sich sogleich, daß ein Product der Kunst nicht wie das Werk der Natur sich



aus sich selbst erzeugt. Dafs es nicht grade so seyn mußte, wie es ist, und dafs es nicht überhaupt seyn mußte, wie das Werk der Natur, wo das Ganze die Theile, und der Theil das Ganze bestimmt, sondern dafs das Kunstproduct allemal ein vernünftiges Wesen verräth, das es grade so bildete, wie es gebildet ist. Es ward nicht, wie es werden, und weil es werden wollte, sondern der freie Geist entschloß sich zu diesem Gebilde nach diesen oder jenen Gesetzen. Das Kunstwerk ist nicht durch sich selbst, sondern es ist das Werk eines andern; das Kunstproduct zeigt nicht seine eigene Thätigkeit, sondern die Thätigkeit eines denkenden Wesens ist durch dasselbe ausgedrückt. — „Aber darf der Denkende nun regellos bilden, was ihm einfällt? darf er sich der zügellosen Schwär-



merey seiner Einbildungskraft überlassen, und jedes Geschöpf derselben realisiren, wenn er ein wahres Kunstwerk schaffen will? — “

Was für einen Gegenstand der Künstler darstellen, welche Aeussierung der Natur er aufgreifen soll, darinn ist er frei und ungebunden, aber das er treu die Natur darstelle, das er die Copie dem Originale so ähnlich, wie möglich mache, dies ist sein höchstes, unverbrüchliches Gesetz, dies muß er sich zur ersten Richtschnur dienen lassen. Die Kunst ist also nicht bloß ein Nachmachen, sondern ein treues Nachmachen der Natur, das Kunstwerk ist nicht bloß ein Abdruck, sondern ein treuer Abdruck des Gegenstandes, den er darstellen soll.



Auf diese Weise, wie ich dir eben den Begriff der Kunst abgeleitet habe, bestimmte man sonst jede Art der Kunst, oder eigentlich, jede Art der künstlichen Thätigkeit. Man darf aber durchaus nicht die Kunst mit der schönen Kunst verwechseln, denn was von der ersten gilt, gilt zwar auch von der zweiten, aber in dem Begriffe der schönen Kunst liegt noch weit mehr, als in dem Begriffe der Kunst überhaupt. Und wenn man jetzt von Kunstwerken redet, so werden immer Werke der schönen Kunst verstanden, von denen man mit Achtung und Begeisterung spricht, da hingegen das bloße Nachahmen der Natur, als der rohste Anfang des in dem Menschen erwachenden Kunstsinnes, gänzlich aus der Acht gelassen wird. —



Ehe ich also weiter fortgehen darf, muß ich dir mein Glaubensbekenntniß von dem, was ich mir unter *schöne Kunst* denke, und was die *schöne Kunst* eigentlich seyn soll, ablegen. —

Der menschliche Geist sucht das *Vollkommene*, unaufhörlich schwebt in jeder Sache, die er ausführen will, in jeder Thätigkeit, die er vornimmt, ein Ideal vor seiner Seele. Die Idee des *Höchsten* leitet ihn bey allem seinem verschiedenem Thun und Treiben; so giebt es ein Ideal der Tugend, ein Ideal der Kunst, ein Ideal der Wissenschaft u. s. w. Dieses Ideal, was dem Menschen vor-schwebt, wird nun immer nach der Stufe seiner Ausbildung, nach dem Maas-stabe seiner Kraft, nach dem Fassungs-vermögen seines individuellen Geistes be-



stimmt. Steht er hoch, so hat er ein hohes, über alle Wirklichkeit erhabenes Ideal, steht er niedrig, so ist das Ziel seines Strebens oft nur die schöne Wirklichkeit, welche der höher-Stehende schon erreichte. Mit unseren Kräften wachsen unsere Ideale, mit der Erweiterung unseres Blickes umfassen wir ein erweitertes Gebiet des Wirkens. Je weiter wir die Vollendung unserer Thaten in die Zukunft hinaussetzen, desto gewisser wird uns die Zukunft, je mehr wir für die Unsterblichkeit arbeiten, desto sicherer wird sie unser! Durch uns selbst werden wir alles, was wir sind, und was wir seyn wollen. Der menschliche Geist trägt sich, und seine Ideen auf alles, was nicht Er ist, über. —

Eben so geht es ihm auch mit der



Natur. So wie er nicht vollendet ist, sondern nach Vollendung strebt, so soll die Natur auch nicht ihre Bildungen vollendet haben, sondern durch immer neue Bildungen gleichsam das Ideal erreichen wollen, das ihr vorschwebt. Dieses Ideal der Natur, worauf sie hindeutet, diese Vollendung, wonach sie strebt, ist der Gegenstand der schönen Kunst. Analog der Natur wird dieses höhere ausgebildet; die schöne Kunst soll ausführen, was die Natur angab, sie soll das Gemälde ausmalen, von dem die Natur uns die ersten Umrisse schenkte. Aber die schöne Kunst muß zu ihrem Gegenstande nicht die niedrige, gemeine Natur wählen, sondern das Höchste, Edelste aus ihren Bildungen aufgreifen, weil sie nur in diesem Falle, durch die heilige Begeisterung gehoben, das Ideal, die Vollendung der Natur dar-



stellen kann. Die Natur nähert sich freilich in einer unendlichen Progression ihrem Ideale, aber so wie die Kunst überhaupt, nur der Natur nachbildet, so soll die schöne Kunst der Natur vorbilden, sie soll, weil der freie Geist in sie eingreift, gleichsam in der Idee, und durch die Idee der Vernunft eher da seyn, als in der Wirklichkeit. Die schöne Kunst soll die Vollendung der Natur in jedem einzelnen, aus ihr herausgegriffenen Falle, analog der daseienden Natur bilden. Sie ist das dargestellte Ideal, was der Natur in ihren Bildungen vor-schwebt. Die Regel der Natur darf in der schönen Kunst nicht verletzt werden, die schöne Kunst muß das Natürliche treu, aber gewissermassen in einer höheren Potenz darstellen. Mit einem Worte: ein Werk der schönen



Kunst soll treue Darstellung der Natur in ihrer höchsten Potenz, das heist in einer idealischen Form seyn. Schön ist, wie natürlich hieraus folgt, also alles das, was uns nach Regeln der Natur, ihr Ideal aufstellt, was uns die Vollendung zeigt, welche in der Natur selbst nicht angetroffen wird. Wenden wir dies einmal auf die, aus dem Alterthume übrig gebliebenen Werke an, so wird uns ein deutliches Licht über sie strahlen. Wenn wir sie mit dieser Idee beleuchten, so wissen wir, was wir in ihnen zu suchen haben; wenn man sie schön findet, so wissen wir, warum sie schön gefunden werden. Das Original zu einem Apoll, von Belvedere, das Original zu einer medicaischen Venus gab es nie in der Natur, aber der Künst-



ler dachte sich ihr Ideal, und formte sie nach diesem. — — \*)

Ich glaube, daß du jetzt mit mir darüber einig seyn wirst, was man, um einen vernünftigen Sinn damit zu verbinden, allein unter einem Werke der schönen Kunst verstehen kann. Auch wird es nun sehr bald einleuchtend, was der Beurtheiler eines solchen Werkes thun muß, um dasselbe richtig zu würdigen. Der Begriff des schönen Kunstwerks überhaupt muß seine Norm seyn, und an diese Norm muß er das gegebene einzelne Product halten, und unpartheiisch vergleichen, ob der Bildner das geleistet hat, was man nach dieser von ihm ver-

\*) Aehnliche Ideen über diesen Punct finden sich in Engels Philosoph für die Welt 3ter Theil. S. 44—47.



langen muß. Er muß also untersuchen, ob er die dem Gegenstande zum Grunde liegende Natur dargestellt, ob er sie treu dargestellt, und ob er sie in ihrer idealischen Form dargestellt habe. Und darf er dies alles gewissenhaft bejahen, so hat der Künstler ein vollendetes, unsterbliches Werk geliefert. Muß er aber hie und da manches als fehlerhaft angeben, so wird nach dem Grade des Nicht - Beobachtens der Kunstfoderung, der relative Werth dieses Versuchs bestimmt. Aus der Norm, welche ich so eben als Grundregel der Beurtheilung angegeben habe, ergiebt sich zugleich, in wieferne auf dem Gebiete der schönen Kunst nicht von Recht und Gerechtigkeit, nicht von Moralität oder Immoralität, nicht von der Schicklichkeit und Unschicklichkeit



eines Kunstproducts die Rede seyn könne. Es ist gar keine Frage, ob ein Kunstwerk moralisch sey, und es zeigt von der Kindheit der Kunst, wenn man bey einem Gedichte, oder einem Romane nach der moralischen Tendenz fragte, und darnach den Werth oder Unwerth desselben angab. In der Beurtheilung eines Kunstwerks, als Kunstwerks, muß blos gefragt werden, ob es in einer idealischen Form die Natur treu darstellt; jeder andere Gesichtspunct, aus dem man es betrachtet, ist nicht der Gesichtspunct, aus dem die schöne Kunst betrachtet werden soll. Wenn der Gegenstand der schönen Kunst eine indecente Stellung ausdrücken könnte, und sie wäre nur schön, so brauchte der Künstler sich daran nicht zu kehren, und der Vernünftige würde ihm als Künstler deswegen keinen Vor-



wurf machen. Wenn Tizian uns seine Venus in ihrer edlen Nacktheit malt, so wird jeder in diesen schönen, vollen Formen, in diesem reizenden Busen, in dieser anlockend - wollüstigen Lage des herrlichen Weibes, ein Meisterstück des schönen Künstlers erkennen. Dafs man diese Gestalt indecent findet, und dafs das sittsame Weib den Blick erröthend von der Venus wegwendet, dies ist sehr natürlich nach der Bildung unserer Frauen, aber deswegen bleibt die Venus nichts desto weniger schön. Ein Weib, das nichts vom Schicklichen wüßte, würde mit reinem Interesse die schöne Gestalt betrachten, sie würde sich im Anschauen derselben verlieren, und nur die Vollendung der Natur in dem göttlichen Gemälde bewundern. Um eine schöne Natur darzustellen, muß alles



frei, und entblößt von dem neidischen Schleier seyn, der das Schöne verhüllt. — Die Kleidung ist eine Ausgeburt der Con- venienz, das alles bedeckende Gewand ist das Zeugniß von einer sittenverderbenden Cultur, wo der Mensch die Natur ver- lassen, und die Unschuld seiner Sitten ver- loren hat. Hier glaubt jeder zu viel zu vergeben, hier glaubt jeder zu viel zu zei- gen, wenn er sich ganz so darstellt, wie die Natur ihn schuf. — Würde der Ma- ler ein Gemälde aufstellen, das sehr inde- cent wäre, und nicht schön, so würde man es nicht wegen seiner Unschicklich- keit, sondern wegen seiner Nicht- Schön- heit verwerfen. Wäre es aber ganz nach den Regeln der Decenz gebildet, und es fehlte ihm die Schönheit, so würde auch dieses nicht vor dem Richterstuhle der Kunstkritik bestehen, weil sie nicht



nach der Decenz, sondern nach der Schönheit eines Werks fragt. Eben so geht es mit dem Moralischen, das auf dem Felde der Kunst gar keine Stimme hat. Wenn z. B. Mortimer in dem Trauerspiele Maria Stuart von Schiller, seine Königin mit der höchsten Leidenschaft liebt, und aller Ehrfurcht, aller Pflicht gegen sie vergessend, sie mitten in ihrem höchsten Leiden, durch ihre leidende Gestalt gereizt, mit brennender Liebesglut umschlingen will, so ist dies keinesweges moralisch zu nennen, aber nach dem Moralischen der That ist in dem Kunstwerke auch nicht zu fragen, sondern nur, ob sie schön ist, und dies wird doch wol keiner in Abrede seyn können. Denn das sanfte Sträuben der erhabenen Königin im Contrast mit der leidenschaftlichen Liebe des Jünglings,



der alle Fesseln der Verhältnisse durchbricht, und in ihr nur das reizende, geliebte Weib erblickt, welches er sich mit der höchsten Lebens-Gefahr erringen will, diese beiden Menschen so zusammengestellt, bilden doch wol eine schöne Gruppe?

Aus diesem Wenigen, was ich dir über den Begriff eines Kunstwerks, und über die Art der Beurtheilung desselben andeutete, wirst du leicht einsehen, wie ich dies nun auf Schlegels Lucinde anwenden werde. Ich werde nämlich untersuchen, ob man dieses Werk ein Kunstwerk nennen dürfe, ob es die Forderungen eines solchen erfülle, ob es hie und da überhaupt nicht gerechtfertigt werden könne, oder



wie es gegen die Angriffe der nicht  
richtig urtheilenden Gegner gerechtfertigt werden müsse. —

---



## Achter Brief.

---

Dafs die Lucinde ein Werk der schönen Kunst sey, wirst du mir sehr bald zugeben, wenn ich dir die dem Buche zum Grunde liegende Idee wieder vorhalte, und auf die Darstellung des Ganzen aufmerksam mache. Schlegel ist aber in seinem Romane kein bildender Künstler, der uns in schönen Formen und Umrissen das Bild, wie die plastische Na-



tur es sich dachte, aufstellt, sondern er ist ein darstellender Künstler, der uns durch Schilderungen, und Scenen mit der inneren, geistigen Natur bekannt macht. Er greift aus dem menschlichen Gemüthe irgend eine ihrer natürlichen Aeussierungen auf, beobachtet den Gang derselben, und sucht uns diese in einem anschaulichen, progressiven Gemälde darzustellen. Die Liebe, (die nach gewissen psychologischen Gesetzen entsteht, und fortschreitet) ist sein grosser Vorwurf, diese will er in seinem Buche, der Natur nachmachen, er will treu darstellen, wie sie sich von einer Stufe ihrer Ausbildung zu der andern hebt, wie sie bey der rohen Sinnlichkeit anfängt, und am Ende bey der reinen Geistigkeit aufhört, wie sie in den Genuß sich stürzt, um das Ewige zu umschlingen, aber in dem Vergänglichen



das Unvergängliche nicht findend, auf dem unsicheren Meere der Sinnlichkeit ein sicheres Steuer, also nicht den vorübergehenden Trieb des Körpers, sondern die ewige Sehnsucht des Geistes erfaßt, um anzulangen in den Hafen der Vollendung. Die Liebe greift er mit der freien Hand der Kunst aus der Natur, und hält sie gleichsam in ihren Wirkungen so lange auf, bis er seinen beobachtenden Blick geschärft, und die Sehkraft seines Geistes auf diesen einzigen Punct gerichtet hat. Jetzt läßt er das angehaltene Rad wieder frei in seinem Laufe, und so wie es irgend einen Kreis der Bildung beschreibt, nimmt er mit dem Pinsel der Kunst jede Beschreibung ab. Das liebende Herz will er unverkennbar schildern, ein Werk der Kunst will er schaffen, das sein Daseyn nur ihm verdankt, das an



und für sich tod dastehend, nur dann belebt, und in sich vollendet scheint, wenn man den vernünftigen Geist in dasselbe hineinträgt, und genau beobachtet, daß jedes einzelne Glied des ganzen Körpers, den tiefen Plan eines denkenden Wesens verräth. Sein Werk der Kunst soll den unverkennbaren Stempel der Freiheit an sich tragen, denn dadurch allein wird es zum Kunstproducte, so wie das Natürliche uns nur dann als Natur erscheint, wenn das Nothwendige aus jedem einzelnen Theile hervorleuchtet. — Aber hiebey darf ich nicht stehen bleiben, denn der Dichter der Lucinde wollte nicht bloß ein Werk der Kunst, sondern ein Werk der schönen Kunst aufstellen. Seine Liebenden durften also nicht gewöhnliche Menschen seyn, welche nicht höher steigen, als die Natur sie empor-



treibt, sondern sie mußten in idealischen Formen erscheinen, mußten gleichsam der Natur vorgreifen, und das durch die freie Thätigkeit des Geistes in sich vereinen, was die Natur, an dem Ziele ihrer unendlichen Vollendung seyn wird. Nach dem Gesetze der Schönheit mußten seine Liebenden, als idealische Menschen vor uns dastehen, welche die höchste Stufe der Bildung erreicht haben, und nun durch freien Entschluß in das schöne Arcadien zurückkehren, in das die ersten Sterblichen durch die blinde Nothwendigkeit veretzt waren. In seiner schönen Darstellung, welche über die beschränkte Wirklichkeit hinausfliegt, mußte uns aus jeder Aeufferung der liebenden Herzen, nicht blos das Natürliche, sondern auch das Idealische ansprechen. — Dafs Schlegel dies wirklich erreichen



wollte, kann uns nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben, wenn wir seinen Roman als Kunstwerk betrachten. Denn wenn wir ihn mit diesem Auge ansehen, so wird alles Dunkle, und Mystische klar und deutlich, wir begreifen, warum seine Liebenden so handeln, wie sie handeln, warum sie so empfinden, wie sie uns geschildert werden. Indem wir alles auf die Norm des Schönen beziehen, was wir als Kunstbeurtheiler schuldig sind, tritt manche seiner Aeufferungen in ihre vollen Rechte ein, welche wir, aus dem Gesichtspuncte des Schicklichen betrachtet, schlechterdings verwerfen müssen. — Doch ich will mir selbst nicht vorgreifen, sondern ehe ich zur sorgfältigen Prüfung übergehe, ob Schlegel denn wirklich ein vollendetes Werk der schönen Kunst geliefert habe, erlaube mir mein



lieber Ferdinand, ihm einige Ideen mitzutheilen, welche mir bey dem Nachdenken über den Begriff eines schönen Kunstwerkes einkamen. —

Ich fragte mich nämlich bey der nothwendigen Forderung, daß der Künstler über die Wirklichkeit wegfliegen, und das Ideal darstellen muß, worinn wol die auszeichnende Eigenschaft des poetischen Genius eigentlich bestehen möge? Und da ich weiß, daß dich solche Begriffe interessiren, so war mein Entschluß bald gefaßt, den Faden der Untersuchung auf eine kurze Zeit abzubrechen, und mit dir in einem weniger ermüdenden Gebiete, als das Fach des strengen Nachdenkens ist, umherzuschwärmen. Auch darf ich dir nicht einmal zumuthen, daß du deinen Geist, um mich zu verstehn,



unaufhörlich an eine streng fortlaufende Ideen-Reihe fesselst, weil du mit Recht in diesen freundschaftlichen Briefen nicht eine schwere, ermüdende, sondern eine leichte, angenehme Lectüre erwartest. Um also deine Aufmerksamkeit nicht gar zu sehr auf die Folter zu spannen, erhältst du hier etwas über die Natur des Dichters, als ein kleines, freundliches Zwischenspiel. —

---

Nur derjenige darf Dichter genannt werden, der in der Natur, nicht blos die Natur erblickt, sondern mit seinem Geiste aus ihr das Ideal, was ihr bey ihren Bildungen vorschwebt, herausnimmt, und dieses Göttliche der reinen Natur in seinen schönen Dichtungen darstellt. Wer, in dem Schoofse der Cultur



gebohren, frühe gewöhnt wird, das, was da ist, zu betrachten, wer an der Wirklichkeit klebt, und in ihr nicht das edle, hohe Bild erkennt, was sie darstellen wollte, dem fehlt der poetische Genius, welcher nie auf der Erde wandelt, sondern überall, wo der Fuß mit leichter Berührung hintritt, sich idealische Sphären erschafft. Der cultivirte Mensch kann, durch erhabene Erscheinungen gereizt, durch edle Leidenschaften gehoben, sich mit Begeisterung emporheben, er kann durch freie, aus ihm selbst erzeugte Kraft sich losreißen von dem Staube, und aufliegen in die himmlischen Regionen, er kann in diesem heiligen Enthusiasmus hohe Werke bilden, welche das Gepräge der Vollendung an sich tragen, aber demohngeachtet wird allen seinen Producten der Stempel des göttlichen Genius





fehlen, der sich nicht erst zu der höheren Ansicht der Natur erhebt, sondern mit dieser erhabnen Ansicht ins Leben tritt. Die Götter flößen den Genius ein, der Mensch kann ihn nicht erzeugen; der wahre Dichter wird geboren, nicht gemacht durch Mühe und Fleiß!

Aus diesem Grunde glaube ich, daß die Alten, besonders die Griechen, uns ewig als unerreichbare Muster vorschweben werden, weil sie schon mit dem ersten Erwachen des Lebens die Natur mit idealischem Auge betrachteten, weil, (wie Stolberg in seiner Ode an Homer vortreflich sagt) der kaum geborne Knabe mit seinen kleinen Händen schon nach der Sonne griff. — Unter dem griechischen Himmelsstriche lächelte die Natur rein und mild, alles athmete



höchste Blüthe, ihr Anhauch gab das Göttliche ein, aus jedem Baume, aus jeder Quelle sprachen Götter zu den Sterblichen, und fangen ewige Lieder in ihre Brust. Vom Himmel kam das Schöne, das als Ideal vor uns steht, die Umgebung, die Geburt schuf den unsterblichen Sänger.

Jetzt, da die Bildung des Geistes die Natur verdrängt hat, da ihre freien Erzeugnisse nicht mehr gedeihen können in der verwilderten Zone, jetzt, da durch so viele Generationen der eigentliche Genius verloren gieng, jetzt stehen nur selten himmlische Erscheinungen auf, die nie in der Wirklichkeit, sondern ewig im Ideale lebten, die nie Menschen, sondern nur Dichter waren. —



Fast alles ist bey uns erzwungen, fast alles ist Menschenwerk, das freie Geschenk des Himmels ist nicht zu finden, das Göttliche wird nur selten geahndet. Doch es wird noch geahndet, es glüht noch in Einzelnen der unsterbliche Funke. Wenigen blieb noch der Genius der idealischen Natur, und diese Wenigen bilden ewige Wunder der erhabnen Kunst. — Aber steige einmal betrachtend herab in ihren Geist, und du wirst finden, daß sie nur unter unaufhörlicher Sehnsucht nach der Vergangenheit, unter dem heißen Verlangen nach dem schönen Arcadien ihre Werke erzeugen. Der Dichter mögte die Welt außer sich finden, welche in seinem Innern lebt, er mögte die Vollendung sehen, welche er fühlt. — Wenn es ihm nun deutlich wird, daß die



Ideale seiner Brust aus der Welt verschwunden sind, daß das Schöne nicht mehr da ist, so klagt er mit Wehmuth über den Verlust, und haucht in ewige Gefänge seine ewige Sehnsucht aus. In den Werken dieser Geister lebt das Ideali-  
sche fort, hier knüpft sich die Zukunft an die Vergangenheit an. Wie es einst war, wird es einst seyn! Wenn der Sterbliche seine Bildung vollendet hat, wird er heimgehen in den Schoofs der Natur, aus dem er liebend entsprang.  
„Wir beide werden noch einst in einem  
„Geiste anschauen, daß wir Blüthen ei-  
„ner Pflanze, oder Blätter einer Blume  
„sind, und mit Lächeln werden wir dann  
„wissen, daß, was wir jetzt nur Hoff-  
„nung nennen, eigentlich Erinne-  
„rung war.“ (Siehe Schlegels Lucinde S. 25.)



Du, mein Ferdinand! wirfst dir diese Schwärmerey über die Natur des Dichters richtig deuten, denn du durchschaust die Seele deines Freundes. Nach diesem süßen Ausruhen in den Armen der wohlthätigen Fantasie, will ich nun wieder eintreten in das Reich des Denkens, und den abgebrochenen Faden der Entwicklung über Schlegels Lucinde aufs neue anknüpfen.

---



---

## Neunter Brief.

---

**H**at Schlegel wirklich ein Werk der schönen Kunst geliefert, oder was in diesem Falle dasselbe sagt: hat er die Liebe treu nach der Natur in einer idealischen Form dargestellt? Um diese Frage erschöpfend beantworten zu können, müssen wir erstens prüfen, ob er die Liebe treu nach der Natur



geschildert, oder, was hier gleichbedeutend ist, ob er den richtigen psychologischen Gang, den die Liebe nimmt, aufgezeigt hat, und dann müssen wir zweitens sorgfältig untersuchen, ob er seine Liebenden mit idealischen Formen umgiebt, oder, was hier dasselbe bezeichnet, ob alle die Lagen, in denen er sie uns aufstellt, und die verschiedenen Gruppen, welche sie bilden, mit Recht schön genannt werden dürfen?

Zuerst also: hat Schlegel in seiner Darstellung der Liebe den richtigen psychologischen Gang, den sie nimmt, angegeben? Ich halte mich bey dieser Prüfung besonders an den Abschnitt: Lehrjahre der Männlichkeit überschrieben, weil man aus diesem den gan-



zen Character des liebenden Iulius, die Entstehung, und Entwicklung der Liebe in seiner Brust nach ihrer stufenweisen Ausbildung, so wie auch den Character der Lucinde, ihre Talente, ihre Eigenheiten u. s. w., so viel uns nämlich von ihr in diesem Theile bekannt wird, kennen lernt. \*) Allein, wenn ich besonders auf diesen Abschnitt Rücksicht nehme, so werde ich alle übrige Darstellungen doch nicht ganz, und vorzüglich da nicht übersehen, wo sie zur Characteristik der geschilderten Personen dienen, und, indem sie auszeichnende Merkmale der Liebe angeben, uns in die

\*) Sehr wahrscheinlich wird der zweite Theil eine nähere Geschichte der Lucinde uns geben, wodurch wir einsehen lernen, auf welche Weise sie so ward, wie der Dichter sie vor uns auftreten läßt.



tiefer liegende Natur derselben einführen. —

Das Psychologische im Menschen, die sogenannte Psyche (Seele) ist seine innere Natur, und begreift also in sich alle seine Aeufferungen, Bewegungen, Aufwallungen, und Leidenschaften. Sie ist der jedesmalige Zustand des Subjects, in wieferne er sich durch das Gefühl im bestimmten Zusammenhange ankündigt. Diese Psyche wirkt nach einer gewissen, ihr inwohnenden Regel, von der es, eben weil sie Regel der Natur, und kein Gesetz der Vernunft ist, wol hie und da Ausnahmen und Abweichungen geben kann, aber im Ganzen ist das, was sich auf das Psychologische bezieht, doch in jedem Menschen gleich. Die Psyche, als solche, ist kein



Gefchöpf der geistigen Freiheit des Vernunftwesens, sondern sie ist die innere Natur des Menschen, im Gegensatze mit seiner äusseren, physischen. Das Psychologische ist gleichsam der Stoff, den die Vernunft zu bearbeiten hat, es ist die Materie, welche von der Vernunft geformt wird. Der Mensch, welcher blos psychologisch handelt, handelt eigentlich nicht, sondern er wird von seinen Neigungen, Begierden und Leidenschaften getrieben. Ueber diesen Trieb soll die Vernunft die Herrschaft ausüben, sie soll ihn nach ihren Gesetzen ordnen, soll den Menschen losmachen von der Slaverey seines Triebes, und ihn erheben zu einem freien Wesen, dem sein eigener Wille Gesetz ist. Aus dieser Entgegensetzung wird sogleich klar, dass, wenn



von dem Psychologischen die Rede ist, der Mensch hier als ein Wesen gedacht wird, das nach dem Gange seiner inneren Natur wird, was es ist, das sich gleichsam leidend verhält bey den Auffoderungen des Triebes, und dessen Einwirkungen gehorsam folgt. Auf diesem Felde wird durchaus nicht nach dem schöpferischen Willen des freien Geistes gefragt, der durch freie Selbstbestimmung das aus sich macht, was er ist; hier wird durchaus nicht an das Gesetz der Moral gedacht, was der Vernünftige sich bey seinem ursprünglichen Handeln als unverbrüchliches Gesetz giebt, und geben muß, weil er allein durch die Anerkennung dieses Gesetzes erst wirklich ein freies, vernünftiges Wesen wird, sondern in dem Kraise, wo die Psyche herrscht, ist das Höhere im Menschen



leidend, und giebt sich blos den Trieben hin, welche aus ihrer Natur hervorgehen. Das eigentliche Selbst reflectirt nicht auf seinen Zustand, sondern es fühlt nur. —

Wer also den psychologischen Gang irgend einer Bewegung des menschlichen Gemüths, oder irgend einer Leidenschaft darstellen will, der muß sich mit der inneren geistigen Natur des Menschen genau bekannt, und in seinen Schilderungen derselben besonders deutlich machen, wie der Mensch sich diesen Trieben überläßt, wie die Triebe zum Theil reizen, zum Theil mit sich fortreißen, und wie der Mensch ihnen widersteht, oder sich ihnen hingiebt. Der Künstler, welcher nur eine treue Copie dieser psychologischen Natur auf-



stellen will, muß sich hier beständig nach dem richten, was Regel in dem psychologischen Gange ist, wie es gewöhnlich mit dem Menschen zu gehen pflegt, er darf nicht excentrische Seelen darstellen, die diesen Kreis durchbrechen, oder in denen das Psychologische eine andere Richtung nahm, denn das Kunstwerk soll eine gewisse Norm für alle mögliche in der Natur vorkommende Fälle dieser Art enthalten, er darf also nicht eine Schilderung machen, der nur ein partikulärer, besonderer Fall in der Natur entspricht, sondern er muß in seiner Darstellung das ausdrücken, was in allen einzelnen, noch so sehr verschiedenen Fällen das Allgemeine, allen zum Grunde liegende bleibt. — Dies zur Vorerinnerung, und nun mit wenigen Hauptzügen Schlegels Schilde-



zung von dem Character des Iulius, von der Entstehung, Entwicklung und Ausbildung der Liebe in ihm, wo ich dann gelegentlich einige Bemerkungen einstreuen werde. —

Iulius ist ein feuriger, heftiger Jüngling, der alles mit der ganzen Kraft seiner Jugend unternimmt, aber auch eben so bald in seinem Feuer erkaltet, und höchst gleichgültig gegen das wird, was er ehemals mit heißer Glut umfaßte. Bald will er einen Gegenstand mit der verzehrenden Flamme seines Innern zerstören, den er bald darauf mit hoher Leidenschaft, wie das Mark den Körper, zu durchdringen und zu beleben strebt. In seinem Busen glüht eine ewige Sehnsucht nach einem geliebten Wesen, dem er ganz angehören möchte, und das ihm



ganz angehören sollte. Unstätt schweift er mit dieser Glut in der Welt umher, und da er keine Geliebte findet, wird er sinnlich aus Verzweiflung am Geistigen.

(A n m e r k u n g. Dies hat der Dichter der Lucinde nur mit einem Worte S. 125. angedeutet; wir erfahren aber gar nicht, wie Julius am Geistigen verzweifeln konnte, was ihn dazu berechtigte, es werden uns keine Verbindungen geschildert, in denen er um eine geistige, sogenannte platonische Liebe sich bemühte, aber schrecklich getäuscht ward. Dies ist, wie mich dünkt, eine bedeutende Lücke in der Characteristik des Jünglings, denn wir sollen ihm doch nach Schlegels Absicht sehr viel Hohes und Großes zu-



trauen, aber wie können, wie dürfen wir das mit Recht, wenn wir zwar von dem Verfasser hören: er ward sinnlich aus Verzweiflung am Geistigen, aber nicht sehen, wie er es ward, wie er es werden mußte? Alle unsere Achtung gegen ihn verschwindet, wenn wir ihn bloß in sinnliche Genüsse versunken sehn, und wir können gar nicht glauben, daß ein solcher in diesem Abgrunde der Lüste, noch einen solchen Schwung des Geistes behalten werde, als der Verfasser ihn behalten läßt. Offenbar hätte er uns ihn also in sogenannten platonischen Verbindungen, wo er ganz rein nach dem Reinen feurig strebt, zeigen müssen.' Daß diese Lücke ein bedeutender Verstoß gegen die Psychologie sey, wird uns bey einer genaueren Beobachtung ihres gewöhnlichen Ganges sehr



bald einleuchtend werden, und dafs dies zugleich als ein Vergehen gegen die Kunst betrachtet werden müsse, welche alles, was im Menschen ist, anschaulich machen soll, läfst sich gar nicht läugnen.) —

Wir stehen hier bey dem Puncte in der Schilderung des Dichters, wo Iulius aus Verzweiflung am Geistigen sinnlich wird. Er stürzt sich also jetzt in alle mögliche Ausschweifungen der Sinne, beurtheilt mit schnöder Verachtung das weibliche Geschlecht, und durch seinen Blick wird ihm die reinste Unschuld eine verdorbene Buhlerin, ein wollüstiges Weib. Den Glauben an die Tugend der Frauen hat er verloren, und aus diesem verlorenen Glauben mufs man sich so viele schiefe Bemerkungen über den



Character, und die Neigungen der Mädchen und Weiber, mit denen er in Verbindung kommt, erklären. —

„Noch war er nicht ganz verdorben, (also der Verfasser erklärt seine Seele doch für verdorben S. 126.) als „im Schoofs der einsamen Wünsche ein „heiliges Bild der Unschuld in seine Seele „blitzte. Dieses schuldlose Mädchen, das „kaum reif, und noch an der Grenze der „Kindheit war, (welche schreckliche Sinnlichkeit, und empörende Libertinage!) „suchte er zu verführen.“ Es gelingt ihm auch beinahe, denn das gute unbefangene Kind giebt sich seinen Liebkosungen unbefangen hin, aber durch die laute Furcht des erschrockenen Mädchens wird er nahe dem Ziele, von demselben mächtig zurückgeschleudert. Dieses Aufwachen,



oder eigentlich, diese Stimme der Unschuld, welche keine Gefahr bey dem freundlichen Lünglinge ahndete, erklärt er in seinem schrecklichen Wahne für Furcht eines fremden Gebots, (S. 129.) und bey einer gesellschaftlichen Zusammenkunft nach diesem Auftritte, will er sogar bemerkt haben, daß das Mädchen voll Aerger geschienen habe, nicht ganz verführt zu seyn. (S. 133.)

(Anmerkung. So unwahr und so empörend diese Bemerkungen auch an sich selbst seyn mögen, das heist: so wenig auch das in des Mädchens Seele vorgegangen seyn mag, was er in dieselbe hinein dachte, so sind seine scheelen, menschenfeindlichen Seitenblicke doch in seiner Gemüthsstimmung sehr natürlich, und psychologisch richtig in der



Lage dieses Individuums. Was man in des Mädchens Seele für Bewegungen, und Bewegungsgründe ihres Handelns bey diesem Auftritte sehr wahrscheinlich annehmen darf, darüber will ich dir eine Stelle aus dem Briefe der Karoline an ihren Freund in den vertrauten Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde, da du das Buch vielleicht selbst nicht hast, abschreiben. S. 82—84. „Als das Mädchen sich weigert, meint Julius, es sey nur Achtung gegen ein fremdes Gebot gewesen; „und dann, als sie sich hingiebt, meint „er doch, sie müsse wol lange einer unbestimmten Sehnsucht in ihrer Fantasie nachgehangen haben. Wenn sie nur „ein fremdes Gebot zu überwinden „hatte, so dächte ich, wären wol die Gegenwart, und die Bitten des geliebten



„Jünglings ohne eine solche Vorbereitung  
 „genug gewesen: mußte diese erst so  
 „lange walten, so konnte er ihr wol die  
 „Ehre erzeigen, zu glauben, was sie ab-  
 „hielt, und ihr so schmerzlich und ge-  
 „waltfam wieder kam, sei irgend ein  
 „eignes Gefühl gewesen. Aber frei-  
 „lich er weiß keines, das ein Mädchen  
 „warnen und zurückhalten könnte, als  
 „das Erlaubte! daß sie sich fragen mogte,  
 „ob er es auch werth sei, sich ihm ganz  
 „hinzugeben, ob seine Liebe gegen sie  
 „dieser Ergebung entsprechen, und sie  
 „rechtfertigen würde, das fällt ihm nicht  
 „ein; ihm, bei dem dieses Bedenken so  
 „wol gegründet war, da er sie unmittel-  
 „bar nach dieser Katastrophe so ganz ver-  
 „lassen konnte, als ginge es ihn nichts  
 „an, was für ein Eindruck davon in ih-  
 „rem Gemüthe zurückblieb. Und das



„hat mich noch zuletzt am meisten auf-  
 „gebracht. Wie? Ein Mann soll glau-  
 „ben, ein einziger Kuß, ein schüchter-  
 „ner Kuß, den eine Frau nur gewährt,  
 „sei eine Einwilligung in Alles, und ver-  
 „pflichte sie zu Allem; und er selbst  
 „glaubt sich durch Alles dieses nicht ein-  
 „mal so viel gebunden, daß er heilen  
 „müsse, was er so tief und schmerzlich  
 „verwundet hat? hier blickt ein ärgerer  
 „Geschlechtsdespotismus hindurch, als  
 „mir jemals vorgekommen ist. Denn  
 „wenn wir erst, nachdem wir durch die  
 „Besiznahme der Männer gleichsam  
 „geadelt sind, Achtung und Aufmerksam-  
 „keit verdienen, so sind sie selbst es doch  
 „nur, was sie in uns achten, und es ist  
 „dies die allergewöhnlichste Denkungs-  
 „art, nur ein klein wenig verlarvt. Wie  
 „kann man einen Menschen mit diesem



„fürchterlichen Männer - Egoismus, als  
 „den Helden einer wahren, echten und  
 „das ganze Gemüth durchdringenden Lie-  
 „be aufstellen? —“ Der Brief enthält  
 tiefe Blicke in das Herz des Mädchens,  
 und verdient gelesen zu werden.) —

Nach dem Ereignisse mit dieser  
 schuldlosen Seele macht er Bekanntschaft  
 mit einem sehr coketten Weibe, deren  
 Coketterie er für wahre Aufmerksamkeit,  
 und wahres Interesse für ihn hält. Er  
 sucht eine genauere Verbindung mit ihr,  
 und trägt das auf sie über, was er in ihr  
 zu finden wünscht. Allein sie zieht sich  
 mit List zurück, äfft ihn, und gesteht ihm  
 nur Freiheiten zu, „welche (wie Schlegel  
 sehr schön sagt) die Geberinn nicht bin-  
 „den, weil sie sich nie dazu bekennen  
 „darf, und welche den gefangenen Neu-



„ling durch den Zauber der Heimlichkeit  
 „noch unauflöslicher fesseln. ( S. 139. ) “  
 Sie hintergeht ihn, so wie er das schuld-  
 lose Mädchen hintergehen wollte, aber so  
 wie er mit jener nicht ganz zu dem Ziele  
 seiner frechen, zügellosen Wünsche kam,  
 so erreichte das eitle Weib auch mit ihm  
 nicht ihre ganze Absicht. Mit Erbitter-  
 rung und Verdruss gab er diese ange-  
 knüpfte Verbindung auf, und machte,  
 durch diesen neuen Unfall veranlaßt,  
 wieder eine Menge spitzfindiger Bemer-  
 kungen über die Natur des Weibes, die  
 aber nicht in der Wirklichkeit, sondern  
 nur in seinem Kopfe existirte. —

( A n m e r k u n g. Die Schilderung  
 dieses Liebeshandels ist sehr treu, von der  
 Natur abgenommen, und die Bemerkung,  
 welche Schlegel bey dieser Gelegenheit



macht, ist sehr wahr, und greift tief ein in den Character des Iulius. Ich meine die Bemerkung, welche S. 142. vorkommt. „Im Einzelnen verfehlte er immer auf eine scharfsinnige Weise das rechte, weil er überall künstliche Absichten voraussetzte, und tiefen Zusammenhang, und gar keinen Sinn hatte für das Unbedeutende.“)

Nach dem Mislingen dieses Plans geht Iulius in seiner groben Sinnlichkeit weiter. In seiner Brust regt sich noch immer das lebendige Streben nach einer reinen, ewigen Liebe, aber er giebt sich demohngeachtet der glühenden Leidenschaft, und der regellosen Begierde hin. Seine Auserwählte wird eine öffentliche Bajadere, die ganz allein ihrem ehrlosen Geschäfte nachgeht, aber viel Geist



besitzt, und in einer schönen, aesthetischen Umgebung lebt. Dies zieht ihn an, und sie selbst interessirt sich so für ihn, „dass  
 „sie oft in eine schöne, bacchantische  
 „Wuth geräth, wild, ausschweifend, un-  
 „ersättlich beinahe der Kunst vergift, und  
 „in eine hinreissende Anbetung der  
 „Männlichkeit verfällt.“ (S. 151.)

(Anmerkung. Diese Schilderung ist doch, wie mir scheint, ein wenig zu stark, und übertrieben. Auch glaube ich schwerlich, dass man sie vor dem Richtersthule der Schönheit entschuldigen könnte. Sie schweift aus den Grenzen. — Man vergleiche mit ihr Goethe's Gott und die Bajadere in dem Musen-Almanach von Schiller für 1798, wo es S. 190 heisst:

Und des Mädchens frühe Künste  
 Werden nach und nach Natur.



oder in dem anderen Verse auf derselben Seite :

Und er küßt die bunten Wangen,  
 Und sie fühlt der Liebe Quaal,  
 Und das Mädchen steht gefangen,  
 Und sie weint zum erstenmal.

und man wird gleich sehen, wie schön und zart eben derselbe gefährliche Stoff von dem M e i s t e r behandelt worden ist.) —

Julius genießt hohe Freuden in ihrem lieblichen Umgange, und schon will er sich mit seinem Gemüthe fest an sie ketten, als er in Erfahrung bringt, daß sie auch andere Beluche während seiner Bekanntschaft mit ihm angenommen habe, und doch ihm die Ehre der Vaterschaft ankündigt. (S. 153.) Dies em-



pö r t sein Gefühl, und er bricht plötzlich seinen Umgang mit ihr ab, wenn möglich, mit noch feindseeligeren Gesinnungen gegen das weibliche Geschlecht, als zuvor. —

(Anmerkung. Dies ist ein sehr richtiger Zug aus der menschlichen Seele, die aus natürlicher Inconsequenz das, was sie in ihren eigenen Handlungen sehr entschuldigenswerth findet, in den Handlungen anderer Menschen schlechthin verdammt. Dafs wir aber so inconsequent in unserem Urtheile sind, läfst sich wieder, wie ich glaube, zum Vortheile des menschlichen Herzens erklären, und aus der Quelle ableiten, dafs die uns gleichsam angehorne Güte das Gute überall verbreitet sehen mögte. Freilich übersehen wir manches von dem, was wir



selbst gefezwidriges thun, aus Eigen-  
liebe, oder prüfen eigentlich, oft ent-  
weder gar nicht, oder nicht streng genug  
den moralifchen Werth unferer Thaten;  
allein das Streben nach einer reinen Tu-  
gend offenbart ſich demohngeachtet alle-  
mal in unferer Beurtheilung anderer.  
Wir verlangen ohne Ausnahme die Aus-  
übung der Tugend, als eine nothwendige  
Befolgung der inneren, allgemei-  
nen Norm von jedem Vernünftigen, der  
als folcher, die Anlage zu diefer er-  
habnen Würde, in ſeiner Bruſt trägt.  
Befolgt er dieſe allgemeine Norm nicht,  
ſo können wir ihn weder achten, noch  
lieben, weicht er aber nie von ihr ab,  
ſo können wir auch im Gegentheile, und  
wäre er unſer ärgſter Feind, ihm  
unſere Achtung, und Liebe nicht ver-  
ſagen. (*virtutem quoque in hoſte amamus.*)



Hier tritt das sittliche Gefühl unwiderstehlich zwingend ein, und von diesem Puncte aus dürfen wir ohne Furcht eine Apologie der Tugend führen. Das Herz kann hier nicht widersprechen, wenn auch die Lippe zu widersprechen wagt.) —

Lifette, (so heisst die Bajadere) hatte ganz consequent, und noch dazu auf ihre Weise edel gehandelt, denn sie mußte nach ihrer Natur in einem hohen Luxus leben, kannte kein anderes Gewerbe, als was sie trieb, und von Iulius, der arm war, konnte sie nicht so viel erlangen, als sie zu ihren kostspieligen Ausgaben brauchte, und mogte doch nicht viel von ihm fodern, weil sie ihn liebte. Aber dies sieht der Unbesonnene nicht, bis das Mädchen auf eine große Weise ihren



Tod durch die eigene Hand findet,  
(S. 155.) —

(Anmerkung. Der Character der Lisette ist vortreflich, ganz nach dem Leben, und doch idealisch gezeichnet, die Art ihres Unterganges imponirt den Leser stark, und läßt einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe zurück. Allein, um ganz idealisch zu seyn, hätten durchaus mehrere Stellen, wo die Farben zu grell aufgetragen sind, (S. 157.) und wo das Idealische, ich mögte sagen, transcendent wird, wegbleiben müssen.) —

Nach dem Tode des Mädchens vergöttert er sie eben so sehr, als er sie vorher wegen ihrer Untreue verachtet hatte. Der Funke einer höheren, reineren Liebe



blitzt auf in seiner Seele, und er äussert sich auf eine schöne Art in dem romantischen Andenken, das er seiner Geliebten weiht. —

(Anmerkung. Dieser Uebergang von Verachtung zur Vergötterung ist psychologisch richtig, und das Feuer, mit dem Iulius alles thut, bringt natürlich diese Wirkungen hervor.) —

Auf eine Zeitlang bricht er jetzt alle Verbindungen mit Weibern ab, und schwärmt mit gleichgestimmten Freunden. Doch er schwärmt, und also ist von diesem Bunde nichts Bleibendes zu erwarten, wie auch diese Erwartung sich treffend bestätigt. Er will das Ideali-  
sche, und wo dieses aufhört, wo die Freundschaft in das wirkliche Leben



übergeht, da zerreißt er plötzlich alle Bande und springt so beständig aus dem höchsten Himmel in den tiefsten Abgrund, ohne je auf der in der Mitte liegenden Erde fassen zu lernen. In diese Zeit gehören, wie ich glaube, die Briefe an Antonio. (S. 272—285.)

(Anmerkung. Diese ganze Darstellung mag sehr wahr seyn, allein kann denn ein solcher idealischer Jüngling sich, der Natur der Sache gemäß, so gemein machen, wie Julius es doch thut? — Seine Beschäftigung mit der harmoniereichen Musik (S. 162.) gerade in diesem Zeitpunkte, wo sein ganzes Wesen bis auf's höchste gespannt war, und wo jede seiner Nerven eine so erstaunliche Reizbarkeit hatte, ist ein sehr schöner Zug des Dichters. Zugleich wird



hiedurch auch auf eine allegorische Weise angedeutet, dafs in seiner Seele, ihm selbst unbekannt, ein Streben nach der höheren, reineren Liebe schlummere, welches er bisher auf eine leichtsinnige Weise nicht aus seinem Schlummer aufwachen liefs, sondern durch seine Ausschweifungen immer tiefer und tiefer einwiegte. — Dafs dieses Streben aber nicht überhaupt schon eingeschlafen war, sondern noch immer sehr hörbare Bewegungen seines Lebens angab, scheint mir unnatürlich zu seyn.) — —

In einer Art von Verrückung träumt er jezt durchs Leben hin, und verachtet mit Stolz die ganze Welt. (S. 168.) Allein so schnell diese Verachtung ihm anwandelt, eben so schnell mufs sie auch enden, und er sich dann mit seinem



heissen Gemüthe desto feuriger an die Menschen anschliessen. Diesen natürlichen Gang der Leidenschaften hat der Dichter genau beobachtet, „denn diese „Krankheit, wie alle vorigen, vernichtete „der erste Anblick einer Frau, die einzig „war, und die seinen Geist zum ersten- „mal ganz und in der Mitte traf.“ (S. 168.)

(Anmerkung. Bey dieser Schilderung wird der Leser gespannt, und er glaubt nun, dass Iulius seine Geliebte gefunden habe, besonders, da sie seinen Geist in der Mitte traf, und die neue Erwachung seines Geistes vorher angedeutet wurde. — Für diese Frau glaubte er die wahre Liebe zu empfinden, die er längst gesucht hatte. — Allein, dass er die Liebe längst gesucht hatte, ist dem



Leser durch die bisherige Schilderung gewiss nicht einleuchtend geworden, sondern nur, daß er sich von einem Sinnengenusse in den andern stürzte.) —

Doch das Schicksal war hier sein Feind! Sie hatte schon gewählt, und würdig gewählt! — Jetzt wird der Edelmuß des Julius rege, und er entschließt sich fest, sie aufzugeben, und ihr nichts von seiner Leidenschaft merken zu lassen. Und wirklich! er führt seinen Entschluß aus, zieht sich in sich selbst zurück, und veredelt seinen Character durch hohe, mühsame Aufopferung. „Nach den edlen Kämpfen mehrerer Jahre „war sein Character rein gebrannt in „den göttlicher Liebe, und glänzte in hel- „ler Kraft, aber er war starr und spröde, „wie ächter Stahl.“ (S. 179.)



(Anmerkung. Wenn es psychologisch richtig ist, daß ein Jüngling, welcher, wie Iulius, in vielen Ausschweifungen lebte, sich noch einen so hohen Aufschwung des Geistes in dem Strudel der Lüfte erhalten kann, so finde ich es vorzüglich, daß der Dichter gerade da, wo Iulius zuerst Stoff für eine edle Handlung findet, ihn auch wirklich edel handeln läßt. — Und daß sein Character durch diese harte Prüfung zwar veredelt, aber auch auf eine gewisse Weise zurückstossend ward, ist sehr treu, nach der inneren geistigen Natur des Menschen dargestellt. — Die Frau, welche hier als die Ursache von Iulius Bekehrung und Erhebung geschildert wird, ist ganz so gezeichnet, wie das Weib seyn mußte, das einen Iulius heben, und sein Gemüth läutern sollte. — Sie ist eine



sanfte, himmlische Seele, aber sie hat auch einen starken, umfassenden Geist. (S. 171—175.) Nur einen Zug will ich dir von ihrem Character mittheilen: „Diese Frau zeigte bei jeder grossen Gelegenheit Muth und Kraft zum Erstauen, und das war auch der hohe Gesichtspunct, aus dem sie den Werth des Menschen beurtheilte.“ —

Iulius legte sich in der Zeit der schweren Prüfung mit seinem ganzen Fleisse auf die bildende Kunst. (Zu wenig thätig war der Lüngling bisher, so, daß dieses unstete Umhergeschwärmen uns keine Achtung für ihn einflössen konnte.) Und natürlich nahmen seine Werke, welche immer der Spiegel unserer Seele sind, auch den Character an, der in ihm herrschte. „Der Ernst seiner Bildungen



„war abschreckend, die Formen fielen  
 „ins Ungeheure.“ (S. 179.) — Da er  
 blos in sich lebte, und der Welt abge-  
 storben schien, so bemerkte er wenig von  
 dem, was auſſer ihm vorging, und ward  
 auch von wenigen bemerkt, weil er sich  
 in keine Zirkel drängte. Endlich kam  
 er wieder in Umgang mit Frauen, die  
 ihn allmählig in die Welt zogen, ihn Reiz  
 an dem gesellschaftlichen Leben finden  
 lieſſen, seine Gefühle immer mehr läuter-  
 ten, und auf den Punct brachten, wo er  
 seine Lucinde lieben, und das Weib  
 ganz verstehen konnte, was ihm im Buche  
 des Schicksals bestimmt war. (S. 180 —  
 189.)

(Anmerkung. Alle diese ver-  
 schiedenen Bekanntschaften, von denen  
 jede einen besonderen Character hat, sind



nach meinem Urtheile meisterhaft geschildert, und dienen ganz zu dem Zwecke, wozu sie dienen sollten. — Dafs alle diese Verbindungen nur die Oberfläche seines Herzens berühren, und nicht in dasselbe eindringen, so dafs er Seite 186. von einem Mädchen sagen kann: „Heirathen wolle er sie gleich, „wenn er sie schon nicht lieben könne,“ ist sehr fein angelegt, und bereitet ihn richtig zu dem tieferen Eindrucke vor, der seiner wartet. — Hätte der Verfasser dies doch im Anfange beobachtet! hätte er den Iulius doch nicht so tief sinken lassen, so würde es um so natürlicher geschehen haben, dafs er sich so hoch emporschwingen konnte!) —

Die Auserwählte seines Herzens mufs nach tiefer Ueberlegung des Dichters eine



Künstlerinn seyn, so daß im Anfange nicht das Herz, sondern gleiche Verhältnisse des Lebens, das gleiche Talent, das gleiche Studium sie gegenseitig anzieht. In Seelen, wie Julius und Lucinde sind, kann dieses Verhältniß, da sie beide die Kunst enthusiastisch lieben, nicht lange profaisch bleiben, sondern sie schwärmen, und fliegen mit den Schwingen einer umfassenden Einbildungskraft zu den Idealen empor, welche vor ihnen schweben. Unvermerkt geht diese Liebe zur Kunst, welche sie zuerst an einander fesselte, in Liebe zu dem Gegenstande über, in dem diese leidenschaftliche Verehrung der schönen, bildenden Kunst wohnte; sie verstehen sich beide, ohne es sich zu gestehen, ihre Wesen schmelzen in eins zusammen, ohne daß einer von ihnen den ersten



Punct dieses schönen Vereines bemerkt hätte. Kurz: Iulius liebt die Lucinde, Lucinde liebt Iulius, aber keiner will es anfangs Wort haben. (S. 189—194.)

(Anmerkung. Dafs diese Liebe gerade so entstehen, gerade so fortgehen mußte, scheint mir ein herrlicher Zug von dem Dichter zu seyn.) —

Nachdem Iulius den ersten Kuß auf die rosigten Lippen Lucindens gedrückt hatte, „bekennt er ihr gleich „seine Liebe, bittet mit der unschuldigsten Unbefangenheit um alles, was man „eine Geliebte bitten kann, und stellt ihr „in einem Strome von Beredsamkeit dar, „wie seine Leidenschaftlichkeit ihn zer- „stören würde, wenn sie zu weiblich „seyn wollte.“ (S. 195.) —



(Anmerkung. Dieser Zug macht auf das feine Gefühl eines gebildeten Lesers sicher einen unangenehmen, widrigen Eindruck, und ich glaube auch nicht, daß der Verfasser das Psychologische hier treu dargestellt hat. Wie kann man glauben, daß Iulius sich in seinen Leiden wirklich veredelt habe, wenn er jezt bei der ersten Annäherung, gleich die höchste Gunst, die völlige Hingebung der Geliebten fodert? Wie kann diese Foderung in dem Seelenzustande richtig seyn, worinn Iulius kurz vor seiner Bekanntschaft mit Lucinde, weit erhaben über alles Sinnliche in höheren geistigen Sphären lebte? Entweder müssen wir den Glauben an Iulius wirklicher Erhebung aufgeben, oder wir müssen den Dichter in seiner Darstellung eines psychologischen Fehlers zeichnen, welches letztere wol das richtige



seyn mag, besonders, da der widrige Eindruck, den diese unbefangene Bitte des Julius, und die schnelle Hingebung der Lucinde auf den gebildeten Leser macht, noch für das Letztere spricht. Die schwärmende Künstlerinn, und der enthusiastische Künstler hätten durchaus noch länger in dem Kraise der geistigen, sogenannten platonischen Liebe weilen, und nach und nach erst den schönen ewigen Bund der Natur schliessen müssen, aus dem ihnen immer gewisser, immer lebendiger die Göttlichkeit der Natur, und die Ewigkeit der Liebe aufgeht. — Dann wäre kein psychologischer Fehler in der Darstellung begangen, und der widrige Eindruck, den er macht, würde auch vermieden worden seyn. ) — —

Lucinde giebt sich ganz ihrem Jüng-



linge in der sicheren Hoffnung hin, daß er dann noch fester an ihr hängen, noch inniger ihr angehören werde. Beide lebten nun schöne, glückliche Tage, und Amor war hier wirklich, (wie der Dichter S. 197. sagt) was er so selten ist, ein fröhliches Kind. Sie genossen mit heißer Empfindung die Tage der kraftvollen Jugend, und überließen sich ganz den reizenden üppigen Freuden. — Du magst hören, wie Schlegel dies anziehend, und hinreißend beschreibt. „Iulius fand „in Lucindens Armen seine Jugend wieder. Die üppige Ausbildung ihres schönen Wuchses war für die Wuth seiner „Liebe, und seiner Sinne reizender, wie „der frische Reiz der Brüste, und der „Spiegel eines jungfräulichen Leibes. „Die hinreißende Kraft und Wärme ihrer Umschließung war mehr als mäd-



„chenhaft; sie hatte einen Anhauch von  
„Begeisterung und Tiefe, den nur eine  
„Mutter haben kann. Wenn er sie im  
„Zauberschein einer milden Dämmerung  
„hingegossen sah, konnte er nicht auf-  
„hören, die schwellenden Umrisse schmei-  
„chelnd zu berühren, und durch die  
„zarte Hülle der ebenen Haut die warmen  
„Ströme des feinsten Lebens zu fühlen.  
„Sein Auge indessen berauschte sich an  
„der Farbe, die sich durch die Wirkung  
„der Schatten vielfach zu verändern  
„schien, und doch immer eine und die-  
„selbe blieb. Eine reine Mischung, wo  
„nirgends Weiß oder Braun, oder Roth  
„allein abstach, oder sich roh zeigte.  
„Das alles war verschleiert, und ver-  
„schmolzen zu einem einzigen harmoni-  
„schen Glanz von sanftem Leben. —  
„Auch Julius war männlich schön, aber



„die Männlichkeit seiner Gestalt offen-  
 „barte sich nicht in der hervorgedrängten  
 „Kraft der Muskeln. Vielmehr waren  
 „die Umrisse sanft, die Glieder voll und  
 „rund, doch war nirgends ein Ueberfluß.  
 „In hellem Licht bildete die Oberfläche  
 „überall breite Massen, und der glatte  
 „Körper schien dicht und fest wie Mar-  
 „mor, und in den Kämpfen der Liebe  
 „entwickelte sich mit einemmale der  
 „ganze Reichthum seiner kräftigen Bil-  
 „dung.“ — (S. 199—201.)

(Anmerkung. Aber ich frage  
 hier wieder, sind diese Menschen nicht  
 zu sinnlich? können diese sich wirk-  
 lich zum reinen Genuße des Geistes er-  
 heben? Die Lage, worinn er die Lieben-  
 den uns schildert, und wo jede beschei-  
 dene Hülle der Schaam weggerissen ist;



diese Lage ist nicht bloß sehr indecent, was sich von selbst versteht, sondern auch nicht einmal schön. Denn ich bin gewiß, daß der griechische Künstler von gebildetem Geschmacke, wenn er auch reizende, wollüstige Gruppen bildet, uns die Liebenden in solchen Stellungen, worinn unser Dichter den Iulius und die Lucinde darstellt, nie gebildet haben würde. Wir haben zwar einen gierigen Faun, der mit Liebes-Wuth sich stürzen mögte auf den Gegenstand seines heißen Verlangens, aber dafür ist es auch ein Faun, und der Gegenstand, das Mädchen, die Nymphe, ist dann immer in einer bescheidenen, arglosen Stellung gebildet. — Wir haben zwar einen Apoll, der die Daphne mit Leidenschaft verfolgt, aber das Mädchen entflieht seiner Begier, und da sie ihm nicht mehr entfliehen



kann, verwandeln die Götter sie, auf ihr Flehen, in einen Lorbeerbaum. — Immer waltet die Sitte in diesen aesthetischen Producten, immer weilet die bescheidene Schaam auf der Gestalt des zartempfindenden Weibes, nie wird dieser heilige Schleier ganz weggezogen vor dem profanen Auge.) — — —

Noch immer glaubte Iulius nicht, daß er geliebt werde, und daß er liebe, das heißt, er hatte in seinem Glücke nicht einmal darauf reflectirt, was ihn glücklich mache, und welchen Schatz er besitze. —

(Anmerkung. Diese schöne Vergessenheit des Iulius, S. 202. ist wieder ein herrlicher Zug vom Dichter. — In diese Zeit mögte ich die Scene setzen,



welche unter der Aufschrift *Treue und Scherz*, S. 94—119. des Romans vorkommt. So meisterhaft natürlich auch besonders der Anfang geschildert ist, so trifft sie doch eben derselbe Vorwurf, den ich über die wollüstige Schilderung so eben geäußert habe. — Dafs sie unbeschreiblich indecent sey, dafs das feine Gefühl der Sittsamkeit sich mit Verachtung von ihr wegwenden, und dafs sie für die Tugend manches leichtsinnigen Jünglings sehr gefährlich seyn werde, dies ist ausgemacht, aber davon darf hier auf dem Gebiete der Kunst nicht die Frage seyn. Allein die Scene ist auch durchaus nicht schön, denn der Verfasser giebt uns hier die bloße Natur, die Natur an und für sich ist aber nicht schön, und in der Rücksicht kein Gegenstand der schönen Kunst,



Schön ist sie nur, wenn sie idealisirt wird, aber hat denn das nur etwas Idealisches an sich, wenn wir zusehen müssen, wie zwei Menschen sich dem Taumel ihrer Sinne zügellos überlassen? \*) Dies ist ein bedeutender Verstoß gegen die Kunst, und muß dem geschmackvollen Verfasser sehr hoch angerechnet werden. Doch hierauf werde ich in der

\*) Der Dichter der Lucinde macht es hier also noch weit anschaulicher, als der Dichter in der Oper Dom Iuan, wo der Zuschauer es mit ansehen muß, daß der Held, Dom Iuan, das verführte Bauer-mädchen in eine einsame, schattige Laube abführt. Daß jener Dichter uns dies ahnden läßt, thut schon dem reinen, unverfälschten Gefühle sehr wehe; wie vielmehr nicht, wenn dieser gerade vor dem sehenden Auge des Zuschauers alle Geheimnisse der heiligen Schaam entblößt. —



Folge noch zurückkommen. — Auch ist die letztere Hälfte dieser Scene nicht einmal psychologisch richtig dargestellt, denn wenn nun einmal der Sinnengenuss dargestellt werden soll, so wird der Verfasser uns doch wol nicht zumuthen, zu glauben, daß Menschen, welche sich feurig lieben, und bis auf diesen höchsten Punct kamen, nun, ehe sie sich der Liebe freuen, oder (wie Schlegel es nennt) ehe sie die erzürnten Götter verfühnen, ein tiefes, philosophisches Capitel über die Eifersucht anfangen, und vollständig abhandeln werden. — Sehr möglich mag es seyn, daß die Eifersucht gerade dann, wenn das Weib sich ganz hingeben will, in einem heftigen Grade eintritt, indem sie zweifelhaft ist, und doch so gerne gewiß seyn möchte, ob der Geliebte ihr auch ganz angehöre. Allein



diese Eifersucht wird, je heftiger sie in diesem heißen Augenblicke sich äußert, auch desto leichter zu besiegen, und mit einer festen, innigen Umarmung aus dem weiblichen Gemüthe augenblicklich zu entfernen seyn. So ist die Natur des Weibes; ganze Reden und noch dabei tiefdurchdachte, philosophische, spitzfindige Reden können leidenschaftliche Menschen in diesen Augenblicken des heißen Verlangens nicht vorbringen. — Ueberdies hat es mich in dieser Scene noch besonders empört, und wird jedes feine Gefühl empören, daß das Weib immer zum Genuße auffodert, und zum Voraus verspricht, wie sie sich in der Folge bei ähnlichen Fällen besser, das heißt, unerfättlicher, und nicht so zurückhaltend betragen wolle. — Diese Aeufferungen sind in dem Munde



eines gebildeten, sanftfühlenden Weibes unmöglich; ja es liegt überhaupt nicht in der weiblichen Natur, daß sie anfangs, daß sie zum Rausche der Leidenschaften auffodere, sondern sie ist das sanfte, leidende Geschöpf, der Mann ist der Braufende, Auffahrende. Der Mann fodert auf, das Weib giebt sich hin; der Mann will mit vollem Bewußtseyn seine höchsten Wünsche befriedigen, das Weib leidet mit schwachem, und immer schwächer werdendem Widerstande diese süße Befriedigung seiner heißen Wünsche. — — So sehr ich also auch besonders den Anfang dieser schlüpfrigen Scene, in Ansehung ihrer treuen Wahrheit der Natur hervorheben muß, so kann ich doch nicht anders, als den übrigen größeren Theil verwerfen, weil er nicht so wol von der



moralischen, als auch von der ästhetischen und psychologischen Seite verwerflich ist, und keine genaue Kritik aushält. — Man sieht auch gar nicht ein, wozu das Ganze dient, in wieferne es den psychologischen Gang der Liebe weiter bringt, oder in das Kunstwerk als Kunstwerk eingreift, denn würde der Verfasser sagen, daß er an diesem Beispiele habe zeigen wollen, wie sinnlich Lucinde, und Julius liebten, und wie der Geist im Kampfe mit der Natur doch endlich siege, so erwiederte ich: daß er eben dies in dem weiteren Fortgange der Geschichte, wo er die stufenweise Entwicklung der Liebe deutlich macht, weit besser zeige, und daß in diesem vorliegenden Kampfe doch keinesweges der Geist, sondern vielmehr die Natur siege. Treue und Scherz steht also



ganz überflüssig an seinem Plaze. Dafs der Verfasser blos den sinnlichen Menschen damit anziehen wollte, darf ich ihm aus Gründen, die im zweiten Briefe näher angegeben sind, durchaus nicht zutrauen. Wollte er aber den Kunstrichtern dadurch einen Beweis ablegen, wie treu, und wie schön er solche Scenen schildern könne, so glaube ich, dem Verfasser bewiesen zu haben, dafs er sie weder ganz treu, noch vollkommen schön geschildert habe, sondern dafs ihm sein Versuch in mancher Rücksicht mislungen sey.) —

Mitten in dem Genuße sinnlicher Freuden. wo die Zeit ihnen auf Flügeln davonflog, oder eigentlich, wo sie gar nicht in der Zeit lebten, wurde die Verbindung dieser Liebenden immer inniger,



das Herz hatte das Herz gefunden, und unauflöslich ward der schöne Verein. „Iulius glaubte in seiner Lucinde alles „vereinigt zu besitzen, was er sonst „einzeln geliebt hatte.“ (S. 203.) — Die Neigung zur Kunst verließ sie beide nicht, sondern ihre Begriffe läuterten sich, und Iulius ward nach und nach fähig, durch seine Hand den Gedanken in den Stoff zu prägen, den er ausdrücken wollte. Der Geist lebte in seinen Bildungen, und sprach mit Seele aus der todten Materie, in so weit nämlich die Kunst den Marmor zu beleben, und ihn mit einer vollendeten, idealischen Form zu umgeben im Stande ist. — —

(Anmerkung. Aus der Neigung zur Kunst, die von beiden Liebenden in einem hohen Grade gehegt wird, muß



man sich manche ihrer sinnlichen Aeusserrungen erklären; in ihrem Auge war der enthüllte Körper nicht blos nackt und reizend, sondern schön, und gab ihnen Anlaß zu idealischen Formen. Vieles, was der Nickkünstler mit wollüstiger Begierde anschaut, sahen sie mit reinem Interesse an, und schwärmten dabey über die Schönheit der bildenden Natur. — Diese Bemerkung entschuldigt manche freie Schilderungen des Dichters, aber demohngeachtet können so viele wollüstige Gruppen doch nicht gerechtfertigt werden, weil sie nur wollüstig und nicht schön sind.) —

„Wie die Kunst des Iulius sich vollendete, und ihm von selbst in ihr gelang, was er zuvor durch kein Streben und Arbeiten erringen konnte; so ward



„ihm auch sein Leben zum Kunstwerk,  
 „ohne daß er eigentlich wahrnahm, wie  
 „es geschah. Es ward Licht in seinem  
 „Innern, er sah und über sah alle Massen  
 „seines Lebens, und den Gliederbau des  
 „Ganzen klar und richtig, weil er in der  
 „Mitte stand. Er fühlte, daß er diese  
 „Einheit nie verlieren könne, das Räthsel  
 „seines Daseyns war gelöst, er hatte das  
 „Wort gefunden, und alles schien ihm  
 „dazu vorherbestimmt, und von den  
 „frühsten Zeiten darauf angelegt, daß er  
 „es in der Liebe finden sollte, zu der er  
 „sich aus jugendlichem Unverstand ganz  
 „ungeschickt geglaubt hatte.“ (S. 206 —  
 207.)

(Anmerkung. Man sieht leicht  
 ein, daß der Verfasser den geschilderten  
 Jüngling jetzt auf den Punct gebracht



hat, wo er ihn haben wollte, damit er, auf sich selbst fußend, aus sich heraus die Welt beschauen, und ihre wahre Ansicht finden konnte.) —

In einer friedlichen, äusseren Ruhe lebten die Liebenden schöne Jahre, aber unvermerkt bildete sich ihr Inneres mehr aus, immer mehr reinigten sie sich von dem Sinnlichen, und strebten empor zu dem Ewigen, das nie schwindet, nie untergeht in dem Strome der Zeit. (S. 207 — 210.)

(Anmerkung. Der psychologische Gang ist hier sehr richtig geschildert, weil sie sich stufenweise erheben, weil sie nach und nach jedes Unreine abwerfen, und, in ihrer Reinheit sich selbst erkennend, mit festem Glauben an das Un-



vergängliche halten. — Die Erinnerung des Iulius an den Frühling ihrer Liebe (S. 210 — 222.) ist ein schönes Gedicht, aber bringt ihre Seelen-Bildung nicht weiter. (Bei der Frage, ob der Dichter der Lucinde die Natur in einer idealischen Form aufgestellt habe, werde ich es weiter erörtern.) — Warum es gerade hier steht, springt nicht sogleich in die Augen. Vielleicht hat Iulius von seinem Rechte einer reizenden Verwirrung in der Darstellung Gebrauch gemacht, das er sich gleich im Anfange S. 14. ausbedingt, oder es soll uns dieses schöne Gemälde als eine, in den höheren Seelenzustand der Liebenden zweckmäßiger einführende Einleitung, wie die vorhergehenden Scenen, erscheinen. Hätte ich hier den Sinn des Dichters getroffen, so würde dies meine oben geäußerte



Meinung, daß der Verfasser seinen Iulius und seine Lucinde hie und da zu sinnlich handeln lasse, noch mehr bestätigen.) — —

Die beiden Briefe, welche Iulius seiner Gattinn aus der sie trennenden Ferne schreibt, sind meisterhafte Schilderungen eines liebenden Gemüths. Wie göttlich ist nicht die Schwärmerei des Iulius im zweiten Briefe, S. 250 — 260, wo er durch seine Einbildungskraft sich aus der Nachricht von Lucindens Krankheit ein schreckliches Fantom zusammensetzt, und wirklich glaubt, daß der unerbittliche Tod sie schon von ihm gerissen habe! In dieser Schwärmerei liegt eine allumfassende Fantasie, ein mächtiger Schwung des Geistes. Und von einem Jünglinge, der so fliegen, so schwärmen kann, darf



man mit Recht erwarten, daß er sich zu dem Ewigen, Geistigen der Liebe erheben werde. In so ferne ist diese Ausschweifung der geängsteten Einbildungskraft eine schöne, psychologische Vorbereitung für die Folge. — —

Aus dem ersten Briefe lernen wir einsehen, daß die Liebenden nicht mehr bloß in den Idealen der Kunst leben, sondern daß sie zur freundlichen Erde zurückgekehrt sind, welche ihnen eben durch ihren Kunstsinne, schön geworden ist. Sie leben nun in der wirklichen Welt, und gefallen sich so wohl in der lieblich lächelnden Umgebung — Lucinde wird Mutter seyn! — Dies kettet den flüchtigen Julius an das bleibende Leben, und er wird nun ein innig, tief fühlender Mensch. Jetzt kann er mit



heiterem Sinne sagen : „Lebe wohl, Seh-  
 „sucht, und du leise Klage, die Welt ist  
 „wieder schön, jetzt liebe ich die Erde,  
 „und die Morgenröthe eines neuen Früh-  
 „lings hebt ihr Rosenstrahlendes Haupt  
 „über mein unsterbliches Daseyn.“  
 S. 223. — Jetzt ist er zurückgekommen  
 zur gehaltreichen Wahrheit des Lebens,  
 und im Stande, sich über seine ehemaligen  
 Verirrungen und selbstgeschaffenen Täu-  
 schungen folgendermassen zu erklären:  
 „Leichtfinnig lebte ich über die Erde  
 „weg, und war nicht einheimisch auf  
 „ihr. Nun hat das Heiligthum der Ehe  
 „mir das Bürgerrecht im Stande der Na-  
 „tur gegeben. Ich schwebe nicht mehr  
 „im leeren Raum einer allgemeinen Be-  
 „geisterung, ich gefalle mir in der freund-  
 „lichen Beschränkung, ich sehe das Nütz-  
 „liche in einem neuen Lichte, und finde



„alles wahrhaft nützlich, was irgend  
 „eine ewige Liebe mit ihrem Gegenstande  
 „vermählt, kurz alles, was zu einer äch-  
 „ten Ehe dient. Die äußerlichen Dinge  
 „selbst flößen mir Hochachtung ein, wenn  
 „sie in ihrer Art tüchtig sind, und du  
 „wirfst am Ende noch frohlockende Lob-  
 „reden auf den Werth eines eignen Heer-  
 „des, und über die Würde der Häuslich-  
 „keit von mir hören.“ — (S. 227.)

Auf dem Lande wollen sie leben in  
 Gottes freier Natur, hier wollen sie sich  
 zum Reinen aufschwingen, und in der  
 Bläue des Himmels, in den Sternen einer  
 hellen Nacht den Unendlichen anbeten.  
 — Im Voraus ist Iulius schon so seelig  
 über den Namen Vater, den sein Weib  
 ihm bald geben wird, und er fliegt mit  
 lebenswürdigen Träumereien in der schö-



nen Zukunft umher. — Von sich selbst sagt er, daß er heiliger, ruhiger als sonst sey, (S. 235.) und daß der schöne Friede der Seele sich wieder eingewohnt habe in seiner Brust. — Daß er seine Lucinde auffodert, jezt, da ihr höhere Pflichten werden, auch Sorge für ihre körperliche Gesundheit zu tragen, ist sehr zart, und paßt ganz in den jezigen Zustand der Gefühle des Iulius. (S. 240.) —

Einen sehr bedeutenden Aufschluß über das Innere des Lünglings giebt uns sein schönes Bekenntniß über sich selbst, welches den Menschen, nicht, wie er ist, sondern wie er seyn soll, und nach dem Gange der inneren Natur seyn kann, bezeichnet. „Alles ist beseelt, für mich, spricht zu mir, und alles ist heilig. Wenn man sich so liebt, wie



„wir, kehrt auch die Natur im Menschen  
 „zu ihrer ursprünglichen Göttlichkeit zu-  
 „rück. Die Wollust wird in der einfa-  
 „men Umarmung der Liebenden wieder,  
 „was sie im grossen Ganzen ist, — das  
 „heiligste Wunder der Natur; und was  
 „für andre nur etwas ist, dessen sie sich  
 „mit Recht schämen müssen, wird für  
 „uns wieder, was es an und für sich ist,  
 „das reine Feuer der edelsten Lebens-  
 „kraft.“ —

(Anmerkung. Ueberhaupt halte  
 ich diese Briefe für das Gerathenste, Voll-  
 endeteste der ganzen Darstellung. Sie  
 sind nicht blos ein treuer Abdruck der  
 menschlichen Natur, sondern das Ideali-  
 sche spricht uns auch fast aus jedem Zuge  
 an. Ihre Schönheit bezaubert uns, und  
 reißt uns zu hoher Begeisterung hin. Je-



doch müssen noch einzelne Flecken, wie ich glaube, in der Folge ausgelöscht werden, wenn diese Briefe sich der Vollendung nähern sollen. Die Stelle S. 243. zum Beispiel, wo es heisst: „Dann denke „ich (Iulius) aber auch immer an dich, „(Lucinde) besonders, wenn ich des „Nachts aufwache,“ müßte wegbleiben. Was wir nach dem zweideutigen Sinne des Dichters hier zu denken genöthigt sind, kann unmöglich schön seyn, sondern es ist bloß roh natürlich. Wie kommt der hohe Iulius in seinem jezigen Zustande zu einer so niedrigen Anspielung? ) —

Ietzt stehen die Liebenden in ihrem Gemüthszustande auf dem Puncte, daß sie gleichsam reif geworden sind für den Genuß des Höheren. Ietzt öffnet sich der



Himmel ihrem sehrenden Blicke, und sie  
 schauen von der Erde aus in die unend-  
 lichen Sphären des Ewigbleibenden.  
 — Dies ist in dem herrlichen Gedichte  
 Sehnsucht und Ruhe, (S. 286) das  
 du ganz nachlesen mußt, und in den  
 Tändeleien der Fantasie vortreflich  
 angedeutet. — Iulius sagt S. 289:

„Es ist nicht eitle Fantasie. Un-  
 endlich ist nach dir, und ewig  
 unerreicht mein Sehnen.“

Lucinde.

„Seys was es sey, Du bist der  
 „Punct, in dem mein Wesen  
 „Ruhe findet.“

Iulius.

„Die heil'ge Ruhe fand ich nur in  
 „jenem Sehnen Freundin.“

O



Lucinde.

„Und ich in dieser schönen Ruhe  
„jene heilige Sehnsucht.“ —

Aber angedeutet ist es auch nur, denn hier schließt sich der erste Theil des Romans. Bis zu dieser heiligen Sehnsucht nach dem Ewigen der Liebe sind die Liebenden gekommen. Wie sie nun immer höher steigen, immer mehr sich reinigen werden, dies wird sehr wahrscheinlich die Fortsetzung des Werks uns lehren. — —

Aus dieser Analyse des Ganzen wirst du, mein lieber Ferdinand, eingesehen haben, in wieferne ich glauben darf, daß Schlegel die menschliche Natur in seiner Schilderung treu dargestellt habe. Es sind außerordentlich viele ge-



lungene Stellen darinn, aber es giebt auch viele, die gegen die P s y c h o l o g i e verstoßen, wie dir aus meinen eingestreuten Bemerkungen deutlich geworden seyn muß. Zu den gelungenen Versuchen muß man Schlegels Kunstwerk als Kunstwerk allerdings rechnen, aber auf Vollendung darf es, wie mir scheint, keinen gültigen Anspruch machen. Hauptfächliche Misgriffe sind es, wie ich auch schon oben gerügt habe, daß er uns gar nicht zeigt, wie Iulius aus Verzweiflung am Geistigen sinnlich ward, und es dem Leser sehr unglaublich vorkommen muß, daß ein Mensch, wie Iulius, unter allen Ausschweifungen, in die er sich stürzt, noch einen so hohen Schwung des Geistes behalten, und daß eben dieser sich nach und nach zu der reinen, ewigen Liebe erheben



könne. Für diese meine Behauptung spricht die Stelle aus *Woldemar* Th. I. S. 126, wo Henriette sagt: „Sollte das  
 „wahr seyn, daß die Erfahrung des  
 „Lasters den, der glücklich durchkommt,  
 „zu einem desto besseren und weiseren  
 „Menschen macht? Ich glaube beobach-  
 „tet zu haben, daß der volle Abscheu,  
 „welchen die Unschuld vor dem Laster  
 „fühlt, mit dieser Unschuld unwieder-  
 „bringlich verloren gehe. Eben so die  
 „volle Liebe zum Guten und Schönen. —  
 „Die bezaubernden Reize des Lasters ver-  
 „derben die Einbildung, verwirren durch  
 „die Einbildung den Verstand, und lassen  
 „in dem Herzen, das sich ihnen hingab,  
 „eine unheilbare Schwäche zurück. Die  
 „reinste Seele, wenn übrigens keine  
 „zu große Verschiedenheit der Kräfte  
 „vorhanden ist, wird sich immer auch



„als die stärkste beweisen. Ich weiß  
 „auch kein Beispiel, daß ein Lasterhafter  
 „durch Erfahrung belehrt, bloß aus sich  
 „selbst anderes Sinnes geworden wäre,  
 „immer hatte er seine Veränderung einer  
 „glücklichen Begebenheit zu verdanken,  
 „wo ihm Unschuld in den Weg trat, ihn  
 „anblickte, oder ihren unbefleckten  
 „Mund gegen ihn aufthat. — Zuver-  
 „lässig, mein Freund, liebt derjenige am  
 „Meisten das Gute als gut, der es nie  
 „verließ! die andern unterwerfen  
 „sich bloß der Tugend, oder lieb-  
 „kosen ihr, dieser ist der Tugend  
 „Freund!“ — \*)

- ) Man könnte zwischen Woldemar und  
 Lucinde gewissermaßen eine Parallele  
 ziehen. Woldemar giebt uns das von  
 oben hinein, was Lucinde uns von  
 unten herauf giebt, oder: Woldemar



Freilich wollte der Dichter der Lucinde durch seine Lehrjahre nicht bloß den psychologischen Gang eines einzelnen Mannes in dieser Rücksicht schildern, sondern er wollte die Lehrjahre der Männlichkeit überhaupt darstellen. Allein hier tritt die Regel ein, welche ich oben angab, daß der Dichter nicht eine Schilderung machen darf, der nur ein einzelner Fall in der Natur entspricht, sondern daß er das in seinen Darstellungen ausdrücken muß, was in allen einzelnen, noch so verschiedenen Fällen das Allgemeingültige bleibt. —

Es kann einzelne Männer geben, die

steigt von der Höhe herab in die Tiefe, Lucinde aus der Tiefe in die Höhe. —



mit einer gewissen Energie des Geistes versehen sind, die sehr tief sinken können, aber sich demohngeachtet wieder emporzuschwingen; denen diese Energie unter der Zerstörung der Zeit in ewiger Jugend immer gleich kräftig, gleich erhebend einwohnt. Allein das sind einzelne, auszeichnende Erscheinungen; die Männlichkeit überhaupt darf man nach diesen Vorbildern, wie ich glaube, nicht zeichnen. —

Wer die Lehrjahre der Männlichkeit ganz treu nach der Natur schildern wollte, der müßte nach meiner Meinung einen Jüngling mit einem hohen Fluge des Geistes, und mit einer Fülle von Lebenskraft aufstellen. Dieser müßte sehr reizbar für das weibliche Geschlecht seyn, müßte fast mit jedem Weibe schwärmen,



aber nur sich wärmen, um die mit ihm harmonische Seele zu finden. Endlich müßte er sie gefunden zu haben glauben, müßte bis auf den höchst-ge-spannten Grad mit ihr platonisiren, aber so wie jede Spannung eine Erschlaffung nach sich zieht, von seiner Höhe herab, mit ihr in den Abgrund der Sinnlichkeit stürzen. In dieser Tiefe müßte es ihm so wohl gefallen, seinen Sinnen hier so geschmeichelt werden, daß er alles Höhere darüber vergälse, oder es wenigstens für ein leeres Fantom des schwärmenden Jünglings ausgäbe. Hätte er sich in diesem Strudel eine Zeitlang umhergetrieben, so müßte ihm ein natürlicher Ekel vor dieser Lebensart anwandel, und um sich diesen hinreichend zu erklären, könnte er allenfalls auf die ehemals Geliebte die Vermuthung über-



tragen, als ob sie ihn getäuscht habe. Nach dem psychologischen Gange dürfte er geradezu behaupten, daß sie ihn verführen wollen; daß sie, um seines Besitzes gewiß zu seyn, alles so fein angelegt, und sich zum Scheine mit ihm emporgeschwungen habe, um ihn desto gewisser in die süße Umarmung der Wollust herabzuziehen. Diese Bewegungen, welche sehr natürlich in dem Gemüthe des Jünglings entständen, hätten dann die gleichfalls sehr natürliche Folge, daß er das weibliche Geschlecht überhaupt mit Verachtung und Mistrauen ansehe, und alle einzelne, durch seine eigene, traurige Erfahrung geleitet, für Buhlerinnen erkläre. — Doch er war zu glücklich, zu selig gewesen in den reinen, geistigen Regionen der Liebe, als daß er hier nicht den festen Glauben hätte fassen sollen, der



wol auf eine Zeitlang unterdrückt, aber nicht mit der Wurzel ausgerottet werden konnte; ich meine den Glauben, daß dem schönen Gefühle in seiner Brust eine verwandte Empfindung in der weiblichen entspreche. Dieser Glaube wird nun plötzlich, nach einem stummen Hinbrüten über die Verderbtheit der Weiber, lebendiger und kräftiger, als jemals, in ihm aufwachen, sein eignes Schicksal wird er aus dem Gedächtnisse zu verbannen suchen, und seinen Fall reuevoll beweinen. — Mit warmer, reger Empfindung sehnet er sich izt nach dem Besitze eines geliebten Gegenstandes, der ihm ganz angehöre, der in sein füh-lendes Herz eingreife, und die Seele seiner Seele ausmache. — Allein durch Erfahrung belehrt, kann er sich nicht mehr jedem flüchtigen Eindrücke über-



lassen, sondern ehe er sich hingiebt, wird er sorgfältig prüfen, ob diese oder jene Frau, dieses oder jenes Mädchen wirklich mit seinen Empfindungen übereinstimme. — Die Götter der Liebe leiten ihn, und er findet endlich die Geliebte seines Herzens! Beide sind geistvolle, enthusiastische Menschen, die in den aetherischen Gefilden der schönen Fantasie umher schwärmen, hohe Ideale sich bilden, und mit dem Fluge ihres Geistes sie zu erreichen streben. Ganz edel, ganz rein, und ganz schuldlos wird die Blüthe dieses schönen Bundes seyn, eine göttliche, nie welkende Blume wird die Blüthe erzeugen, und aus dieser Blume eine unvergängliche Frucht hervorgehen. Die Geliebte wird die Gattin des geliebten Jünglings, und von seeligen Tagen, von seeligen Jahren werden die



Glücklichen in dem Schooße der Freude umschlungen. Doch ewig kann dieser gleichsam über sinnliche Zustand nicht fortdauern, sie werden endlich aus der idealischen Welt in die durch sie selbst schön gebildete Wirklichkeit zurückkehren, und mit Freuden auf der freundlichen Erde weilen. — Allein nach und nach wird ihnen wiederum das Irdische, in welcher schönen Umgebung es auch immer erscheinen mag, nicht mehr genügen, sie werden das Ewige umschließen, das Unvergängliche besitzen wollen. Das Vorübergehende wird sie zwar freuen, aber nicht befriedigen, sie werden in der Umarmung des heiteren Glückes ihre heitere Jugend genießen, aber das Glück, der Genuß wird ihre Seele nicht ausfüllen, sondern mit ewiger Sehnsucht werden sie



nach dem Empfang des Einen, Unendlichen, nach der ewigen Liebe streben. Von allem Sinnlichen werden sie sich nach und nach läutern, von jeder unheiligen Begierde reinigen, um dieses höchste Gut zu verdienen, um als würdige Jünger einzugehen in dieses Heiligthum der göttlichen Wahrheit. — —

So denke ich mir den psychologischen Gang der Liebe in der Männlichkeit und Weiblichkeit überhaupt; so müßte nach meiner Meinung die Entstehung, Entwicklung und Ausbildung dieses Göttlichen im Menschen dargestellt werden! — Ob gerade der Verfasser der Lucinde mir bei näherem Nachdenken darinn Recht geben wird, das wage ich nicht zu bestimmen, jedoch glaube ich, daß viele denkende Menschen von edler,



hoher Geistes-Bildung mir zusagen werden. — —

Vielleicht, daß ich einmal, wenn ich Muffe genug habe, diese Ideen in eine Geschichte kleide, und sie so in einem Romane dem Publicum, und den Kunst-richtern zur näheren Prüfung vorlege. — Jetzt bin ich, wie du siehst mit der Beantwortung der Frage zu Ende, ob Schlegel in seiner Lucinde den psychologischen Gang der Liebe treu und richtig dargestellt habe; ich darf also nun die andere vornehmen, ob er die Natur in einer idealischen Form geschildert, oder ob seine Darstellung mit Recht schön genannt werden dürfe? — Doch vorher noch eine Bemerkung zum Schlusse dieses langen Briefes. — Es will mir nicht einleuchten, daß der Verfasser wohl



daran gethan habe, sein Buch einen Roman zu nennen, denn von einem Romane erwartet man, \*) dafs er uns

\*) Ob aber diese Erwartung des grossen Haufens sich nach einem richtigen Begriffe von dem eigentlichen Wesen des Romans gemodelt habe, ist hier nicht der Ort zu entscheiden. — Man vergleiche inzwischen Wilhelm Meisters Lehrjahre von Goethe, Band 3. S. 75., und es wird sich aus dieser Vergleichung ergeben, in wieferne die Lucinde sich der inneren, reinen Natur des Romans nähere. — „Im Roman sollen „vorzüglich Gefinnungen und Be- „gebenheiten vorgestellt werden; „im Drama Charactere und Tha- „ten.“ —

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eine Bemerkung über Goethe's Meister mitzutheilen, die dem Denker bei dem wiederholten Studium dieses vor- trefflichen Buches, das uns eine treffende



Handlungen der Menschen, die Triebfedern derselben, Character-schilderungen u. s. w. in der Form

Darstellung des wirklichen Lebens in einem idealischen Gewande giebt, vielleicht nützlich seyn kann. — In der angeführten Stelle des 3ten Bandes S. 75. 76. scheint mir der Schlüssel enthalten zu seyn, der uns das Geheimniß, wie man den Roman überhaupt, und besonders diesen Roman anzusehen habe, aufschliesst. Es ist keine unbekannte Sache, daß der grössere Theil des Publicums sich bei der ersten Erscheinung des Meister höchlich wunderte, wie der Dichter einen unbestimmten, so wenig wirkenden Iüngling, als Wilhelm ist, der fast alles, was die Menschen und die Umstände wollen, aus sich machen läßt, als einen Roman-Helden aufstellen konnte. Man fand ihn nicht interessant, nicht idealisch, nicht erhaben genug, und behauptete also mit dreister Stirne, daß er



einer Geschichte gebe; dies leistet die Lucinde aber keinesweges, sondern sie giebt nur eine psychologische

auf keine Weise die Qualität, in der er hier auftrate, ausfülle. Aber, daß man ihn so fand, und nun solche Behauptung wagte, kam daher, daß man sich keine bestimmte Begriffe von dem Helden eines Romans und eines Dramas gebildet hatte, daß man die Grenzen derselben nicht scharf genug trennte, sondern alles verwirrt durch einander warf. Hätte man doch die folgende Stelle gleich anfangs genau beherzigt, so würde auch sogleich jedem ein Licht aufgegangen seyn, und man deutlich eingesehen haben, nach welcher Norm der Künstler seinen Meister beurtheilt wissen wollte. — „Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten. Das Drama soll



Entwicklung irgend einer menschlichen Leidenschaft; der Mensch wird also in dieser Rücksicht nicht so wol handelnd,

„eilen, und der Character der Haupt-  
 „figur muß sich nach dem Ende drängen,  
 „und nur aufgehalten werden.  
 „Der Romanenheld muß leidend, we-  
 „nigstens nicht im hohem Grade  
 „wirkend seyn; von dem Dramatischen  
 „verlangt man Wirkung und That.  
 „Grandison, Clarisse, Pamela, der Land-  
 „priester von Wakefield, Tom Iones selbst  
 „sind, wo nicht leidende, doch retardi-  
 „rende Personen, und alle Begebenheiten  
 „werden gewissermassen nach ihren  
 „Gefinnungen gemodelt. Im Dra-  
 „ma modelt der Held nichts nach  
 „sich, alles widersteht ihm, und er  
 „räumt und rückt die Hindernisse aus  
 „dem Wege, oder unterliegt ih-  
 „nen.“ —

Ich darf hier freilich nicht ausführlich zeigen, in wieferne Goethe's Ideen über



als vielmehr leidend aufgestellt. Aus diesem Grunde glaube ich auch die Erscheinung erklären zu können, daß so viele gewöhnliche Leser die Lucinde unwillig von sich werfen, weil sie das nicht in ihr finden, was sie bei der Aufschrift: Roman in ihr zu finden hoffen durften.

den Roman ihre völlige Richtigkeit haben, es läßt sich freilich schwer bestimmen, ob der reflectirende Künstler seine Theorie von dem Werke seines Genies abstrahirt, oder ob sein Genius nach diesen Ideen das Kunstwerk gebildet habe; so viel ist aber gewiß, und wird bei einem genaueren Nachdenken immer einleuchtender, daß, wenn wir diese Ideen auf irgend einen vorliegenden Roman anwenden, Wilhelm Meister z. B. sich zu einem vollkommenen Romanhelden, so wie Wallenstein sich zu einem vollkommenen drastischen Helden qualifizire. —



Wenn es nicht ein wenig stolz und an-  
maassend klänge, so hätte der Dichter  
sein Werk nach meiner Meinung das  
**Evangelium der Liebe** nennen  
sollen. —



## A n h a n g

z u m

## n e u n t e n B r i e f e .

So eben erhalte ich das Juli-Stück (1800) des Berlinischen Archivs der Zeit und ihres Geschmacks, und finde darin eine Beurtheilung der Lucinde, die mir in den Geist des Romans sehr tief einzudrin-



gen, und denselben richtig zu würdigen scheint. Die Herausgeber nennen den Auffaz vortreflich, und ich stimme mit voller Ueberzeugung in diesen Ausspruch ein. Du mußt die Beurtheilung lesen, deren Verfasser mich besonders interessirte, weil ich gerade in einem ähnlichen Geschäfte begriffen war, und manche meiner Meinungen und Ideen über die Lucinde in diesem Aufsatze wiederfand. So spricht der mir völlig unbekannte Verfasser S. 39. gerade über den Punct, den ich am Ende meines Briefes berührte, daß der Dichter seine Lucinde nicht eben einen Roman hätte nennen sollen, weil sein Buch das nicht enthalte, was man von einem gewöhnlichen Romane fodert. Seine Andeutungen über das eigentliche, wahre Wesen des Romans haben mir sehr gefallen, sie eröffnen



eine ganz neue Aussicht, die wenigstens eine sorgfältige Prüfung verdient. — S. 41. wird eben die Bemerkung gemacht, worüber ich mich weitläufiger im fünften Briefe erklärt habe, daß der Dichter der Lucinde sich über die Absicht seines Buches für diejenigen, welche sich nicht durch eigenen, freien Aufschwung des Geistes zum Verstehen derselben erheben können, weil ihnen der Sinn und die Bildung für diese Sphäre fehlt, hätte deutlicher machen sollen. — Ein sehr richtiger, in das Ganze eingreifender Wink ist es, „daß für den, welcher von „dem Gesichtspuncte aus, auf den das „Gedicht Sehnsucht und Ruhe den „Leser versetzt, nicht alles übrige versteht, und mit dem Dichter eins „wird, der Geist des Werks verloren „ist.“ —



Aus dem Schlusse des Auffazes bemerkt man, daß der Verfasser in der Ansicht der Religion, ganz mit dem geistvollen Schöpfer des Buchs: *Reden über die Religion* (Berlin bey Unger 1799.) übereinstimmt, und dies mögte vielleicht errathen lassen, woher die Beurtheilung sich schreibe. Du wirst über die Religiosität des Friedrich Schlegelschen Romans, in wieferne ich sie in ihm finden kann, dich meiner im 3ten Briefe vorgetragenen Ideen, besonders S. 49—52 erinnern. — Die Andeutung des Beurtheilers, daß der Roman moralisch sey, und daß er das Verhältniß der Poesie zur Moral sehr rein angegeben habe, scheint mir ein bloßes imponirendes Paradoxon zu seyn, denn was der Verfasser Moral nennt, darf nach meiner Ueberzeugung, welche dieselbe nur in



dem allgemeingültigen Geleze des, der inneren Stimme gemäßen Handelns anerkennt, nicht so genannt werden, und auch angenommen, daß die Lucinde das Verhältniß der Poesie zur Moral rein angebe, so würde das Werk selbst doch sicher nicht dadurch moralisch. Freilich kettet alle Wissenschaften und Künste ein gemeinschaftliches Band an einander, freilich haben sie alle einen gemeinschaftlichen Einfluß in einander, (*Cicero. Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione inter se continentur.*) aber doch besteht jede für sich, doch bleibt jede in ihrem eignen Kraisse, den sie ausfüllen soll. Ein Kunstwerk soll kein moralisches Werk seyn, und wird es auch dadurch nicht, daß es an die Moral gränzt. —



Wenn ich aber auch nach meiner Uebersetzung die Lucinde durchaus nicht für ein moralisches Werk halten darf, so kann ich doch eben so wenig die Anspielung, welche Friedr. Nicolai auf die Lucinde in einer Anmerkung zu einem Aufsaze in der neuen Berlinischen Monatschrift. Julius 1800. S. 43. macht, für gründlich und unpartheiisch halten, sondern muß sie vielmehr für eine feindliche Ironie ohne Grund und Gehalt erklären. —

---



## Zehnter Brief,

---

**H**at der Verfasser der Lucinde die menschliche Natur in einer idealischen Form dargestellt? oder was gleich viel sagen will, ist sein Werk ein Werk der Ichönen Kunst? Dafs die Form der Form (ich meine den Stil, das Colorit des Gemäldes) wirklich ohne Ausnahme



schön sey, darüber habe ich mich schon  
 einmal in dem zweiten Briefe geäußert.  
 Der Dichter schreibt hinreißend, ent-  
 zückend, so daß er den tief empfindenden  
 Leser, der ihm in die Regionen der Fan-  
 tasie folgen kann, oft in hohe Begeiste-  
 rung versetzt. — Was die Schönheit  
 dieses Kunstwerks betrifft, so wirst du  
 meine Ideen über diesen Punct aus dem  
 achten, besonders aber aus dem vorigen  
 Briefe bei Gelegenheit meiner Bemerkun-  
 gen über das Psychologische der handeln-  
 den Personen ersehen. Manches kann  
 ich aus Gründen der Theorie nicht schön  
 finden, weil es vor einer sorgfältigen  
 Prüfung nicht Stand hält, sondern sich  
 bei einer näheren Beleuchtung in eine be-  
 deutungslose Floskel verliert. Wieder  
 anderes muß der Verfasser, wie mir  
 scheint, noch mit dem Messer der Kritik



beschneiden, und seinem Fluge, besonders in den Sphären der schlüpfrigen Fantasie, einen Zügel der Sitte anlegen. Viele Stellen sind, aber dagegen ganz vortreflich, ganz vollendet, unter denen ich besonders die Metamorphosen, Sehnsucht und Ruhe und die Tändeleien der Fantasie aushebe. —

In den Metamorphosen herrscht eine naive, lächelnde Grazie, die Gestalten sind so sanft, so ätherisch, daß sie kaum den Anhauch des Sterblichen aushalten. Mit Freude, mit Entzücken lese, und lese ich immer wieder diese göttlichen Darstellungen. Gerne lasse ich mich von diesen lieblichen Erscheinungen umschweben, denn sie begeistern meine Fantasie, und regen süße Empfindungen auf in der liebenden Seele. — Diese zarten Dich-



tungen gefallen auch dem sanften weiblichen Gemüthe in einem hohen Grade, welches ich öfter zu bemerken Gelegenheit hatte. Wie schön drückt der Dichter nicht den Gedanken, daß der Friede in die unruhige Seele komme, durch folgenden Vergleich aus! — „Wenn der „Strahl des Glücks sich in der letzten „Thräne der Sehnsucht bricht, schmückt „Iris schon die ewige Stirn des Himmels „mit den zarten Farben ihres bunten Bogens. Die lieblichen Träume werden „wahr, und schön wie Anadyomene heben sich aus den Wogen des Lethe die „reinen Massen einer neuen Welt, und „entfalten ihren Gliederbau in die Stelle „der verschwundnen Finsterniß. In „goldner Jugend und Unschuld wandelt „die Zeit, und der Mensch im göttlichen „Frieden der Natur, und ewig kehrt



„Aurora schöner wieder.“ S. 220. —  
Dies sey eine Stelle statt aller!

Das Gedicht **S e h n s u c h t** und **R u h e** ist in einem erhabenen Stile gedichtet. Wir werden dadurch von der Erde emporgehoben, und schweben in dem schönen Aether des nach Vollendung sich sehnen- den Geistes. Ein edler Gesang tönt uns aus dem Munde der Liebenden in edlen Tönen entgegen, und sobald der Gesang die Lüfte berührt, ist er auch gewiss, daß er nie verhallen, daß er unsterblich die Unsterblichen begeistern werde. Wie schön ist nicht der Character des liebenden Mannes und des liebenden Weibes (S. 290.) angedeutet, und durch eine freundliche Entgegensetzung scharf bestimmt! Ich fühle mich allemal gehoben, wenn ich diesen schönen Wechselgesang



nachempfunden habe. Jeder Ton wird hier Poesie, von selbst ordnet sich die Sprache in einen lieblich klingenden Rythmus. —

Die Tändeleien der Fantasie sind ein spielendes Geklingel der frohen Einbildungskraft, die an jedes Gefühl des Herzens anschlägt, und eine freudige Antwort hervorzaubert. Wie ein schöner Nachen über die Spiegelfläche des Meeres dahinwogt, so gleiten wir in diesem Liede mit süßen Empfindungen über den reinen Strom eines ungetrübten Daseyns. —

Und hier schließt das Buch, und läßt den Leser in einem angenehmen Staunen zurück. Aus diesen wenigen Andeutungen über das Schöne, Idea-



lische dieses Kunstwerks wirst du dir, wenn du sie mit denen im vorigen Briefe vergleichst, sehr leicht mein Urtheil abziehen können, in wieferne man dieser ganzen Dichtung Schönheit absprechen und zusprechen müsse. — — Ich finde mich jetzt, wie du dir leicht sagen kannst, an dem Ende meiner Beurtheilung der Lucinde, die ich nach allen Theilen, Rücksichten und Gesichtspunkten zu würdigen strebte. Mein Endurtheil, in dem ich dir wieder die ganze Reihe der Briefe gleichsam vor das Auge des Gedächtnisses halten will, wäre jetzt folgendes: — „Der Verfasser  
 „hatte bey seiner Lucinde eine schöne,  
 „edle Absicht. Diese Absicht konnte  
 „er aber wegen einer hie und da ver-  
 „fehlten Darstellung, und besonders we-  
 „gen einer nicht gegebenen Erklärung



„über den Gesichtspunct des gan-  
 „zen Romans bey dem Publicum nicht  
 „erreichen, bey dem Publicum,  
 „das eigentlich zu einer solchen Aus-  
 „stellung nicht gerufen werden sollte,  
 „weil es dieselbe nicht verstehen kann,  
 „sondern durch Misverständnisse sich aus-  
 „ihr einen für seine moralische Bil-  
 „dung verderblichen Nachtheil zu-  
 „ziehen muß. Als Werk der schö-  
 „nen Kunst betrachtet, ist es aller-  
 „dings an manchen Stellen für sehr ge-  
 „lungen, und sich dem Ideale an-  
 „nähernd zu erklären, aber für voll-  
 „endet darf dieser Roman, der dem-  
 „ohngeachtet in dem ästhetischen Ge-  
 „biete immer eine merkwürdige Er-  
 „scheinung bleibt, nicht ausgegeben  
 „werden. Ich glaube, behaupten zu  
 „dürfen, daß der Dichter in seinem



„Geiste das Vollendete deutlich  
 „vor sich hatte, aber durch den lan-  
 „gen Weg aus der Seele in das Auge,  
 „aus dem Auge in die Hand, aus der  
 „Hand in den Pinsel, gieng viel  
 „von dem Originalgemälde verloren,  
 „das der Genius in seinem Innern leben-  
 „dig entwarf.“ —

Recht sehr wünsche ich, daß du  
 meinem Urtheile deine Beistimmung  
 nicht versagen darfst, und daß du es  
 für keine gewagte Unternehmung  
 hältst, meine Beseitigung aller möglichen  
 Rücksichten nebst ihren Resultaten zu  
 rechtfertigen. —

Lebe wohl, mein Ferdinand! und  
 lasse bald von dir hören! —

---



## Elfter Brief.

Ferdinand an Wilhelm.

---

Aus dem Ende deines letzten Briefes über die Lucinde, ist mir die Bemerkung nicht entgangen, daß du gerne mein Urtheil über deine Schrift wissen



mögtest. An Schmeicheley ist dir, wie ich weiß, nicht gelegen, ich sage dir also offenherzig, wie ich über deinen kritischen Versuch denke. Besonders lieb ist mir deine Bekehrung in Ansehung der Lucinde, weil sie mir und dem Publicum eine Schrift verschafft hat, die den Roman von allen Seiten unpartheiisch betrachtet, ihn nach Gründen in allen seinen Theilen würdigt, lobt, was zu loben ist, und tadelt, was die Prüfung nicht aushalten kann. Richtig hast du Wort gehalten, daß eine, aus Vorliebe angenommene Meinung, dich nicht in deinem Urtheile bestimmen, sondern daß Gründe, die aus der Natur des Publicums, des Schriftstellers, der menschlichen Seele und der Schönheit hervorgehen, dich bey deiner Unter-



suchung leiten sollten, unbekümmert, was für ein Resultat sich für, oder wider die Lucinde daraus ergeben möge. Bey der Analyfirung des Romans hast du nach meiner Meinung zu viele und oft zu lange Stellen für den sorgfältig vergleichenden Leser ausgezogen, allein für diejenigen, welche ihn nicht sorgfältig vergleichen, was freilich manche thun werden, wird dieser Ueberflufs an seinem rechten Orte seyn. —

Ich danke dir für die Reihe deiner Briefe, ihre Lesung hat mir viele Freude gemacht. Zum Beweise, dafs du mir ganz Genüge gethan hast, schicke ich dir einen dichterischen Versuch meiner fröhlichen Musse, den



du als Gegenstück zu deiner Schilderung des Dichters im achten Briefe ansehen kannst. —

---



Natur und Kunst.

---

Als mit beglückender Hand die Natur  
den Sterblichen führte,  
Und ihm des Lebens Weg lieblich mit  
Blumen bestreut,



Kam die göttliche Freud' ihm harm-

los, reizend entgegen,

Auf der freundlichen Erd' war schon

Elisiums Flur.

Reinheit schmückte das Herz, der Un-

schuld heilige Blüthe

Ward ein köstliches Gut treu von der

Menschheit bewahrt.

Warm für Jugend und Schönheit fühlte

die Sehnfucht der Liebe,

Aber das innre Gesez zügelte jede Be-

gier.

Nur wenn Tugend und Lieb' in einem

Wunsche sich einten,



Knüpfte die holde Natur gerne den reizenden Bund.

Welch' ein edles Geschlecht, wo Sitten zur Sittlichkeit wurden,

Und die Palme des Siegs blühte dem Guten allein!

Sanfte Natur, so lange dein Arm die Menschheit umschlinget,

Unbefangen und rein bleibt sie der Wahrheit getreu.

Aber verlässest du sie, so entartet die liebliche Hoffnung,

Und das Gute verschließt sich dem erstorbenen Blick.



Warum willst du auf ewig die Glück-  
lichen grausam verlassen?

Warum fliehst du von uns, die wir dich  
lieben, hinweg?

„Liebend wollt' ich euch einst mit  
neuer Liebe beglücken

„Mutter ward ich, gebar göttlicher Ab-  
kunft die Kunst.

„Aber sie kostete mir das theure Leben,  
ich sehe

„Ferner den Tag nicht mehr, Dunkel  
umhüllet den Blick.

„Hingegangen bin ich, wo mir der Sterb-  
lichen keiner



„Ie zu folgen vermag, keiner den Schleier  
 mir hebt.

„Ietzt begleite sie euch, gewohnt des  
 sicheren Führers,

„Dürft ihr innig und fest meiner Ge-  
 liebten vertraun.

„Werft euch hoffnungsvoll in die Arme  
 der Göttlich - Geweihten,

„Welche von meiner Lieb' ewiges Zeug-  
 niss euch giebt.

„Sie auch trägt in der Brust das Siegel  
 der höheren Abkunft,

„Sie auch führet gewiss euch zur Voll-  
 endung hinauf.“ —



Seht! es erhebt sich die Kunst zu  
herrlichen Idealen,

Was die Natur gedacht, schafft sie zur  
Wirklichkeit um.

Widerstrebender Stoff, der natürlichen  
Bildung entfremdet,

Wird in der Hand der Kunst liebliche,  
schöne Natur.

Wo die Natur begann, und bescheiden  
den Umriss nur wagte,

Bildet der Pinsel der Kunst freie Voll-  
endung dem Werk. —

Schöne Aussicht! es regt sich der Wunsch  
im Busen des Jünglings



Zu betreten den Pfad, der zu der Gött-  
lichen führt.

Aber der Zugang zu ihr ist mühsam,  
Jahrelang wandelt

Er in den Hallen umher, eh' er das Hei-  
ligthum schaut.

Nur wenn Natur und Kunst als innig  
verwandt ihm erscheinen,

Dringt er ins Innre ein, ihm wird die  
Kunst zur Natur! —

---





---

**Beym Verleger dieser Schrift sind  
nachstehende Bücher zu  
haben.**

**A**nweisung, gründliche, und vollständige, in  
der deutschen Fechtkunst auf Stofs und Hieb  
aus ihren innersten Geheimnissen wissen-  
schaftlich erläutert, für Kenner zur Aus-  
bildung und als Kunstschatz, für Lernende  
systematisch und deutlich entworfen, m. K.  
4. 1798. 1 thl. 6 gr.

**Berechnungen** über die Königl. Preuss. allge-  
meine Wittwenkasse auf 40 Jahre hinaus,  
nebst Wünschen und Vorschlägen zur Sicher-  
stellung des Instituts. gr. 4. 1796. 6 gr.

**Erklärung, neue, des höchstwichtigen Pauli-  
nischen Gegensatzes, Buchstabe und Geist.**  
Zur endlichen Entscheidung der Frage:  
Worinn besteht das Wesen des Christen-  
thums? gr. 8. 1799. 1 thl.



**Gärten, die, ein Lehrgedicht in vier Gefängen**  
nach De Lille von C. F. T. Voigt, m. K.  
8. 1796. 1 thl. 8 gr.

**Gemälde, elifische, für Verstand und Herz.** 8.  
1796. 12 gr.

**Geschichte des Maltheferordens, nach Vertot,**  
von M. N. bearbeitet mit einer Vorrede,  
von Schiller, 2 Bände. 8. 1792. 93. 2 thl.  
12 gr.

**Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den**  
**Orient, in Uebersetzungen und Auszügen,**  
**mit ausgewählten Kupfern und Karten; auch**  
**mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkun-**  
**gen und kollektiven Registern, herausgege-**  
**ben von H. E. G. Paulus, 5 Theile, gr. 8.**  
1792. 99. 6 thl. 4 gr.

**Unterhaltungen für gebildete Menschen, zur**  
**Beförderung einer vernünftigen Lebens-**  
**philosophie, 1s, 2s Bändchen, m. K. 16.**  
1795. 96. 2 thl. 16 gr.

**Vermehren, über Schillers Maria Stuart. Ein**  
**Gedicht, 4. 1800. 8 gr.**

---













L-5. 7. 73

24. JULI 1985 Kop.

L. 1. 4. 76

L. 3. 12. 76

27. 1. 77

26. APR. 1983

Nicht mehr in Fl. Selden. 1.2.84 Sam.







Vermehren, Johan F.

Briefe über Friedrich Schlegel's Lucinde zur richtigen Würdigung derselben

Iena 1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 5  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940955-3